
„ANDREJ IST ANDERS UND SELMA LIEBT SANDRA“

Die Vielfalt sexueller Orientierungen und geschlechtlicher Selbstverständnisse bei jungen Menschen aus Familien, denen religiöse oder ethnische Traditionen wichtig sind

ERGEBNISBERICHT UND ÜBUNGSBUCH

Herausgegeben von: Jochen Kramer, Olcay Miyanyedi & Jessica Wagner / April 2018

Kontakt: Jochen Kramer: jochen.kramer@tgbw.de // Olcay Miyanyedi: olcay.miyanyedi@tgbw.de
Jessica Wagner: jessica_wagner@gmx.net // Tel. 0711 888 999 13 // tgbw, Reinsburgstraße 82, 70178 Stuttgart

Kooperation von TGBW, Weissenburg, Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart und weiteren Partnern_innen aus den Bereichen LSBTTIQ, Interkultur und Jugendarbeit

Modellvorhaben Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart e.V., gefördert durch den Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg – Dezeranat Jugend – Landesjugendamt

Modellprojekt der Türkischen Gemeinde in BadenWürttemberg e.V.

Gefördert von



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**



KVJS

Kommunalverband für
Jugend und Soziales
Baden-Württemberg

Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

DANK

Wir möchten uns bei allen bedanken, die dieses Projekt unterstützt haben. Besonderer Dank gilt den LSBTTIQ Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die uns aus ihrem Leben erzählt haben und uns auch bei Veranstaltungen unterstützt haben. Außerdem danken wir den zahlreichen Kooperationspartner*innen, die uns mit Rat und Tat unterstützt haben:

- In der Steuerungsgruppe des KVJS-Modellvorhabens beteiligten sich als Mitinitiatorin vom KVJS-Landesjugendamt, Riva Moll sowie Beatrice Olgun-Lichtenberg (Abteilung individuelle Chancengleichheit der Stadt Stuttgart), Marion Römmele (Frauenberatung Fetz e.V.), Dagmar Preiß (Gesundheitsladen e.V.), Manfred Niewöhner und Monika Painke (Jugendamt, Jugendhilfeplanung der Stadt Stuttgart), Michael Schirmer (Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit), Ulrike Sammet (Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik), Hannes König (Landesarbeitsgemeinschaft offene Jugendarbeit, LAGO) und Gerlinde Röhm (Landesjugendring).
- im Begleitausschuss für das DLI-Modellprojekt: Bea Dörr (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg), André Fricke (DGB Bezirk Baden-Württemberg Jugend), Laura Halding-Hoppenheit (Linke/SÖS – Gemeinderat Stadt Stuttgart), Tim Hülquist (Institut für Auslandsbeziehungen), Prof. Dr. Mechthild Kiegelmann (PH Karlsruhe), Brigitte Lösch (Bündnis 90/Die Grünen, MdL), Dr. Ursula Matschke (Abteilung für individuelle Chancengleichheit von Frauen und Männern, Stadt Stuttgart), Dejan Perc (SPD Kreisverband Stuttgart – Gemeinderat Stadt Stuttgart), Gerlinde Röhm (Landesjugendring Baden-Württemberg e.V.), Karen Seiter (Polizei VeLSPol), Magarete Voll (Wirtschaftsweiber e.V. Regionalgruppe Stuttgart) und Sibel Yüksel (FDP Kreisverband Stuttgart – Gemeinderat Stadt Stuttgart).
- durch forschungsmethodische Begleitung und Unterstützung: Prof. Dr. Mechthild Kiegelmann (PH Karlsruhe) und den Teilnehmer*innen am Forschungskolloquium mixed methods an der PH Karlsruhe
- durch Intervention: den Mitgliedern des Qualitätszirkels des Verbandes für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie (VLSP*) und des Qualitätszirkels der landesweiten LSBTTIQ-Beratung Baden-Württemberg
- durch Supervision: Heidi Kaufmann, Maria Nesselrath, Yvonne Wolz
- durch ihre Unterstützung bei Datenerhebung und -auswertung: Tobias Beisel, Jana Bölster, Caroline Cadrot, Jennifer Campanale, Benjamin Friedmann, Tina Haag, Isabelle Pop-Buia, Eric Tönnissen, Katharina Vater und Yvonne Wolz.

Wir danken insbesondere auch dem BMFSFJ und der KVJS-Landesjugendamt Baden-Württemberg, die durch die großzügige Finanzierung der Projekte diese Arbeit erst ermöglichen.

Stuttgart, 30. April 2018

Gökay Sofuoğlu
tgbw, Vorsitzender

Joachim Stein
ihs, Vorsitzender

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Anmerkung zur Schreibweise.....	4-5
Zusammenfassung.....	6-7
Anliegen und Aufbau des Heftes.....	8-9
TEIL I Das Projekt „ Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“	
1. Warum dieses Projekt?.....	11
2. Rahmenbedingungen des Projets.....	12
3. Intersektionalität.....	13
4. methodisches Vorgehen bei Datenerhebung und -auswertung.....	14-15
5. Stichprobenbeschreibung.....	16-20
TEIL II Die Interviewinhalte	
6. Selbstbeschreibung der Interviewpartner*innen.....	22-24
6.1 Spontane Selbstbeschreibung, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Ethnie.....	22
6.2 Eigene Religiosität/Glaube.....	22
6.2.1 Nicht religiöse Personen.....	22-23
6.2.2 Religiöse Personen.....	23
6.2.3 Verhältnis von Religion zur Vielfalt sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten.....	24
7. Prägende Erlebnisse.....	25
8. Aktuelle Situation.....	26
9. Wünsche.....	27-31
10. Kultureller familiärer Hintergrund.....	32-48
10.1. Religiöse und ethnische Traditionen.....	38-38
10.2. Familienstruktur, -sozialisation und -ehre.....	39-46
10.3. Integration.....	47-48
11. Schule.....	49-53
12. Beratung und Therapie.....	55-57
12.1. Bedarfe.....	55
12.2. Erfahrungen.....	56-57
12.3. Gründe weshalb Beratung/Therapie nicht genutzt wurde.....	57
TEIL III Materialien für die Jugendarbeit	
13. Fazit aus der Interviewauswertung für die Jugendarbeit.....	59
13.1 Exkurs: Erfahrungen der Interviewten mit LSB-Jugendgruppen.....	59
13.2. Wünsche an Jugendarbeit und Sozialarbeit.....	65
14. Grundlagen.....	61-63
15. Empowermentarbeit mit Jugendlichen.....	64
16. Übungen.....	64-77
Übung „eigene Bilder“.....	65
Übung „Mitte der Gesellschaft“.....	66-69
Übung „Power Flower“.....	70-71
Übung „Mein Coming-out“.....	72-73
Übung „Filmszene“.....	74
Übung „Timeline der Kämpfe“ – Fokus LSBTTIQ Rechte.....	75
Übung „Ressourcenpizza“.....	76-77
ANHANG	
Anhang 1: Selbstbeschreibungen (spontan, LSB, TTIQ, Ethnie).....	79-83
Anhang 2: Prägende Erlebnisse.....	84-95
Anhang 3: Aktuelle Situation im Ressourcenblick.....	96-104
Anhang 4: Fachstellen und weitere Arbeitshilfen.....	105

ANMERKUNG ZUR SCHREIBWEISE

JESSICA WAGNER

Gender Sternchen* (z.B. „Mitarbeiter*innen“) und Gendergap:

Dies ist eine Schreibweise, die Männer* und Frauen* gleichermaßen einschließt und zusätzlich auch Personen berücksichtigt, die sich diesen beiden binären Geschlechtskategorien nicht zuordnen. Das Sternchen zeigt auf, dass es ein breites Spektrum geschlechtlicher Identitäten gibt. Wir verwenden die Schreibweise mit Sternchen auch bei Begriffen wie „Mädchen*“/„Junge*“ und „Frau*“/„Mann*“. Dies symbolisiert, dass auch diese binären Begriffe keine stereotypen Kategorien darstellen, die mit bestimmten Attributen verbunden sind, sondern eine Bandbreite an Rollenbildern zulassen und eine freie Gestaltung dieser Geschlechtskategorien möglich ist. Die selbe Bedeutung hat der Gendergap (_).

LSBTIQ

Steht für lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell, transgender, intersexuell, queer. LSBTTIQ Menschen passen auf die eine oder andere Weise nicht in die gesellschaftliche Normierung von Geschlecht(sidentität) und/oder sexueller Orientierung. Die sieben Buchstaben erheben nicht den Anspruch, die gesamte Vielfalt der genannten Dimensionen abzubilden. (Vgl. Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg: www.netzwerk-lsbttiq.net)

Lesbisch

Als lesbisch bezeichnen sich Frauen, die Frauen lieben und/oder begehren und/oder mit ihnen verbindliche Beziehungen führen (wollen). Lesbisch ist eine Selbstbeschreibung der eigenen sexuellen Orientierung bzw. Identität. Der Begriff ‚Lesbe‘ wurde lange Zeit herabwürdigend verwendet. Inzwischen wird er von lesbischen Frauen selbstbewusst als Eigenbezeichnung benutzt. Einige verwenden für sich auch Begriffe wie frauenliebend, homosexuell etc.

Schwul

Als schwul bezeichnen sich Männer, die Männer lieben und/oder begehren und/oder mit ihnen verbindliche Beziehungen führen (wollen). Es ist eine Selbstbeschreibung der eigenen sexuellen

Orientierung bzw. Identität. Der Begriff ‚Schwuler‘ wurde lange Zeit herabwürdigend verwendet. Inzwischen wird er von schwulen Männern selbstbewusst als Eigenbezeichnung benutzt. Einige verwenden für sich auch Begriffe wie männerliebend, homosexuell, gay etc.

„Bisexuell

Als bisexuell bezeichnen sich Menschen, die sowohl Frauen als auch Männern lieben und/oder begehren und/oder mit ihnen verbindliche Beziehungen führen (wollen). Es ist eine Selbstbeschreibung der eigenen sexuellen Orientierung bzw. Identität. Sich nicht für ein Geschlechtsbegehren zu entscheiden, stellt die Vorstellung einer klaren Trennung in heterosexuell und homosexuell in Frage. Daher können Bisexuelle Irritationen auslösen und sind Vorurteilen sowohl von heterosexueller wie von homosexueller Seite ausgesetzt.

Transsexuell

Als transsexuell werden Menschen bezeichnet oder bezeichnen sich selbst, deren Identitätsgeschlecht nicht mit ihrem anatomischen Geschlecht übereinstimmt und/oder von dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde, abweicht. Transsexuelle Menschen ergreifen oft (aber nicht immer) Maßnahmen, um ihrem Identitätsgeschlecht auch körperlich zu entsprechen (z.B. Hormontherapien oder geschlechtsangleichende Operationen). Transsexuelle Menschen haben in der Regel eine eindeutige Zuordnung in Bezug auf das eigene Geschlecht. Transsexualität gehört zur Vielfalt der geschlechtlichen Identität und sagt nichts über die sexuelle Orientierung des betreffenden Menschen aus.

Transgender

Als transgender identifizieren sich Menschen, die sich mit ihrem geschlechtlichen Selbstverständnis nicht in einem zweigeschlechtlichen Gesellschaftsbild wiederfinden. Der Begriff kann sich auch auf Menschen beziehen, die sich zwischen den Geschlechtern verorten oder sich selbst keinem Geschlecht bzw. sich situativ und/oder temporär einem Geschlecht zuordnen. Transgender wird aber auch oft bewusst anstelle von „Transsexualität“ gebraucht, da der Begriff sprachlich keinen Bezug zu Sexualität herstellt. Der Begriff transgender ist dabei viel weiter gefasst und beinhaltet nicht zwingend, dass sich Identitätsgeschlecht und anatomisches Geschlecht in einem Widerspruch zueinander befinden. Für viele Menschen ist die Möglichkeit, alle Aspekte der geschlechtlichen Identitätsvielfalt selbstbestimmt leben zu können, ein Ausdruck ihrer Persönlichkeit.

Intersexuell

Intersexualität ist eine natürliche Ausprägung des menschlichen Körpers, auch in der Kombination von körperlichen Anlagen gibt es eine immense Vielfalt. Als intersexuell benennen sich Menschen, deren Körper nicht der medizinischen Norm von „eindeutig männlich“ oder „eindeutig weiblich“ zugeordnet werden kann, sondern sich aufgrund verschiedener medizinischer Merkmale in einem Spektrum dazwischen bewegt. Die Vielfalt in der Kombination der verschiedenen medizinischen Geschlechtsmerkmale ist mittlerweile vom Gesetzgeber anerkannt. Seit November 2013 wird das Merkmal Geschlecht offen gelassen, wenn ein Kind nicht eindeutig Körpermerkmale entweder für männlich oder weiblich aufweist. Dennoch besteht noch heute ein gesellschaftlicher Druck zur Herbeiführung einer „Mädchen oder Junge?“-Entscheidung nach der Geburt. Heute werden intersexuelle Kinder immer noch zu einem (meistens dem weiblichen) Geschlecht umoperiert – verbunden mit teilweise erheblichen gesundheitlichen Einschränkungen.

Queer

Im Kontext von LSBTTIQ bezeichnen sich Menschen als „queer“, deren sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Identität von Hetero-Normen abweicht. Queere Menschen lehnen oft definierende Zuschreibungen oder Kategorisierungen ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität ab. Der englische Begriff „queer“ umfasst mehrere Bedeutungen, ursprünglich heißt er soviel wie „verrückt“, „seltsam“ oder „fragwürdig“. Generell diente er im englischsprachigen Raum dazu, Menschen und Verhaltensweisen zu bezeichnen, die abgewertet und ausgegrenzt werden sollten. In den letzten Jahrzehnten eigneten Menschen sich das ursprünglich als Schimpfwort verwendete Wort an und benutzen diesen Begriff heute mit Stolz zur Selbstbeschreibung.

Queer wird auch als Oberbegriff für LSBTTI und weitere sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten genutzt, die nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen. Zu dieser Vielfalt gehören beispielsweise auch a-sexuelle Menschen (Menschen, die nicht das Bedürfnis nach Sexualverkehr mit anderen haben) oder pan-sexuelle Menschen (Menschen, die andere anhand bestimmter persönlicher Merkmale attraktiv finden, unabhängig vom Geschlecht dieser Personen).

Nicht binär/non binary/genderqueer

Selbstbezeichnung von Personen, die sich nicht im binären System „Mann“/„Frau“ verorten. Diese Personen bezeichnen sich weder als Mann noch als Frau. Manche Personen wählen ein geschlechtsneutrales Pronomen (they, hen, xier, x), viele Personen wollen einfach mit dem Namen ohne Verwendung eines Pronomens angesprochen werden.

ZUSAMMENFASSUNG

JOCHEN KRAMER

Während der Projektlaufzeit wurden mit 36 LSBTTIQ Jugendlichen und jungen Erwachsenen Interviews zu ihrer Lebenssituation geführt und ausgewertet. Die Befragten haben gemeinsam: sie stammen aus Familien, in denen kulturelle (d.h. ethnische/religiöse) Traditionen wichtig sind und sie leben schon länger in der Region Stuttgart. Viele, aber nicht alle der Befragten haben einen Migrationshintergrund (31 von 36).

Der vorliegende Bericht verdeutlicht, wie vielfältig die Lebenssituation der Zielgruppe ist, welche Erfahrungen sie im Raum Stuttgart gemacht haben und auf welche Weisen die Themen LSBTTIQ, Ethnie und Religion interagieren. Außerdem zeigt der Bericht Erfordernisse und Möglichkeiten auf, um die Zielgruppe besser zu unterstützen, indem wir besonderes Augenmerk auf die Lebensbereiche Schule, Therapie und Jugendarbeit legen. Der Bericht wurde um Übungen ergänzt. Die Übungen wurden entwickelt, um das Thema LSBTTIQ bei Jugendlichen/jungen Erwachsenen aus Familien, denen ethnische/religiöse/kulturelle Traditionen wichtig sind, erlebbar zu machen.

Folgende Aspekte sind uns bei der inhaltlichen Auswertung besonders wichtig geworden:

Die Bedeutung kultureller/ethnischer/religiöser Traditionen für das Wohlbefinden von LSBTTIQ

Kulturelle/ethnische/religiöse Traditionen werden stark familiär vermittelt. Wie gut es den LSBTTIQ Jugendlichen geht, hängt maßgeblich davon ab, wie diese Aspekte in den Familien (also der Herkunftsfamilie und dem weiteren Familienkreis) gelebt werden, nicht davon, welchen Ethnien oder Religionen sich die Familienmitglieder zugehörig fühlen.

Um die relevanten Aspekte des „Wie“ zu beschreiben, griffen wir auf ein Modell zurück, das Jan Kizilhan¹ entwickelte. Er beschäftigte sich mit Ehrenmorden und Zwangsverheiratungen und beschrieb als entscheidende Gefährdungsfaktoren dafür:

- a) Wie streng bzw. alltagsbestimmend religiöse und ethnische Traditionen ausgelegt und gelebt werden.
- b) Welche Bedeutung dem „Ehr-Begriff“ zukommt, besonders im Hinblick auf Sexualität.
- c) Wie traditionell-patriarchalisch bzw. konservativ die Eltern sozialisiert sind.
- d) Wie hierarchisch-traditionell die Familienstruktur ausgeprägt ist (Großfamiliendenken? Gewalt als Erziehungsmittel akzeptiert und angewendet?).
- e) Wie gut die Familien in ihr gesellschaftliches Umfeld integriert sind (je besser, desto weniger gefährdet).

Wir sehen diese Faktoren auch als ausschlaggebend an für das Wohlbefinden von Jugendlichen, die LSBTTIQ sind und zwar auch dann, wenn sie keinen Migrationshintergrund haben.

1 | Kizilhan, J. I. (2006). „Ehrenmorde“ – Der unmögliche Versuch einer Erklärung. Hintergründe, Analysen, Fallbeispiele. Berlin: Regener. Kizilhan, J. I. (2013/2014) in: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.). (2016). Zwangsverheiratung geht uns alle an! Grundlagen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention (2. Aufl.). Verfügbar unter http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs_Reader_Zwangsverheiratung_2teAufl-01.pdf [Seite 71]

Die Bedeutung von Schule:

Deutlich wurde in den Interviews wie wichtig schulische Erfahrungen für die Jugendlichen waren. Die Interviewten bemängelten die Unsichtbarkeit von LSBTTIQ einerseits als spezifisches Thema und als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit sowie andererseits bei Mitschüler*innen, Lehrkräften und weiterem Personal an Schulen. Auf Grund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität an Schulen diskriminiert worden zu sein oder Gewalt erfahren zu haben, wurde häufig angesprochen. Gleichzeitig wurde deutlich, wie stärkend es erlebt wurde, wenn an Schulen LSBTTIQ sichtbar gemacht und Diskriminierung und Gewalterfahrungen wirksam entgegengetreten wurde. Dass an Schulen über LSBTTIQ informiert wird und LSBTTIQ als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit sichtbar wird, waren dementsprechend zentrale Wünsche der Befragten. Sie wünschten sich diese Informationen und Sichtbarkeit von LSBTTIQ schon in möglichst niedrigen Jahrgangsstufen – idealerweise bevor sich Schüler*innen selbst fragen, ob sie möglicherweise LSBTTIQ sind. (Deutlich wurde auch: TTI beschäftigen sich damit schon sehr früh, häufig sogar schon vor Schulbeginn.). Aber nicht nur Informationen waren den Befragten wichtig, sondern auch Unterstützung durch Lehrkräfte.

Voraussetzungen für eine gute Unterstützung von LSBTTIQ Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund:

Für Lehrkräfte, Jugend- und Sozialarbeiter*innen stellt sich die Frage, wie sie gute Unterstützer*innen für LSBTTIQ Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund sein können. In den Interviews und Beratungen im Rahmen des Projektes wurde deutlich, dass es auf dreierlei ankommt:

- a) **Fachwissen** zum Thema LSBTTIQ². Zum Beispiel vertraut sein mit der Vielfalt an sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, den verschiedenen Selbstbezeichnungen, Bedeutung und Einblicke in die LSBTTIQ-Community-Strukturen.
- b) **Sensibilität** für LSBTTIQ-Themen³. Dazu gehört, LSBTTIQ angemessen sichtbar zu machen und auf Diskriminierungen angemessen zu reagieren.
- c) **Willkommenssignale**, die sich an LSBTTIQ richten. Dies ist Grundvoraussetzung dafür, dass LSBTTIQ Menschen sich trauen, sich zu outen. Ein wichtiges Willkommenssignal ist eine gender- und LSBTTIQ-sensible Sprache. Die drei Aspekte Fachwissen, Sensibilität und Willkommenssignale sind ebenso im Hinblick auf ethnische und religiöse Vielfalt wichtig.

2 | Wolf, G., Fünfgeld, M., Oehler, R., & Andrae, S. (2015). Empfehlungen zur Psychotherapie und Beratung mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Klient_innen. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis*, 47, 21-48. Verfügbar unter <http://doi.org/10.17194/vlsp.2015.4>

3 | vgl. Brown, L. S. (2006). The neglect of lesbian, gay, bisexual, and transgendered clients. In J. C. Norcross, L. E. Beutler & R. F. Levant (Hrsg.), *Evidence-based practices in mental health* (S. 346-353). Washington, DC: American Psychological Association.
Göth, M., & Kohn, R. (2014). *Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung*. Heidelberg: Springer.

ANLIEGEN UND AUFBAU DES HEFTES

JOCHEN KRAMER, OLCAY MIYANYEDI & JESSICA WAGNER

Mit diesem Heft werden die Ergebnisse von qualitativen Interviews vorgestellt, die in den Jahren 2015 bis 2017 mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen unterschiedlicher sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten geführt wurden, die aus Familien stammen, denen kulturelle, d.h. insbesondere ethnische und religiöse, Traditionen wichtig sind. Diese jungen Menschen gehören damit mehreren Minderheiten an: sie sind lesbisch, schwul, bi-, transsexuell, transgender, intersexuell oder queer (LSBTTIQ) und haben oft einen Migrationshintergrund. Ihre psychischen Belastungen und ihr persönlicher Leidensdruck sind oft sehr hoch. Ziel des Projektes war und ist es, die persönliche Situation für diese Zielgruppe zu verbessern sowie Antworten und Ansätze im Bereich der Jugendarbeit zu entwickeln – zunächst für die Region Stuttgart. Als Basis dafür ist ein gutes Verständnis der aktuellen Lebenssituation von LSBTTIQ Jugendlichen im Raum Stuttgart wichtig. Um dies zu erreichen, wurden die Interviews geführt.

Genau genommen handelt es sich nicht um ein Projekt, sondern um zwei, die in enger Kooperation durchgeführt wurden:

a) einem Modellprojekt das vom BMFSFJ im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie Leben! (DL!) von 2015-2019 gefördert und von der tgbw getragen wird. Für das DL!-Modellprojekt stellt dieses Ergebnis- und Übungsheft ein Zwischenfazit dar, auf dem aufbauend bis Ende 2019 weitergearbeitet wird.

b) einem Modellvorhaben des Landesjugendamtes: gefördert von 2015-2017 und getragen von der ihs. Für das Modellvorhaben der KVJS-Landesjugendamtes ist dieses Ergebnis- und Übungsheft Teil des Projektabschlusses. Es liegt außerdem ein Abschlussbericht dazu vor, in dem die anderen Projektinhalte thematisiert werden. Der Abschlussbericht ist auf der Webseite der KVJS abrufbar: (<https://www.kvjs.de/jugend/modellvorhaben>).

Beide Projekte haben in enger Kooperation gearbeitet und diesen Ergebnisbericht zusammen erstellt. Wir reden deshalb der Einfachheit wegen von einem Projekt „Andrej ist anders & Selma liebt Sandra“. Das Projekt umfasst außer den Interviews mit Vertreter*innen der Zielgruppe weitere Maßnahmen, beispielsweise das Durchführen von Schulungsmaßnahmen, Gespräche mit Vertreter*innen von Migrant*innen- und religiösen Organisationen sowie ein Beratungsangebot für LSBTTIQ. In diesem Heft stehen die Erfahrungen und Lebenssituationen der Befragten im Mittelpunkt: wir fokussieren auf die Ergebnisse der Interviews. Ziel der qualitativen Interviews und dieses Ergebnisberichtes ist es, einen Einblick in die Vielfalt der Lebenssituationen von jungen Menschen zu geben, die derzeit in Stuttgart als LSBTTIQ mit und ohne Migrationshintergrund leben. Diese Vielfalt abzubilden erscheint uns besonders wichtig, weil wir uns thematisch in einem Feld bewegen, in dem Pauschalisierungen häufig sind – und wesentlicher Teil der Probleme.

Um diese Vielfalt abzubilden ist der Bericht an manchen Stellen ausführlich, besonders in Kapitel 7.1 (Intersektionalität von LSBTTIQ einerseits und ethnischen und religiösen Traditionen der Familie andererseits) und in den Anhängen, in denen die prägenden Erlebnisse (Anhang 2) und die aktuelle Lebenssituation aus Ressourcenperspektive (Anhang 3) vorgestellt werden.

Dieses Heft ist wie folgt aufgebaut: Vorangestellt sind Anmerkungen zum LSBTTIQ-Begriff und zur geschlechtsneutralen bzw. -spezifischen Schreibweise (Seite 5). In Teil I wird das Projekt vorgestellt, in dessen Rahmen die Interviews geführt wurden. In diesem Kapitel werden auch weitere Begriffsdefinitionen (Intersektionalität, Kultur, Identität; vgl. S.) eingeführt, die Rahmenbedingungen der Interviews erläutert und die Stichprobe quantitativ zusammenfassend vorgestellt.

Die Interviewinhalte sind Gegenstand von Teil II. Zunächst werden die Antworten auf die Hauptfragen im Interview vorgestellt: die individuellen Selbstbeschreibungen der Interviewten (wie bezeichnen sie sich, ihr LSBTTIQ-Sein, ihr ethnisches und religiöses Selbstverständnis und ihre familiären Wurzeln) (Kap. 6), prägende Erlebnisse (Kap. 7), die aktuellen Lebenssituationen (Kap. 8) und die Wünsche der Interviewten für die Zukunft (Kap. 9). In die Antworten auf diese Fragen wird in den jeweiligen Kapiteln kurz eingeführt. Es ist uns besonders wichtig, die Vielfalt der Lebenssituationen deutlich zu machen. Deshalb haben wir in den Anhängen die prägenden Erlebnisse (Anhang 2) und die aktuellen Lebenssituationen (Anhang 3) abgebildet. In den Kapiteln 10 bis 12 werden einige Lebensbereiche näher betrachtet: Zunächst fokussieren wir in Kapitel 10 die Intersektionalität von LSBTTIQ einerseits und andererseits die ethnischen und religiösen Traditionen, die in den Familien der Befragten gelebt werden – und damit den zentralen Aspekt unserer Befragung und das gemeinsame Thema unserer befragten Zielgruppe. Es folgen inhaltliche Kapitel zum Thema Schule (Kapitel 11) – dieses Thema war unseren Befragten sehr wichtig, weil es auch für die Prävention große Bedeutung hat – und zum Thema Psychotherapie (Kapitel 12). Schließlich stellen wir unsere Überlegungen vor, wie es gelingen kann, für die Anliegen unserer Zielgruppe in der Jugendarbeit zu sensibilisieren (Teil III). Dazu ziehen wir zunächst ein Fazit für die Jugendarbeit (Kapitel 13) und thematisieren in den Kapiteln 14 und 15 Aspekte, die uns als Grundlagen für eine gelingende Jugendarbeit wichtig erscheinen und stellen abschließend in Kapitel 16 Übungen vor, die im Rahmen von Workshops eingesetzt werden können.

Wir wünschen unseren Leser*innen eine erkenntnisreiche Lektüre! Da wir uns über alle freuen, die sich für unsere Zielgruppe einsetzen, unterstützen wir Sie gerne im Rahmen unserer Möglichkeiten bei Ihrem Engagement – und stehen auch für Rückfragen zur Verfügung.

Die Herausgeber*innen

TEIL I

DAS PROJEKT „ ANDREJ IST ANDERS UND SELMA LIEBT SANDRA“

1. WARUM DIESES PROJEKT?

JOCHEN KRAMER & JESSICA WAGNER

„Egal wo ich bin: ich fühle mich allein.“ – mit dieser Aussage brachte ein junger muslimischer schwuler Mann sein Lebensgefühl auf den Punkt. Er befand sich gerade in einer psychosozialen Beratung bei einem Berater (selbst muslimischen Glaubens) in Stuttgart, um Rat dazu zu erhalten, wie es ihm gelingen kann, sein Leben als schwuler Moslem zu führen – eine Herausforderung, die er als große Belastung erlebte. Er berichtete von Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen sowohl als muslimischer als auch als schwuler Mann.

Die Lebenssituation des jungen Mannes ist beispielhaft für die Herausforderung zu mehreren Minderheitengruppen zugleich zu gehören bzw. sich quasi in mehreren Welten zu bewegen, welche häufig als unvereinbar miteinander angesehen werden⁴.

In Baden-Württemberg ist in den letzten zwei Jahren eine stärkere politische Beachtung der Lebenssituation von LSBTTIQ Menschen zu beobachten, was auch positive Auswirkungen auf die Jugendarbeit in Baden-Württemberg hat. Im Juni 2015 trat unter der Federführung des Sozial- und Integrationsministeriums der Aktionsplan der Landesregierung „Für Akzeptanz und gleiche Rechte“ in Kraft. In diesem wurden zentrale politische Ziele formuliert, welche auch für die Jugendarbeit von Bedeutung sind. Diese waren unter anderem der Aufbau von bedarfsgerechten Beratungsangeboten, die Sensibilisierung für die Lebenswelten von LSBTTIQ Jugendlichen, der Ausbau von Angeboten in der bestehenden Jugendarbeit sowie die Verbesserung der rechtlichen Gleichstellung von transsexuellen, transgender und intersexuellen Menschen.

Es wurden bereits einige Maßnahmen zur Umsetzung des Aktionsplans durchgeführt. So hat das Ministerium für Soziales und Integration in den Jahren 2015/2016 in Kooperation mit dem Forschungsinstitut tifs e.V. und der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg eine Studie zum Thema „Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg“ durchgeführt⁵. Ein zentrales Ergebnis war, dass es kaum LSBTTIQ sensible Angebote

in der Jugendarbeit gibt. Explizite Angebote kommen entweder aus der LSBTTIQ Community selbst oder aus feministischen und antisexistischen Trägern/Angeboten heraus. Bei der Befragung expliziter Angebotsträger gaben ca. 25% an, dass sie viele Teilnehmende mit Migrationshintergrund haben, ca. 50% wenige oder keine Jugendliche mit Migrationshintergrund.

Ebenfalls Bestandteil des Aktionsplans ist das Projekt „Etablierung landesweiter Beratung für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen“ des Netzwerk LSBTTIQ. Inhalt ist der Aufbau einer landesweiten Struktur fachlich fundierter Peerberatung. Im Moment bieten 13 Organisationen Beratung für LSBTTIQ Personen an, eine von ihnen ist die Türkische Gemeinde in Baden-Württemberg⁶.

Deutlich wurde bei allen bisher umgesetzten Beratungs- und Forschungsprojekten, dass die Beratung von LSBTTIQ Jugendlichen noch lange nicht als Querschnittsthema in den Einrichtungen der Jugendarbeit angekommen ist. Kommen noch weitere Themen in der Lebenswelt der Jugendlichen hinzu, so erreichen die bisherigen Angebote diese kaum bis gar nicht.

4 | vgl. Koc, Y., & Vignoles, V. L. (2016). Global identification predicts gay–male identity integration and well-being among Turkish gay men. *British Journal of Social Psychology*, 55, 643–661. doi: 10.1111/bjso.12160

5 | vgl. Staudenmeyer, B., Kaschuba G., Barz, M. & Bitzan, M. (2016). „Ein Glücksgefühl, so angesprochen zu werden, wie ich bin“. Vielfalt von Geschlecht und sexueller Orientierung in der Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Tübingen: tifs e.V.

6 | vgl. Fixemer, T., Göth, M. & Kramer, J. (2017). Standards und Qualitätssicherung für psychosoziale Beratungsangebote für lsbtqi Menschen. Entwickelt im Qualitätszirkel des Projektes „Etablierung landesweiter Beratung für lesbische, schwule, bisexuelle, transsexuelle, transgender, intersexuelle und queere Menschen“. Freiburg: Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg, Eigenverlag

2. RAHMENBEDINGUNGEN DES PROJEKTS

JOCHEN KRAMER & JESSICA WAGNER

Das Projekt „Andrej ist anders und Selma liebt Sandra“ setzt an dieser Leerstelle an. Angesiedelt ist es unter der Trägerschaft der Türkischen Gemeinde in Baden-Württemberg (tgbw) in Kooperation mit der Initiativgruppe Homosexualität Stuttgart (ihs) und der Weissenburg Stuttgart. Gefördert wird das Projekt im Rahmen des Programms Demokratie Leben! durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Laufzeit 2015-2019) sowie durch das KVJS-Landesjugendamt Baden-Württemberg (Laufzeit 2015-2017). Das Projekt vereint Forschungs- und Praxisperspektive: es umfasst Interviews, um die Lebenssituation der Zielgruppe besser zu verstehen, und Beratungsangebote. Besetzt ist die Geschäftsstelle mit zwei hauptamtlichen Mitarbeitern, die in ein Projektteam von insgesamt sieben Personen eingebunden sind. Das Projektteam ist im Hinblick auf geschlechtliche Identitäten und sexuelle Orientierungen divers aufgestellt.

Zielgruppe des Projektes sind LSBTTIQ Jugendliche und junge Erwachsene aus dem Großraum Stuttgart mit und ohne Migrationshintergrund, die überwiegend aus einem religiös-konservativen Umfeld kommen. Ziel des Projektes ist es zunächst herauszufinden, wie es diesen Jugendlichen im Lebensraum Stuttgart geht und wo Ressourcen, Strategien und Unterstützungsmöglichkeiten liegen.

Daneben soll die Rolle von Migrant*innenorganisationen bzw. religiösen Gruppen für die jungen Menschen skizziert werden, um im Ergebnis Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Lebenssituation der Jugendlichen abzuleiten.

Ein weiterer Baustein des Projektes ist, auf Basis der Interviewergebnisse in Kontakt mit Migrant*innenorganisationen und Religionsgemeinschaften zu treten, um Unterstützungsmöglichkeiten auszuloten. Weitere Informationen zum Rahmen des Projektes können dem Abschlussbericht des KVJS-Modellvorhabens⁷ entnommen werden.

7 | vgl. <https://www.kvjs.de/jugend/modellvorhaben/>

3. INTERSEKTIONALITÄT

JESSICA WAGNER

Im Konzept der Intersektionalität werden die Überkreuzungen verschiedener Zugehörigkeiten und ihre Auswirkungen thematisiert. Das Konzept geht zurück auf feministische Theorien, die sich mit Überschneidungen von race und Geschlecht (gender) beschäftigen. Der Begriff der Intersektionalität wurde ursprünglich von Kimberly Crenshaw geprägt, welche dem Black Feminism zugeordnet werden kann. Walgenbach schlägt für den deutschen Sprachraum folgende Definition von Intersektionalität vor:

„Unter Intersektionalität wird dabei verstanden, dass soziale Kategorien wie Gender, Ethnizität, Nation oder Klasse nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) analysiert werden müssen. Additive Perspektiven sollen überwunden werden, indem der Fokus auf das gleichzeitige Zusammenwirken von sozialen Ungleichheiten gelegt wird. Es geht demnach nicht allein um die Berücksichtigung mehrerer sozialer Kategorien, sondern ebenfalls um die Analyse ihrer Wechselwirkungen⁸.“

Intersektionalitätsansätze gehen folglich davon aus, dass sich Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, die jemand auf Grund seiner Zugehörigkeit zu mehreren benachteiligten Gruppen erlebt, nicht einfach addieren, sondern sich gegenseitig beeinflussen, auch verstärken können.

Dies lässt sich auf die Zielgruppe des Projektes übertragen, die aufgrund von sexueller Orientierung, geschlechtlicher Identität, (zugeschriebenem) Migrationshintergrund oder Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft unterschiedliche Erfahrungen von Diskriminierung machen, die sich zu einem individuellen Netz von Diskriminierungserfahrungen verbinden. Wichtig war uns im Projekt, keine bestehenden Schubladen und Kategorien zu reproduzieren, sondern immer die Diversität zu beachten.

Unser Projektansatz ist transkulturell und religions-sensibel. Transkulturalität geht davon aus, dass Kulturen nicht in sich homogen und klar voneinander abgrenzbar sind. Wir wollen kulturalisierende Zuschreibungen vermeiden. So lässt sich nicht automatisch von einer Religionszugehörigkeit auf eine erschwerte Lebenssituation für LSBTTIQ Jugendliche schließen, sondern im Aufeinandertreffen verschiedener Faktoren entstehen spezifische und mitunter erschwerte Lebenssituationen (vgl. Kapitel 10). Religionszugehörigkeit wird ebenso unterschiedlich definiert. Darunter kann sowohl die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, als auch ein spirituelles Empfinden gefasst werden. Auch den Begriff LSBTTIQ verstehen wir als Vielfaltsbegriff für die Vielfalt an sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten. Als Aspekte der (sozialen) Identität einer Person sehen wir Gruppenzugehörigkeiten an, die für die Selbstbeschreibung einer Person wichtig sind. Diese Zugehörigkeiten können sich ebenso auf religiöse oder ethnische Gruppierungen beziehen wie auf die Zugehörigkeit zu Gruppen von Menschen bestimmter sexueller Orientierung oder geschlechtlicher Selbstverständnisse. Der Begriff (soziale) Identität drückt zum einen aus, dass diese Zugehörigkeiten über eine längere Zeit hinweg als wichtig empfunden werden. Zum anderen sind Identitäten aber veränderlich: andere Zugehörigkeiten können wichtig werden oder das Verständnis davon, was die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bedeutet, kann sich verändern.

8 | Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität - eine Einführung. URL: www.portal-intersektionalität.de

4. METHODISCHES VORGEHEN BEI DATENERHEBUNG UND -AUSWERTUNG

JOCHEN KRAMER

Zum Stand der Auswertung für diese Broschüre (Februar 2018), waren 36 Interviews geführt und ausgewertet. Innerhalb des Projektes wurde der Zugang zur Zielgruppe zum einen über Netzwerke und Kontakte in die LSBTTIQ Community (z.B. Coming-out-Gruppen oder Jugendgruppen der Weissenburg für LSBTTIQ) und zu Migrant*innenorganisationen geschaffen. Einige Jugendliche haben den Weg zum Projekt auch über die Möglichkeit der Beratung gefunden (Die tgbw bietet Beratung für LSBTTIQ mit und ohne Migrationshintergrund im Rahmen der landesweiten LSBTTIQ-Beratung Baden-Württemberg⁹ an). Darüber hinaus war die tgbw mit dem Projekt auf vielen Veranstaltungen, wie z.B. auch dem Stuttgarter CSD sichtbar und konnte so Zugänge für die Jugendlichen schaffen. Zum Projekt wurden eine Facebookseite, eine Homepage sowie Flyermaterial angelegt und veröffentlicht.

Um gelungene Interviews führen zu können ist es wichtig, zunächst eine authentische Beziehung zu den Befragten aufzubauen¹⁰. Die Befragten haben die Ziele der Befragung und Projektmitarbeitende vor dem Gespräch deshalb kennengelernt und konnten sich auch entscheiden, mit welcher Person aus dem Interviewteam sie das Gespräch führen wollten. Für die Interviews nutzten wir einen offenen halb-strukturierten qualitativen Interviewleitfaden, der vier Themenfelder umfasste: a) das eigene Selbstverständnis/Identität (Wie soll ich über dich reden?), b) die aktuelle Lebenssituation (Wie sieht dein Alltag aus? Kannst du im Alltag so sein, wie du sein möchtest?), c) frühere prägende Lebensereignisse (Welche Erlebnisse haben dich geprägt?) und auf d) die Zukunft gerichtet die Frage nach Wünschen und Unterstützungsmöglichkeiten. In diesem Rahmen wurde den Interviewten der Raum gegeben, die Fragen aus ihrer subjektiven Sicht und ihrer gelebten Erfahrung heraus zu beantworten und damit eigene Themen und Schwerpunkte zu setzen. Nachfragen von den Interviewer*innen wurden gestellt, um ein tieferes Verständnis von den Themen zu bekommen, die die

Befragten einbrachten, nicht um neue, eigene Aspekte einzubringen. Von den Interviews wurde eine Audioaufnahme erstellt und anschließend inhaltsfokussiert nach den einfachen Transkriptionsregeln von Kuckartz, Dresing, Rädiker und Stefer¹¹ transkribiert. In Protokollen zur Datenerhebung wurden Besonderheiten (z.B. Störungen) und Reflexionen der Interviewenden festgehalten.

Die Auswertung der Interviews erfolgte nach der von Braun und Clarke¹² vorgeschlagenen thematic analysis-Methode. Dabei ging es uns darum, die Themen zusammenzustellen, die den Befragten zu LSBTTIQ, Religion, Ethnie bzw. zu familiären Traditionen wichtig waren. Zu diesen Themenbereichen gibt es bereits Literatur. Theorien wurden entwickelt und Erkenntnisse gewonnen: Beispielsweise zur Identitätsentwicklung unter Berücksichtigung sexueller Orientierung, Geschlecht, Religion und Ethnie sowie zur Auswirkung von Minderheitenstress bzw. Diskriminierungserfahrungen. Dieses Vorwissen floss in die Auswertung mit ein, wurde aber nicht unkritisch übernommen, sondern konnte durch die Themenstellungen der Befragten ausgestaltet, verworfen, erweitert oder modifiziert werden. Bei der Interpretation des Gesagten wurde der sozio-kulturelle Kontext der Befragten berücksichtigt. Erst dadurch konnte die Bedeutung des Gesagten für die Befragten erschlossen werden.

9 | vgl. www.netzwerk-lsbttiq.net/beratung

10 | vgl. Maxwell, J. A. (2013). *Qualitative research design : an interactive approach* (3. ed.). Los Angeles [u.a.]: Sage.

11 | Kuckartz, U., Dresing, T., Rädiker, S., & Stefer, C. (2008). *Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis* (2. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

12 | Braun, V. & Clarke, V. (2006). Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3, 77-101. doi: 10.1191/1478088706qp063oa

Die Auswertung erfolgte gemäß Braun und Clarke in mehreren Schritten, die wir computerunterstützt mit dem Programm ATLAS.ti (Version 8)¹³ durchführten: Zunächst haben wir uns in einem ersten Lesen mit den Interviewdaten vertraut gemacht. Codes zur Organisation der Daten wurden vergeben: Wer (Interviewer*in oder Interviewte*r) spricht zu welcher Frage (Selbstbeschreibung, aktuelle Situation, prägende Erlebnisse oder auf die Zukunft gerichtete Wünsche/Befürchtungen) und zu welchem Lebensbereich (z.B. Familie, Schule, Gesundheitssystem). Anschließend wurden inhaltliche Codes vergeben, in dem die Themen der Befragten paraphrasiert wurden. Diese Codes wurden gruppiert und systematisiert. Dabei wurden auch bereits vorhandene Systematiken aus der Literatur mit berücksichtigt, z.B. Gefährdungsdimensionen von Migrant*innen¹⁴, das Minderheiten-stressmodell¹⁵, Coming-out-Modelle¹⁶, Identitätsentwicklungsmodelle¹⁷. Die inhaltlichen Kodierschritte wurden interaktiv durchgeführt, bis die Systematik und inhaltliche Beschreibung der Themen für stabil befunden und die Themen abschließend definiert werden konnten. Schließlich konnten die Interviewinhalte in Form thematisch strukturierter Zusammenfassungen für die vorliegende Broschüre verschriftlicht werden. Dabei wählten wir unterschiedliche Darstellungen: Die Selbstbeschreibungen der Teilnehmer*innen (Kap. 6) und ihre aktuelle Situation zum Interviewzeitpunkt (Kap. 8) geben wir personenbezogen wieder. Die Beschreibung der Erlebnisse, die sie prägten, haben wir themenbezogen gruppiert (Kap. 7). Themen die zu den Lebensbereichen a) Familie inkl. religiösen, ethnischen, kulturellen Traditionen (Kap. 10), b) Schule (Kap. 11) und c) Psychotherapie (Kap. 12) benannt wurden, stellen wir ebenfalls themengruppiert dar, allerdings nicht vollumfänglich, sondern als Zusammenfassung. Den Lebensbereich a) stellen wir ausführlicher dar, da wir die religiöse,

ethnische, kulturelle Vielfalt unserer LSBTTIQ-Stichprobe und das Thematisieren dieser Lebensaspekte als besonderes Merkmal unseres Projektes ansehen. In Form eines Fazits ziehen wir in Kapitel 13 Implikationen aus den Interviews für die Jugendarbeit. **Bei allen Darstellungen ist uns wichtig, die Vielfalt der Themen, Erfahrungen und Lebenssituationen der Befragten darzustellen. Unsere methodische Vorgehensweise eignet sich nicht zu vergleichenden bzw. quantifizierenden Aussagen!**

13 | ATLAS.ti Version 8.1.3 [Computer software] (2017) Berlin, Scientific Software Development GmbH.

14 | Kizilhan, J. I. (2013/2014) in: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.). (2016). Zwangsverheiratung geht uns alle an! Grundlagen und Möglichkeiten der Prävention und Intervention (2. Aufl.). Verfügbar unter http://www.ajs-bw.de/media/files/ajs_Reader_Zwangsverheiratung_2teAufl-01.pdf [Seite 71]

15 | Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129, 674-697.

16 | Cass, V. C. (1984). Homosexual identity formation: Testing a theoretical model. *Journal of Sex Research*, 20(2), 143-167. doi: 10.1080/00224498409551214

D'Augelli, A. R. (1994). Identity Development and Sexual Orientation: Toward a Model of Lesbian, Gay, and Bisexual Development. In E. J. Trickett, R. J. Watts & D. Birman (Eds.), *Human Diversity: Perspectives on People in Context* (pp. 312-333). San Francisco: Jossey-Bass.

17 | Breakwell, G. (2015). Identity process theory. In G. Sammut, E. Andreouli, G. Gaskell & J. Valsiner (Hrsg.), *The Cambridge handbook of social representations* (S. 250-266). Cambridge: University Press.

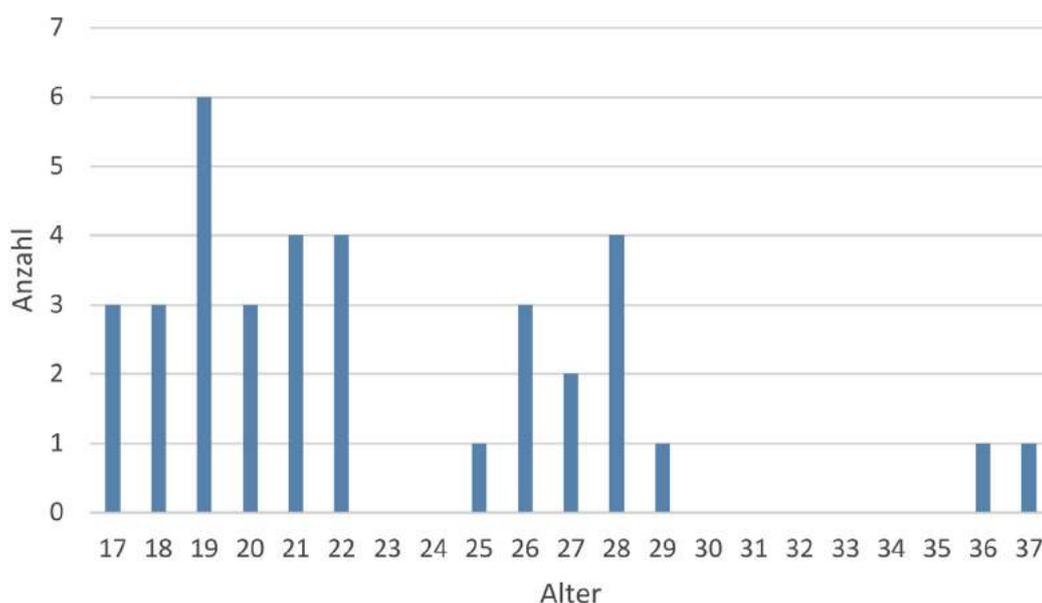
5. STICHPROBENBESCHREIBUNG

JOCHEN KRAMER

Die Beschreibung der Stichprobe bezieht sich in diesem Kapitel auf die Auswertung von 36 Interviews ($n = 36$). In den folgenden Grafiken werden einige für die Befragung zentrale soziodemographische Merkmale veranschaulicht. Dabei handelt es sich um Eingruppierungen von den Studienleiter*innen in Gruppen, die i.d.R. bereits vor der Datenerhebung festgelegt wurden. Die Selbstbeschreibungen der Befragten sind deutlich vielfältiger (vgl. Kap. 6) und manche äußern auch, Bedenken gegen Eingruppierungen („Damit man es einen Namen geben kann, würde ich sagen, ich bin schwul.“)

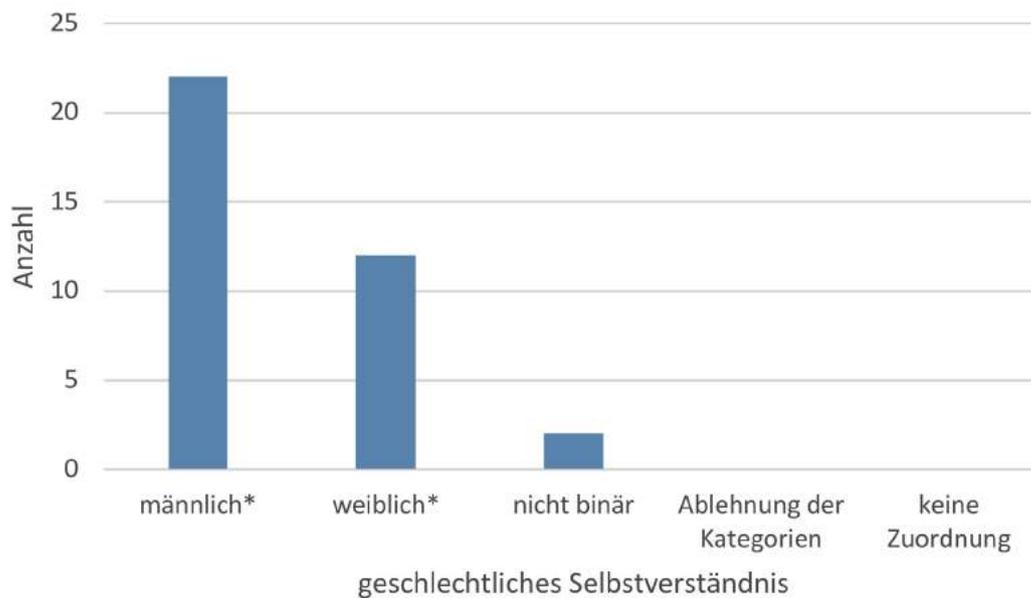
Die Altersspanne (vgl. Abbildung 1) bewegt sich zwischen 17 und 29 Jahren, es gab aber auch zwei ältere Interviewpartner*innen Mitte 30. Die älteren Interviewpartner*innen gaben uns wertvolle Informationen aus ihrer Zeit als Jugendliche. Deshalb haben wir sie in der Studie mitberücksichtigt.

Abbildung 1: Altersverteilung



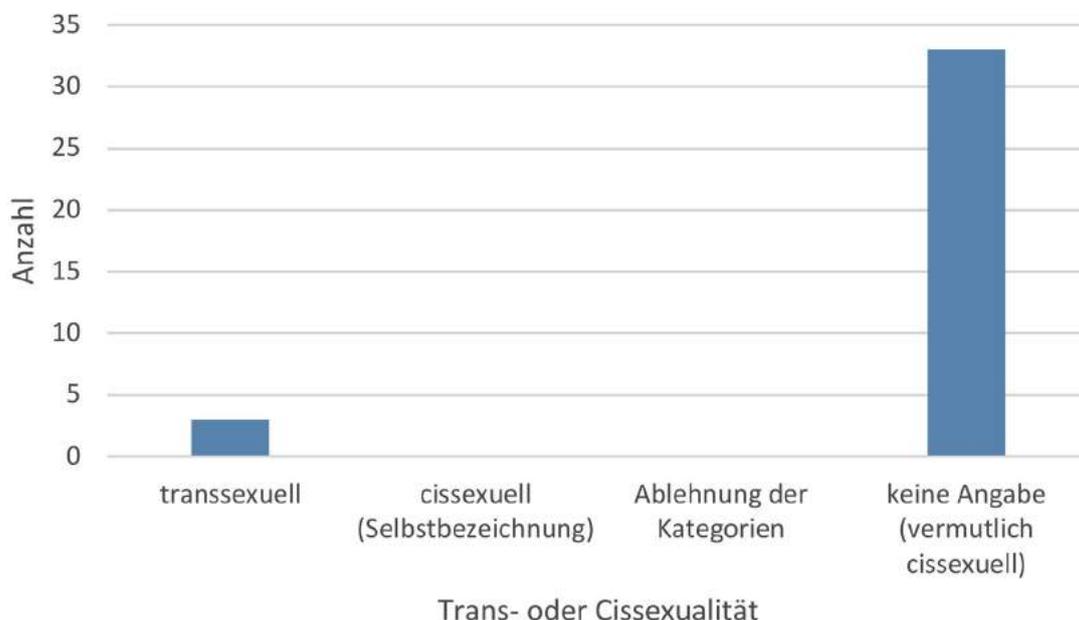
Ein Großteil der Interviewpartner*innen gab als Geschlecht männlich* an, zwei Personen wählten weder männliche* noch weibliche* Selbstbezeichnungen (nicht binär, vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: geschlechtliches Selbstverständnis



Als Menschen mit transsexuellem Hintergrund gaben sich vier Personen zu erkennen. Keine Person bezeichnete sich selbst als intersexuell oder als cissexuell. Cissexuell zu sein bedeutet, sich dem Geschlecht zugehörig zu fühlen, dass man bei der Geburt zugeschrieben bekommen hat. Cissexualität ist gesellschaftliche Norm und wird kaum zur Selbstbezeichnung verwendet. Wir vermuten deshalb, dass die Personen, die sich nicht als transsexuell zu erkennen gaben, cissexuell sind.

Abbildung 3: Trans- oder Cis-sexualität



Der Großteil der Interviewpartner*innen beschrieb sich als homosexuell. Pansexuell (romantisches und sexuelles Interesse an allen Geschlechtern) wurde zwei Mal genannt.

Abbildung 4: Sexuelle Orientierung

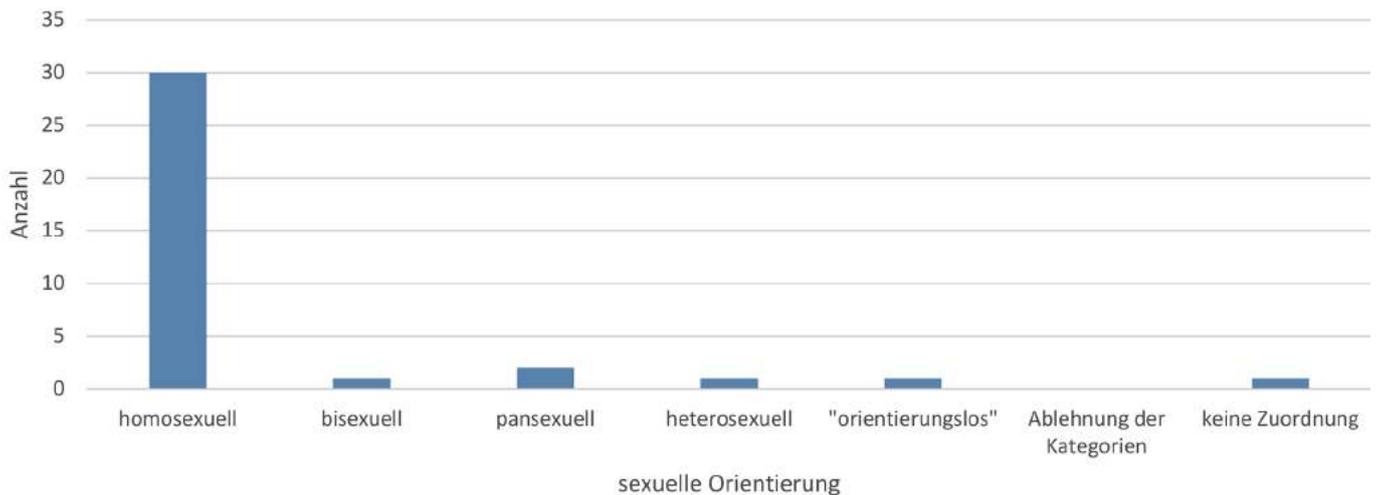
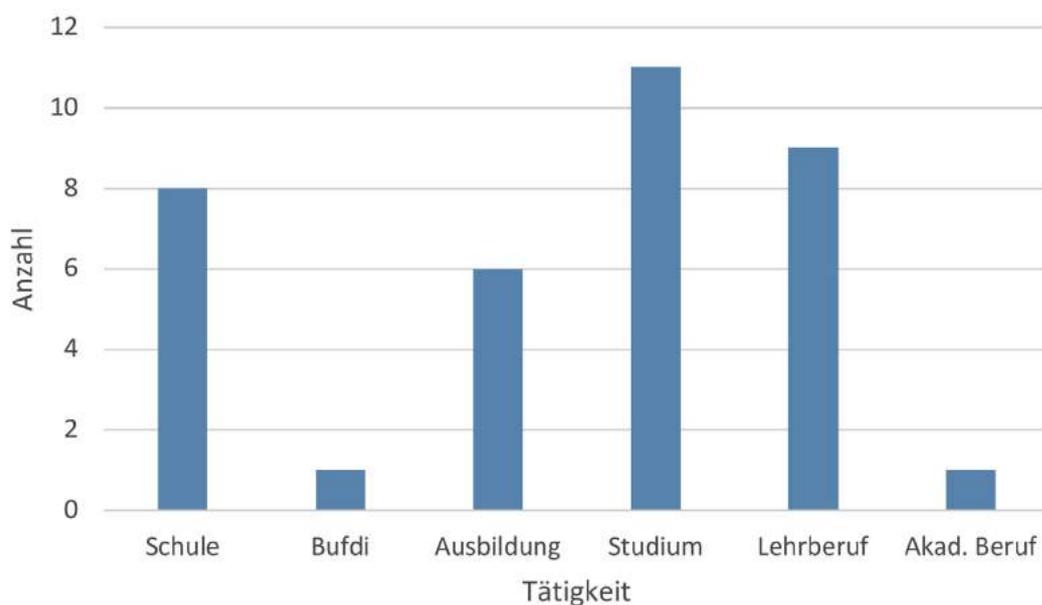


Abbildung 5 zeigt die Tätigkeiten denen die Befragten zum Interviewzeitpunkt nachgingen. Die acht Personen, die eine Schule besuchten, waren alle auf dem Weg zum Hochschulreife.

Abbildung 5: Tätigkeit



Anmerkungen: Schule = gymnasiale Oberstufe, Bufdi = Bundesfreiwilligendienst, Lehrberuf = mit abgeschlossener Ausbildung berufstätig, Akad. Beruf = tätig in akademischem Beruf

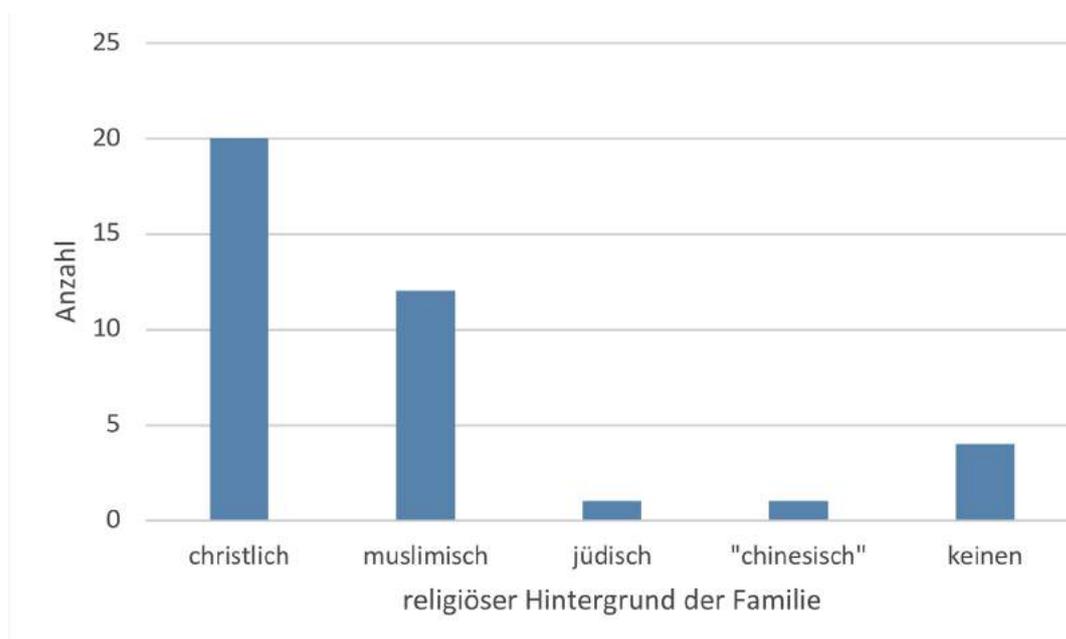
31 der 36 befragten jungen Menschen hatte einen Migrationshintergrund (vgl. Abbildung 6), drei davon sind selbst migriert, bei 27 mindestens ein Elternteil, bei einer Person mindestens ein Teil der Großeltern. Die Migrationsbewegungen erfolgten aus 24 verschiedenen Herkunftsländern.

Abbildung 6: Migrationshintergrund



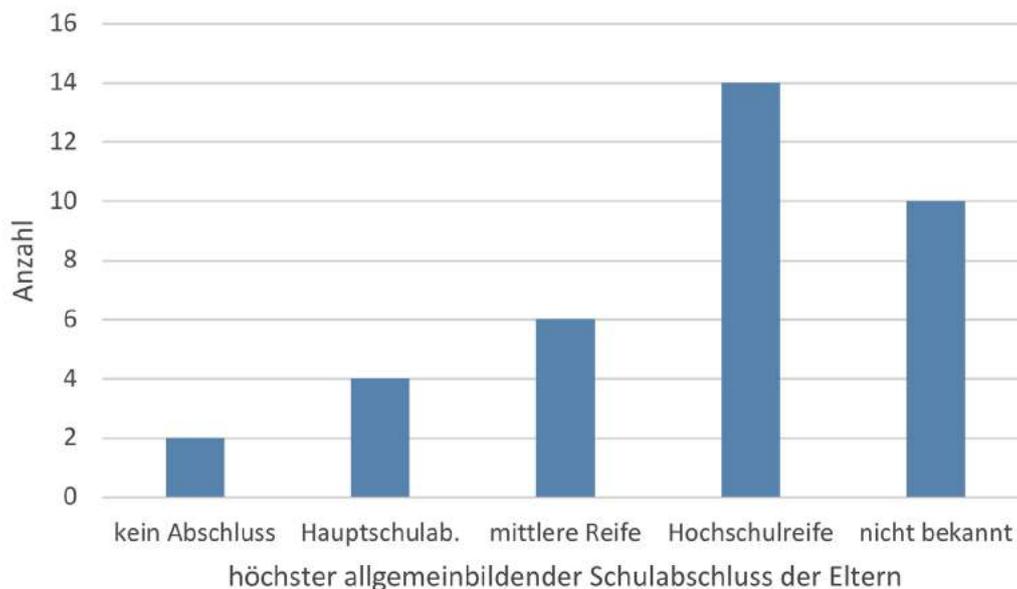
Die Befragten stammen überwiegend aus christlichen und muslimischen Elternhäusern. Je eine Person gab als Religionszugehörigkeit jüdisch bzw. „chinesisch“ an. Mehrfachnennungen waren möglich (vgl. Abbildung 7).

Abbildung 7: Religionszugehörigkeit der Herkunftsfamilie



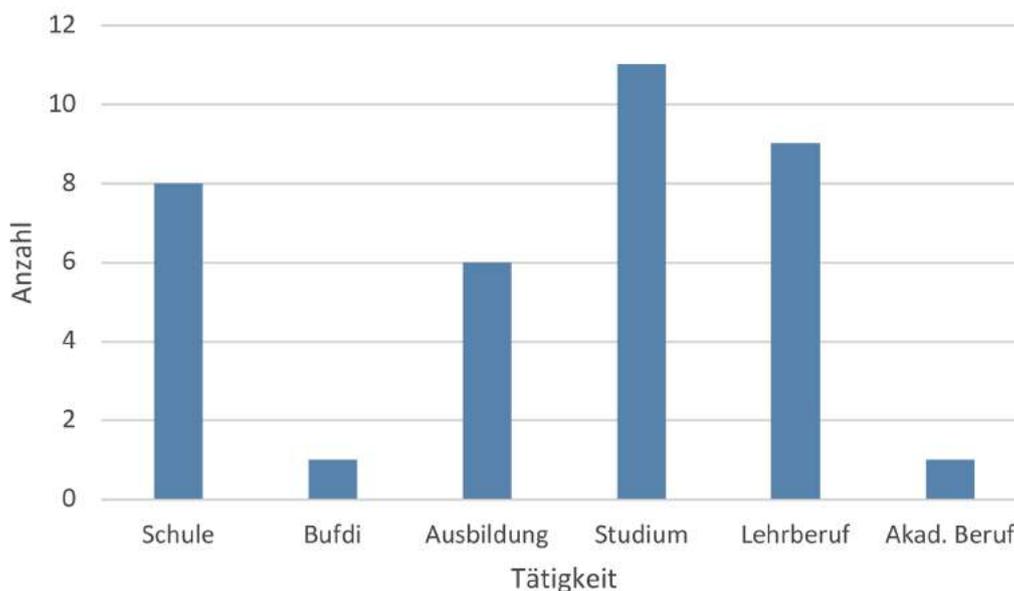
Über den Bildungshintergrund der Eltern geben die Abbildungen 8 und 9 Auskunft. Eltern mit Hochschulreife sind möglicherweise überrepräsentiert, allerdings ist der höchste Schulabschluss der Eltern von 10 der 36 Befragten nicht in Erfahrung gebracht worden (vgl. Abbildung 8). Von den 24 Befragten, die über die Berufsausbildung der Eltern Auskunft gegeben haben, berichteten die meisten (13), dass ihr Elternteil mit der höchsten Berufsausbildung in einem Lehrberuf tätig war.

Abbildung 8: höchster allgemeinbildender Schulabschluss der Eltern



Anmerkungen: kein Abschluss = kein Hauptschulabschluss oder weniger als 9 Jahr Schulbesuch; Hauptschulab. = Hauptschulabschluss oder 9 Jahre Schulbesuch; mittlere Reife = Realschulabschluss/mittlere Reife oder 10 Jahre Schulbesuch; Hochschulreife = Hochschulzugangsberechtigung in Deutschland oder im Herkunftsland erworben.

Abbildung 9: höchster Berufsausbildung der Eltern



TEIL II DIE INTERVIEWINHALTE

6. SELBSTBESCHREIBUNG DER INTERVIEWPARTNER*INNEN

OLCAY MIYANYEDI

6.1 Spontane Selbstbeschreibung, sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität, Ethnie

Wie sich die Interviewpartner*innen selbst beschrieben haben und ob bzw. wie sie dabei ihre sexuelle Orientierung, Geschlechtsidentität und ihren Migrationshintergrund benannten, kann der Tabelle in Anhang 1 entnommen werden. Die spontanen Antworten beinhalten Aussagen zur sexuellen Orientierung, Geschlechtsidentität, religiöse und ethnische Identität bis hin zu Charaktereigenschaften oder Interessen. Interviewpartner*innen, deren Coming-out Prozess bereits lange in der Vergangenheit lag sprachen seltener über ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identität, als Interviewpartner*innen die erst seit kurzer Zeit oder noch gar nicht geoutet leben. Auch ist zu erwähnen, dass LSBTTIQ-Begriffe wie „lesbisch“ oder „schwul“ nicht immer zur Selbstbeschreibung verwendet wurden. Als Beispiel nannte uns eine der Interviewpartner*innen, dass das Wort lesbisch nicht zu ihr passe, weil sie das Wort eklig finde. Sie bezeichnete sich als frauenliebend. Auch die Selbstbeschreibung der Geschlechtsidentitäten sind vielfältig. Anzumerken ist, dass sich nicht alle Interviewpartner*innen dem binären Geschlechtermodell einordnen lassen.

6.2 Eigene Religiosität/Glaube

Beim Thema Religion/Religiosität/eigener Glaube waren die Interviewpartner*innen sehr divers und individuell in ihren Äußerungen. Anhand der Aussagen zur eigenen Religiosität zeichneten sich zwei Gruppen ab. Zum einen nicht religiösen Personen und zum anderen die religiösen Personen. Wiederum zeichnete sich anhand der Aussagen in den zwei Gruppen religiöse und nicht religiöse Aussagen ein breites Spektrum ab.

6.2.1 Nicht religiöse Personen

Nicht religiöse Interviewpartner*innen verstehen wir als diejenigen, die sich nicht mit einer Religion oder mit einem Glauben an einen Gott*einer Göttin oder mehrerer Götter*Göttinnen verbunden fühlen. Möglicherweise glauben sie dennoch an eine hohe oder auch unerklärliche Macht (Agnostiker).

„Religion ist kein Thema“:

In einigen Aussagen der Interviewpartner*innen spielt die Religion als ein Aspekt der Identität keine Rolle im alltäglichen Leben. Dabei ist zu beachten, dass sich die Interviewpartner*innen in diesen Aussagen nicht zu etwas bekennen, aber auch nicht nicht bekennen. Vielmehr kann anhand der Aussagen kein Rückschluss auf die Religiosität der Interviewpartner*innen vorgenommen werden. Sie äußern lediglich, dass Sie das Thema Religion nicht interessiert. Beispielhafte Aussagen dazu: „Ich habe keine Interessen an dem Land, noch an der Religion und keine Interesse an den Koran.“, „Jede Person soll ihre Religion finden, aber für mich ist es nichts.“

„Atheist*in“:

Aussagen in denen deutlich ein Gott*eine Göttin oder mehrere Götter*Göttinnen und Religion/ Religionen abgelehnt werden, gruppierten wir in die Gruppe „Atheist*innen“. Sie können in zwei Untergruppen eingeteilt werden. Die erste Untergruppe beschreibt die Ablehnung eines Gottes*einer Göttin oder Götter*Göttinnen und einer Religion/Religionen mit der Begründung, nicht daran glauben zu können und zu wollen. Interviewpartner*innen die diese Aussagen trafen haben zum Teil im gesamten Verlauf ihres Lebens keine Bindung/Bezug zur Religion gehabt oder sie wenden sich bewusst vom Glauben/Religion ab, da dieser nicht mit der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität in Einklang zu bringen ist. (weiter wird im Kapitel 6.2.3 drauf eingegangen) Atheismus wurde auch als Selbstbezeichnung verwendet.

„Agnostiker*in“:

Aussagen, die wir als agnostisch einstufen, beschreiben, dass die Interviewpartner*innen an eine höhere Macht glaubten oder oft auch zwischen Glauben und nicht Glauben pendelten. Dabei lehnen sie strikt einen Gott*eine Göttin oder Götter*-Göttinnen ab. Die höhere Macht wird dabei vor allem dann als Macht akzeptiert, wenn sie nicht im Widerspruch zur Naturwissenschaft steht: „je gebildeter ich wurde, desto weniger glaube ich.“ Auch Agnostiker*in wird als Selbstbezeichnung verwendet.

„Negative Auswirkung“:

Einige Interviewpartner*innen trafen Aussagen die beschreiben, dass Religion nur negative Ereignisse auslöst und dass auch religiöse Organisationen nichts Gutes bewirken: „jedes Mal mit der Religion nach vorne stellen ist nicht meins. Deswegen sind ja auch Kriege. Ich finde, dass Religion alles zerstört.“ Da mit Religion nichts Positives assoziiert wird, sondern ihr eher schlechten Einfluss auf das gesellschaftliche (Zusammen)Leben unterstellt wird, ordnen wir diese Gruppe auch den nicht religiösen zu.

6.2.2 Religiöse Personen:

Die Gruppe der religiösen Interviewpartner*innen unterscheiden wir dahingehend, wie sehr sie ihren Glauben an Dogmen orientieren, die von religiösen Autoritäten – das können Personen oder Schriften sein – stammen bzw. wie sehr sie ihre eigene Erfahrung in den Mittelpunkt stellen und ihren Glauben danach ausrichten, auch wenn sie damit von Dogmen abweichen. Alle religiösen Befragten sind irgendwo zwischen diesen beiden Polen Dogma und eigene Erfahrung anzuordnen.

Orientierung an eigener Erfahrung

Ein Teil der Interviewpartner*innen beschreiben in ihren Aussagen einen stark an der eigenen Erfahrung ausgerichteten Glauben. Dieser ist losgelöst von Dogmen. Sie kann als individuell an eigener Erfahrung angedockt (die individuell interpretiert und gelebt wird) verstanden werden. Diese Interviewpartner*innenschaffensich neuer religiöse Wege losgelöst von einer bestimmten Religion (meistens der anerzogenen Religion durch die Familie) und kreieren einen Glauben „für sich“.

Religiöse Interviewpartner*innen, deren Glaube sich stark an der eigenen Erfahrung ausrichtet, betonen die Unterscheidung zwischen ihrer Interpretation der Religion und der dogmatischen Interpretation/institutionalisierten Religion: „für mich ist Religion und Kirche, das sind zwei unterschiedliche Dinge.“ Oder: „ich schätze meine Religion, meine Spiritualität, ich würde eher sagen meine Spiritualität.“ Oder: „ich unterscheide ganz stark zwischen Glaube und Religion, ich glaube an Gott, an Feen und auch an Engel.“ Und zum anderen wurde eine sehr reformatorische/kritische Auseinandersetzung mit der Religion sichtbar. „Unsere Religion ist der Islam. Ich habe Respekt davor, aber alles kann ich nicht für gut heißen.“

Orientierung an Dogmen

Andere Interviewpartner*innen betonten stark, dass sie sich einer Religion zugehörig fühlen und auch eine starke Bindung an religiöse Gemeinschaften haben und ihren Glauben auch an den dogmatischen Vorgaben dieser Gemeinschaften ausrichten, die oftmals in Form von Katechismen festgeschrieben sind: „mein Leben, mein Alltag – immer noch – richtet sich nach der Religion.“, „ich bin stolzer Moslem und meine Religion ist das einzige, was mich wirklich beruhigt.“, „ich glaube an meinen Allah, also an Gott. Und Allah gibt mir Halt in manchen Situationen, wo ich down bin.“

Viele Aussagen können in die beiden vorangegangenen Beschreibungen einsortiert werden. Jedoch können die Interviewpartner*innen nicht in die Beschreibungen als Personen zugeteilt werden, da sich auch viele Äußerungen zwischen den Beschreibungen Orientierung an Dogmen und Orientierung an eigener Erfahrung bewegen. Als Beispiel kann ein Interviewpartner genannt werden der aussagt, dass er dem Islam zugehört – und damit verdeutlicht: dass was im Koran steht und was muslimische Gelehrte sagen, ist für ihn von Relevanz (Dogma) – und im weiteren Verlauf des Interviews sagt, ich halte mich nicht an das Gebot, da es heute keinen Sinn macht (eigene Erfahrung).

6.2.3 Verhältnis von Religion zur Vielfalt sexueller Orientierungen und Geschlechtsidentitäten

Das eigene Verständnis von Religion wurde in der Gruppe der Befragten sowohl als widersprüchlich als auch als passend zur Vielfalt der sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten empfunden. (Gleiches gilt für das Verhältnis des Religionsverständnisses in der Familie zu LSBTTIQ, vgl. Kapitel 10.1).

Aussagen, die dafürsprechen, dass die eigene Religion und LSBTTIQ zusammenpassen:

- „Warum hat dann Gott gewollt, wenn es anders ist im Koran? deswegen macht es für mich keinen Sinn.“
„Gott ist pangender, hat uns alle gemacht. Gott wollte die Vielfalt.“
- Im Hinblick auf die Geschichte Lot, die häufig homosexuellen-kritisch ausgelegt wird, äußerte sich eine Person:
„bei der Geschichte Lot geht es nicht um Homosexualität, sondern um keinen Gottesglauben.“

Aussagen, die dafürsprechen, dass die eigene Religion und LSBTTIQ nicht zusammenpassen:

- „meiner Meinung nach passt das einfach nicht zusammen, die Religion und Homosexualität.“
- „ich würde nicht sagen, dass ich jetzt deswegen beten gegangen bin. Ganz kurz, am Anfang habe ich gedacht, dass ich meine Sünden mindere sozusagen.“
- „ganz große Gelehrte haben zu mir gesagt, wenn du es auslebst, ist es eine große Sünde.“
- Auf Abstand zu der Religion zu gehen, die von der Familie vorgelebt wurde, ist dem entsprechend eine Strategie, die von einigen Befragten geschildert wurde: „nach meinem Outing habe ich die Religion bei Seite geschoben. Schwul-sein passt nicht mit Religion zusammen.“

Eine andere Strategie ist, das **LSBTTIQ-Sein in Frage zu stellen, um religiöse Überzeugungen beibehalten zu können**. So schilderte uns ein befragter Mann, dass er eine Affäre mit einem Mann beendete, weil „es war mir dann sofort klar: Ich bin Moslem und will das nicht. Das war dann so die Zeit, wo ich sofort wusste, nein, das machst du nicht [eine Bindung mit einem Mann eingehen]“

7. PRÄGENDE ERLEBNISSE

JOCHEN KRAMER

Im Interview wurde auch nach früheren Erlebnissen gefragt, die das Leben der Interviewten prägten. Für die Auswertung fassten wir für jede interviewte Person die Erlebnisse jeweils kurz zusammen, die ihr – unseres Erachtens nach – wichtig waren. In Anhang 2 sind diese prägenden Erlebnisse aufgelistet. Wir haben sie auch aus Datenschutzgründen thematisch (nicht personenbezogen) gruppiert, überwiegend nach Lebensbereichen (z.B. Familie, LSBTTIQ-Community, Religion, Schule, ...), aber auch zu verschiedenen angesprochenen Themen (z.B. Selbstzweifeln, Diskriminierungserfahrungen als Migrant*in, ...). Die Zuordnung zu diesen Bereichen und Themen ist nicht ausschließlich, oft wären Mehrfachzuordnungen möglich.

Es fällt auf, dass das Coming-out und Reaktionen auf das Coming-out in der Herkunftsfamilie und Schule besonders häufig thematisiert wurden. Das ist nicht verwunderlich, da beides wichtige Lebensbereiche von Jugendlichen darstellen, in denen sie auch viel Zeit verbringen und wichtige Sozialkontakte pflegen. Das Coming-out in der Herkunftsfamilie (vgl. Prägende Erlebnisse Nr. PE002-PE058) kann als die große Herausforderung im Leben der Interviewten angesehen werden. Die Reaktionen der Familienmitglieder reichen von starker Ablehnung bis zu starker Unterstützung der Jugendlichen. Viele Jugendliche berichteten, dass zumindest einzelne Familienmitglieder sich zunächst schwertaten, ihr LSBTTIQ-Sein zu akzeptieren. Deutlich wird dabei auch, dass Familienmitglieder sehr unterschiedlich reagieren können und Familien nicht als eine homogene Einheit gedacht werden dürfen. In Schulen (vgl. PE097-PE110) erlebten die Befragten zum Teil ebenfalls Unterstützung, überwiegend wurden aber belastende Erfahrungen geschildert (vgl. zum Lebensbereich Schule auch Kap. 3.2.) Auch Erlebnisse, die im Zusammenhang mit der Selbstfindung stehen wurden oft angesprochen:

Themen waren die Selbstvergewisserung LSBTTIQ zu sein (inneres Coming-out, vgl. PE002-PE004), Selbstzweifeln (die sich u.a. in depressiven Verstimmungen, Suizidgedanken oder -versuchen äußerten, vgl. PE005-PE015) und Versuche, sich in gegengeschlechtliche Partner*innen zu verlieben (vgl. PE016-PE018).

Besonders bei den Aussagen zu den Selbstzweifeln wird deutlich, wie sehr manche Befragte gerungen haben, bis sie ihr LSBTTIQ-Sein akzeptieren konnten und dass es dabei auch buchstäblich um das Überleben ging. Vereinzelt wurden auch Geschlechtsrollenzwänge in der Kindheit angesprochen (vgl. PE001) und thematisiert, dass man sich nach außen anders geben hat, als man war (vgl. PE060-PE061). Eine Person schilderte, wie sie über sich erschrak, als sie bei sich selbst homonegative Einstellungen entdeckte (vgl. PE019). Mehrere sowohl stärkende als auch belastende Erfahrungen wurden auch zur LSBTTIQ-Community (vgl. PE067-PE073) und zu Religion (vgl. PE 074-PE084) berichtet. Zusammengefasst haben wir auch Diskriminierungserfahrungen auf Grund des Migrationshintergrundes (vgl. PE085-PE089) und Reaktionen auf das LSBTTIQ-Sein in der Öffentlichkeit (vgl. PE090-PE094) – auch die zuletzt genannten beschreiben überwiegend belastende Erlebnisse, auf Grund von Rassismus bzw. LSBTTIQ-Feindlichkeit. Die Erfahrungen, die in Partnerschaft/Beziehung (vgl. PE125-127) und im Freund*innenkreis (vgl. PE 115-123) gemacht wurden, sind sehr unterschiedlich, bestärkend oder auch belastend. Das gilt auch für die einzelnen Aussagen die die Bereiche Psychotherapie (vgl. PE020-PE021), Kinderheim/Kinderergarten (vgl. PE095-PE096), Universität (PE111), Arbeitsplatz (PE112), Social Media (PE113), Sport (PE114) oder Jugendhäuser (PE124) betreffen. Als prägende Erfahrungen, die vor allem bestärkend waren, wurden die erste Liebe (vgl. PE062-PE065) und in einem Fall auch die beginnende Geschlechtsangleichung (vgl. PE066) berichtet. Schließlich wurden überwiegend belastende Erlebnisse geschildert, die nicht die Interviewthemen betrafen (vgl. PE128-PE140), z.B. Todesfälle in der Familie.

8. AKTUELLE SITUATION

JOCHEN KRAMER

Wir haben mit den Jugendlichen/jungen Erwachsenen über ihre aktuelle Lebenssituation geredet; sie gefragt, wie es ihnen geht, in ihren verschiedenen Lebensbereichen. Da alle Interviewten auch schwierige Situationen erlebten, ist ihre aktuelle Lebensgestaltung immer auch Ausdruck einer erfolgreichen Lebensstrategie. Das gilt selbst dann, wenn die aktuelle Situation von den Befragten als schwierig und unbefriedigend empfunden wird. Es ist ihnen gelungen, diese Situation zu erreichen – und um sie zu verbessern ist es wichtig, die eigenen Ressourcen zu kennen. Wir haben deshalb entschieden, das, was wir über die momentanen Lebenssituationen erfahren haben, so darzustellen, dass die Ressourcen der einzelnen Personen deutlich werden. Dabei haben wir das Gesagte aus Datenschutzgründen stark abstrahiert. Bei zwei Personen verzichteten wir aus Datenschutzgründen ganz auf die Darstellung. Die Schilderungen der aktuellen Lebenssituationen aus einem Ressourcen-Blickwinkel enthält Anhang 3.

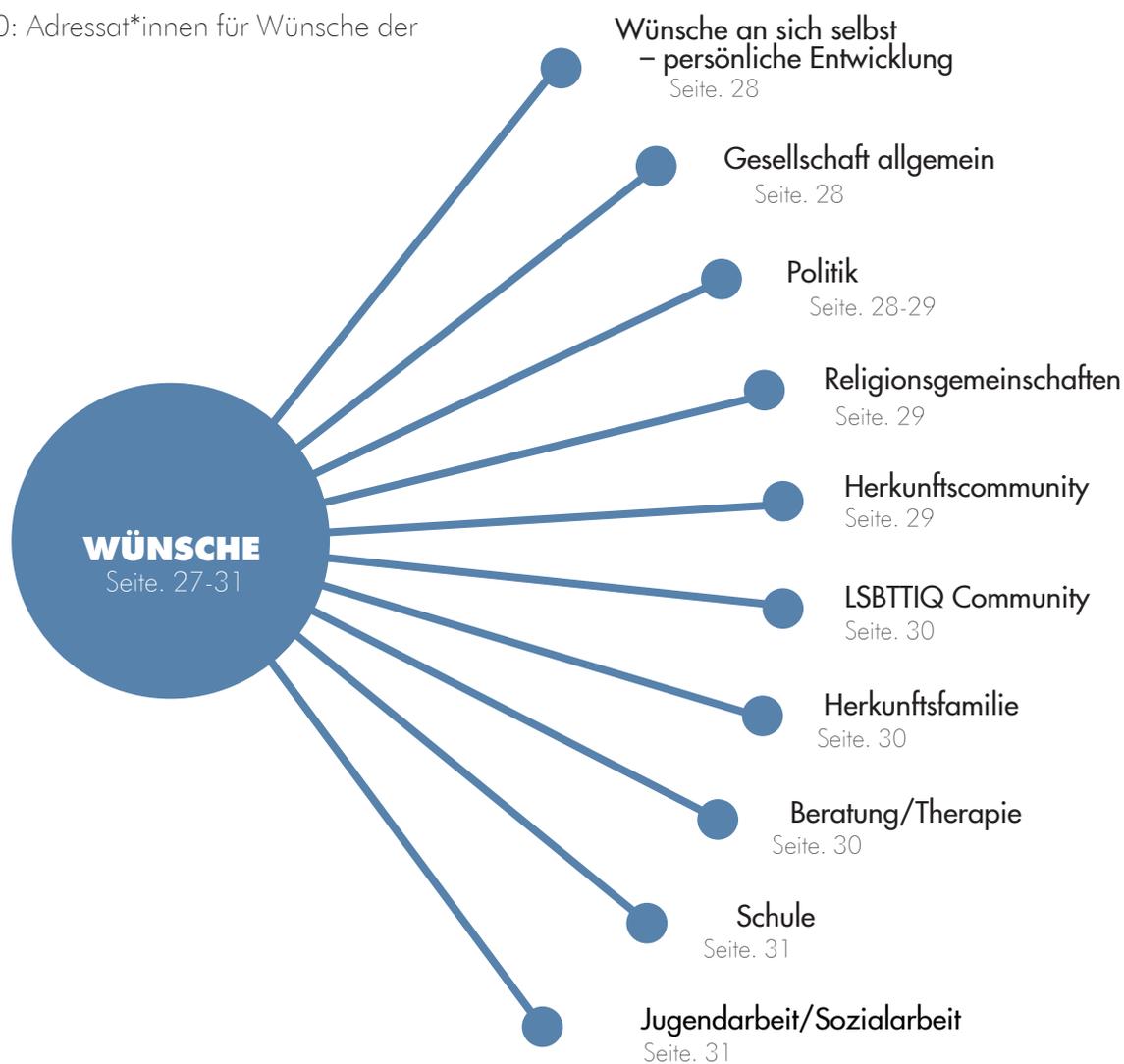
Insgesamt waren die Interviewten mit ihrer Lebenssituation zum Interviewzeitpunkt recht zufrieden obwohl sie rückblickend von schwierigeren Phasen in ihrem Leben erzählten (vgl. Kap. prägende Erlebnisse). Über welche Ressourcen verfügen die Interviewten? Unserem Eindruck nach zeichnet sich die Gruppe der Befragten dadurch aus, dass sie sehr selbständig, aktiv, mutig, kreativ ist und viel über sich und die Welt nachdenkt. Sie werden von anderen Menschen unterstützt: von Freund*innen, Partner*innen, der LSBTTIQ-Community, ihrer Familie. Sie erleben Religion, social Media, Lehrkräfte, Beratungs- und Anlaufstellen, Ärzte als stärkend und nutzen als weitere Ressourcen Sport, Hobbies, ihr soziales Engagement und ihre Arbeitsstellen. Trotzdem stehen sie vor Aufgaben und Herausforderungen (vgl. dazu das Kap. Wünsche).

Einschränkend möchten wir darauf hinweisen: Das Erzählte sind Momentaufnahmen, die auch von aktuellen Geschehnissen beeinflusst sind (z.B. war eine Person frisch verliebt). Die Lebenssituationen verändern sich laufend. Das positive Fazit gilt auch nicht für alle. Einzelne Personen waren in einer schwierigen Situation, weil sie beispielsweise Angst vor Familienangehörigen hatten, versteckt leben mussten und diesen Zustand auf Dauer nicht aushaltbar fanden. Eine Person war zum Interviewzeitpunkt sehr erschöpft. Außerdem ist zu bedenken, dass Personen bei der Bewertung ihrer aktuellen Situation Vergleiche mit bereits Erlebtem anstellen. Menschen, die stark Belastendes erlebten, gehen deshalb von anderen Voraussetzungen aus und sind unter Umständen sozusagen genügsamer. Auch gibt es einen Gewöhnungseffekt: dauerhaft wirkende Stressoren werden nicht als so gesundheitsbeeinträchtigend wahrgenommen, wie sie eigentlich sind. Dies gilt auch für „alltägliche“ Diskriminierungs- und Marginalisierungserfahrungen auf Grund der Zugehörigkeit zu LSBTTIQ, ethnischen, religiösen oder anderen Minderheiten. Schließlich gehen wir davon aus, dass Personen, denen es nicht so gut ging, auch weniger bereit waren, an einem Interview zu ihrer Lebenssituation teilzunehmen. Das dürfte auch für Menschen gelten, die sich ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität noch unklar sind. Im Rahmen des Projektes wurde auch Beratung für LSBTTIQ Jugendliche und junge Erwachsene angeboten, die aus Familien stammen, denen ethnische/religiöse/kulturelle Traditionen wichtig sind. Diese Beratungsnehmer*innen sind mit ihren Lebenssituationen deutlich weniger zufrieden als die Interviewteilnehmer*innen, deren Geschichten diesem Heft zugrunde liegen.

9. WÜNSCHE

OLCAY MIYANYEDI

Abbildung 10: Adressat*innen für Wünsche der Befragten



Die Wünsche der Interviewpartner*innen haben wir nach Adressat*innen, an die sie hauptsächlich gerichtet sind, gruppiert (s.u.). Je nach persönlicher Entwicklung und aktueller Situation wurden unterschiedliche Wünsche geäußert. Unser Eindruck ist: Interviewpartner*innen, die noch nicht geoutet waren, verspürten eher den Wunsch nach Akzeptanz in der Familie, wohin gehend Interviewpartner*innen die bereits geoutet waren, mehr gesellschaftspolitische Wünsche formulierten. Noch eine Unterscheidung der Interviewpartner*innen fiel uns zwischen transsexuellen und cissexuellen (die sich überwiegend als homo- oder bissexuell definieren) interviewten Personen auf: Das Thema Körper/Geschlecht und damit verbundene Angleichung und Wertschätzung ist zentrales Thema bei transsexuellen Menschen.

Wünsche an sich selbst – persönliche Entwicklung

Bei den Wünschen in der Kategorie „persönliche Entwicklung“ ist festzustellen, dass sich die Wünsche in dieser Kategorie oft mit den Wünschen anderer Menschen decken und nicht spezifisch LSBTTIQ Themen beinhalten. Viele der Interviewpartner*innen äußern den Wunsch, wie jeder Mensch, auch ein glückliches Leben führen zu können: „ich wünsche mir ein zufriedenes und glückliches Leben ohne schlaflose Nächte.“

Dazu zählen die Themen Selbstsicherheit: „dass was ich mir noch wünsche ist, noch so ein bisschen selbstsicherer zu werden.“ Selbststärkung: „wünsche weitere Gespräche zur Selbststärkung.“ und Unabhängigkeit: „ich möchte von niemandem abhängig sein“. Der Wunsch eine eigene Familie zu gründen, mit einem Partner oder Partnerin und Kinder zu haben, wurde sehr häufig als Wunsch im Hinblick auf die weiteren Planungen des Lebens genannt: „mein größtes Ziel im Leben ist eine Familie zu gründen.“ Mit dem Wunsch nach einer eigenen Familie verbunden wurde auch der Wunsch nach Stabilität und finanzieller Sicherheit, d.h. einen guten Beruf zu haben und sich selbst zu verwirklichen: „wünsche mir Beruf der Spaß macht und eine feste Partnerschaft.“

Gesellschaft allgemein

Die Interviewpartner*innen formulierten den Wunsch nach mehr Sichtbarkeit von LSBTTIQ in der Öffentlichkeit, Gesellschaft und im sozialen Umfeld: „LSBTTIQ sollte sichtbarer sein in der Öffentlichkeit und in der direkten Umgebung.“ Genauso groß ist auch der Wunsch nach Akzeptanz und Gleichstellung in der Gesellschaft als LSBTTIQ und auch als Mensch mit Migrationsgeschichte: „ja, wenn ich andere Schwule gekannt hätte, wäre das einfacher gewesen. In meinem Jahrgang gab es nur einen Jungen, der geoutet war und ich habe mich nicht getraut mit ihm zu sprechen.“ Vorbilder in verschiedenen Bereichen wie Sport, Politik und Medien, in der Öffentlichkeit, die als Identifikations Figuren helfen würden, werden ebenfalls genannt: „es fehlen Vorbilder, z.B. im Fußball.“ „ich hätte ein Vorbild gebraucht (geoutete Person.)“

Politik

Das Thema der Umsetzung des Bildungsplans in Baden-Württemberg und die damit verbundene Platzierung des Themas in der Schule war einer der zentralsten und häufigsten Wünsche der Interviewpartner*innen: „das Thema muss unbedingt ins Bildungssystem. Da bin ich der festen Meinung.“ Der sensible Umgang mit LSBTTIQ durch Politiker*innen bzw. Gesetzesgeber*innen wird gewünscht. Dabei sollen bestimmte Gesetzesänderungen zur Gleichstellung durch schnellere Prozesse erfolgen: „mehr Konsequenz seitens Gesetzesgeber.“ Mit dem Wunsch nach Familiengründung wird auch der Wunsch nach entsprechenden Gesetzesänderungen zur rechtlichen Gleichstellung und dem Schutz der Familie formuliert. Dabei wird explizit das Recht ein Kind adoptieren zu können und eine Ehe eingehen zu können als Wunsch geäußert. (Das Interview wurde vor der Gesetzesänderung zur Ehe für Alle durchgeführt) „möchte heiraten können und Kinder adoptieren können.“ „politisch ist Homosexualität noch nicht akzeptiert, die Würde von homosexuellen ist nicht gleich der von heterosexuellen Menschen.“

Das Thema Vorbilder wurde bereits im Kapitel Gesellschaft allgemein erwähnt. Auch werden Vorbilder in der Politik als Thema der Repräsentant*innen aufgegriffen: „es bräuchte mehr Politiker mit Migrationshintergrund, auch LSBTTIQ.“ Die Punkte Selbstbestimmung der geschlechtlichen Identität, keine Gutachten vor einer angleichenden Maßnahme (Selbstbestimmung) und komplette Angleichung des Geschlechts werden, wie in der Einführung des Kapitels bereits erwähnt, als Wunsch speziell von transsexuellen Interviewpartner*innen genannt: „dass alles, was in der Transition vorhaben noch gut läuft. Bessere OP-Ergebnisse. Dass das Gutachten abgeschafft wird.“ „dass die Kosten der Transition übernommen werden und Menschen selbstbestimmend sein können über ihren Körper und das es nicht immer so kompliziert ist und sogar manchmal nicht möglich.“ „Mein Wunderwunsch: dass ich mich im Spiegel sehe als Frau – da wären meine gesamten Probleme weg.“ „Aufklärung halt, aber halt für transsexuelle, transgender, intersexuelle oder so, dass da halt die Situation auch verbessert wird. Das sie das besser das korrigieren können, sowohl rechtlich, als auch körperlich, wenn das gewünscht wird.“ „dann auch vom Amt her, die richtige Ansprache mit richtigem Pronomen, da wünschte ich, dass das Testosteron noch schneller wirkt.“

Religionsgemeinschaften

Die Interviewpartner*innen haben auch an die verschiedenen Religionsgemeinschaften bestimmte Wünsche geäußert. Unter anderem ist hier ein großer Wunsch, dass sich Religionsgemeinschaften in welcher Form auch immer sich für das Thema LSBTTIQ öffnen und einen wertschätzenden Umgang finden. Dabei ist die Versöhnung bzw. das Ziel LSBTTIQ und Religion in Einklang zu bringen eines der zentralen Wünsche an die Religionsgemeinschaften. Durch Themen wie alternative Auslegungen der heiligen Schriften, Reformation und Auseinandersetzung mit LSBTTIQ Themen innerhalb der Religionen wird dieser Wunsch

ebenfalls deutlich: „ich hätte mir vom Imam Neutralität gewünscht und keine Abneigung.“ „die Kirche muss offener werden.“ „ich würde mir einfach mehr Aufklärung wünschen.“ Um den Schritt der Versöhnung der Themen LSBTTIQ und Religion gehen zu können, sollten Aufklärungs- und Antidiskriminierungsarbeit in Kirchen und Moscheen durchgeführt werden: „Antidiskriminierungsstelle in der Kirche durchsetzen.“ Zur Sprache kam auch der Wunsch eigene Gebetsgruppe/Institutionen zu organisieren und zu gründen, in denen LSBTTIQ Menschen willkommen sind. Begründet wurde der Wunsch nicht mit der Absicht der Separation, sondern vielmehr um einen Schutzraum zu schaffen.

Herkunftscommunity

Enttabuisierung und Aufklärung von LSBTTIQ in den Herkunftscommunitys bzw. Migrantcommunitys der Interviewpartner*innen wurde als Wunsch genannt: „Wenn man da irgendwie offener damit umgeht und dieses Thema mal ansprechen würde, würde das glaube ich schon einigen helfen.“ „Veranstaltungen in Migrantorganisationen machen, um zu zeigen, dass es nichts falsches ist, sondern normal.“ In dem Zusammenhang wird ein Schritt weiter für mehr Akzeptanz und Toleranz in der Community gefordert: „wäre gut wenn Lesbisch-sein in afrikanischer Community akzeptierter wäre, dann würde ich mich dort mehr aufhalten.“ Dadurch wäre die Sichtbarkeit des Themas LSBTTIQ in den Communitys gewährleistet. Die Bilder und Kategorien, wie eine Frau* oder Mann* zu sein hat, sollte in den Migrantcommunitys aufgebrochen werden und durch Diversität präsent werden: „Macho-Mentalität in Kolumbien müsste sich ändern.“ „festgelegte Geschlechtnormen sollten flüssiger werden.“

LSBTTIQ Community

Die Interviewpartner*innen fühlen sich in der LSBTTIQ Community nicht ausreichend repräsentiert durch andere Migrant*innen, um Identifikationsmöglichkeiten zu haben und dadurch einen besseren und einfachen Zugang in die LSBTTIQ Community zu finden: „in LSBTTIQ Community müssten geoutete Personen aus meiner Kultur sein, aber nicht aufdringlich.“ Das Thema in der LSBTTIQ Community einen Migrationshintergrund zu haben und damit verbundene Ausgrenzungserfahrungen und Diskriminierungserfahrung war ein Punkt, welches nicht passieren soll. Der Wunsch mit allen Identitäten akzeptiert zu werden wurde genannt: „wo ich nicht gerade entweder Moslem sein muss oder pansexuell, wo ich einfach beides sein kann.“ „man sollte auf jeden Fall gegenüber der ethnischen Herkunft tolerant sein. Anders wäre das gar nicht möglich. Leider ist das aber nicht immer der Fall. Faschismus findet man auch innerhalb der LSBTTIQ Community.“

Minderheiten nicht gegeneinander ausspielen und auch den Begriff LSBTTIQ zu erweitern auf pan- und asexuelle Menschen, um auch diese in der LSBTTIQ Community sichtbar zu machen, wurde als ein gezielter Wunsch geäußert.

Herkunftsfamilie

Eines der wichtigsten und zentralsten Wünsche im Hinblick auf die Familie war, ein Coming-out ohne Angst: „dass ich das irgendwann meiner Familie sagen kann.“ Dabei äußerten viele der Interviewpartner*innen, dass sie sich die Unterstützung und auch die Akzeptanz der Familie sehr wünschen, ohne sich für die Familie oder das eigene Leben entscheiden zu müssen: „mir fehlt die Akzeptanz des Themas in meinen Kreisen und Familie.“ „du willst deine Familie, du willst deine Freunde, du willst eigentlich dein Umfeld das du hast, aber das ist ein Wunsch der sich nie erfüllen wird.“

Die Komponente, kein Doppelleben führen zu müssen, sondern mit allen Facetten seiner Persönlichkeit akzeptiert zu werden, ohne einen Bruch als Konsequenz mit der Familie zu erleiden, war die Fortführung ein weiterer Wunsch bzgl. der Familien: „dass der Kontakt von heute auf morgen abgebrochen wurde. Das ist nicht etwas was ich möchte. Ich bin ja ein Familienmensch und ich liebe meine Familie.“

Beratung/Therapie

Die Interviewpartner*innen wünschen sich für die Beratungs- und Therapiestellen einen kultursensiblen Ansatz. Das bedeutet, sie möchten, dass die beratende und therapierende Person die kulturellen und traditionellen Lebensrealitäten kennen/wissen und bei der Beratung und Therapie diese auch berücksichtigen. Von einigen der Interviewpartner*innen wird in dem Zusammenhang auch die Einbindung der Eltern in die Beratungssitzungen als hilfreich empfunden: „Informations- und Beratungsstellen müssen mehr auf Kultur eingehen. Zum Beispiel Gewalt: wenn man dagegen vorgeht, verrät man seine Familie in anderen Kulturen.“ Damit verbunden sollen in Beratungsstellen und bei Therapeut*innen insgesamt mehr Wissen und Kenntnisse über die Lebensrealität von LSBTTIQ Menschen vorhanden sein, um eine sensible und wertschätzende Beratung und Therapie anbieten zu können: „[Meine Therapeutin] hat selber nicht so viel Ahnung auf dem Gebiet [Transsexualität], aber dadurch, dass sie mit mir zu tun hat, muss sie sich damit auseinandersetzen.“ „das in der Beratung überhaupt Sexualität auch Homosexualität angesprochen wird.“

Häufig angesprochen wurde der Wunsch der Interviewpartner*innen spezielle Beratungsstellen für LSBTTIQ Personen als Anlaufstelle für die Stärkung der eigenen Identität und als Schutzraum: „Beratungsstellen sind wichtig, um Rückenstärkung zu bekommen, darüber reden zu können, Daseinsberechtigung zu spüren.“ Auf der anderen Seite wünschen sich Interviewpartner*innen Kontakt zu geschützten/anonymen Räumen für LSBTTIQ Migrant*innen in Beratungsstellen, damit diese nicht öffentlich beworben werden müssen. Auch der Wunsch, dass mehr Frauen als Berater*innen in den Anlaufstellen präsent sein sollen, wurde genannt.

Schule

Die Wünsche in der Kategorie Schule sind vielfältig. Eine der zentralsten und häufigsten Aussagen der Interviewpartner*innen ist das Thema Aufklärung. Aufklärung sollte so früh wie möglich in der Schule passieren. Neben der heteronormativen sexuellen Aufklärung soll die Diversität von Sexualität und Geschlechtlichkeit im Unterricht aufgezeigt werden: „Aufklärung in der Schule wäre wichtig“ „da hätte man uns erklären müssen, dass es viele Möglichkeiten gibt und dann hätte ich vielleicht besser sagen können, was mein Problem ist“ „in der Schule: Aufkleber, Aufklärung – es gibt nur Verhütung unter Andersgeschlechtlichen im Moment“ Wie bereits erwähnt besteht der Wunsch nach Aufklärung bereits im frühen Kindesalter, bevor sich die eigene Sexualität entwickelt oder besser gesprochen, bevor die Pubertät einsetzt. „im Kindergarten oder Schule schon davon erzählen, dass es nicht nur Heterosexuelle gibt“ „ich würde mir wünschen, dass es mehr Schwulsein im Bildungssystem gibt, dass man schon in der Grundschule damit konfrontiert wird und das als ganz normal bezeichnet wird“ „Info zu LSBT in Schule. Bracht man schon beim inneren Coming-out“

Maßnahmen wie das Thema LSBTTIQ in der Schule platziert werden soll, waren die Aussagen und Wünsche vielschichtig:

1. Das Thema LSBTTIQ fächerübergreifend, nicht nur im Biologieunterricht, behandeln: „Ethik wäre viel sinnvoller und den Ethikunterricht viel früher denke ich“ „oder z.B. im Geschichtsunterricht in der Nazizeit wurden auch die Schwulen ermordet, das muss auch behandelt werden.“
2. Schulbücher und Lernmethoden auch mit LSBTTIQ Themen herausgeben und bearbeiten: „Auch Dinge wie Schulbücher, allgemein Literatur und Schulbildung. Ich befürworte den Bildungsplan und wenn man das von klein auf den Kindern nahe bringt.“

3. Identifikationsmöglichkeit durch LSBTTIQ Lehrer*innen, die sichtbar sind und Lehrer*innen, die unterstützend helfen und durch sich positive Haltung gegenüber LSBTTIQ Menschen positionieren: „unterstützende Lehrkräfte, die offen für Transsexuelle (z.B. Namensänderung) sind.“ „Homosexualität in Kindergärten/Schule thematisieren. Ist Aufgabe der Lehrkräfte.“

4. Anlauf- und Informationsstellen in den Schulen aufbauen, wo sich die LSBTTIQ Schüler*innen hinwenden können, um sich Informationen einzuholen und um über die eigene Sexualität und Geschlechtsidentität sprechen zu können: „Vielleicht eine Beratungsstelle in der Schule zu haben oder in der Schule eine Informationsstelle.“ Abschließend kann erwähnt werden, dass fast jede*r zweite Interviewpartner*in das Thema Bildungsplan aufgegriffen hat und sich sehr stark für die Umsetzung des Bildungsplans ausgesprochen hat. „Das muss auf jeden Fall ins Bildungssystem rein. Da bin ich der festen Meinung.“

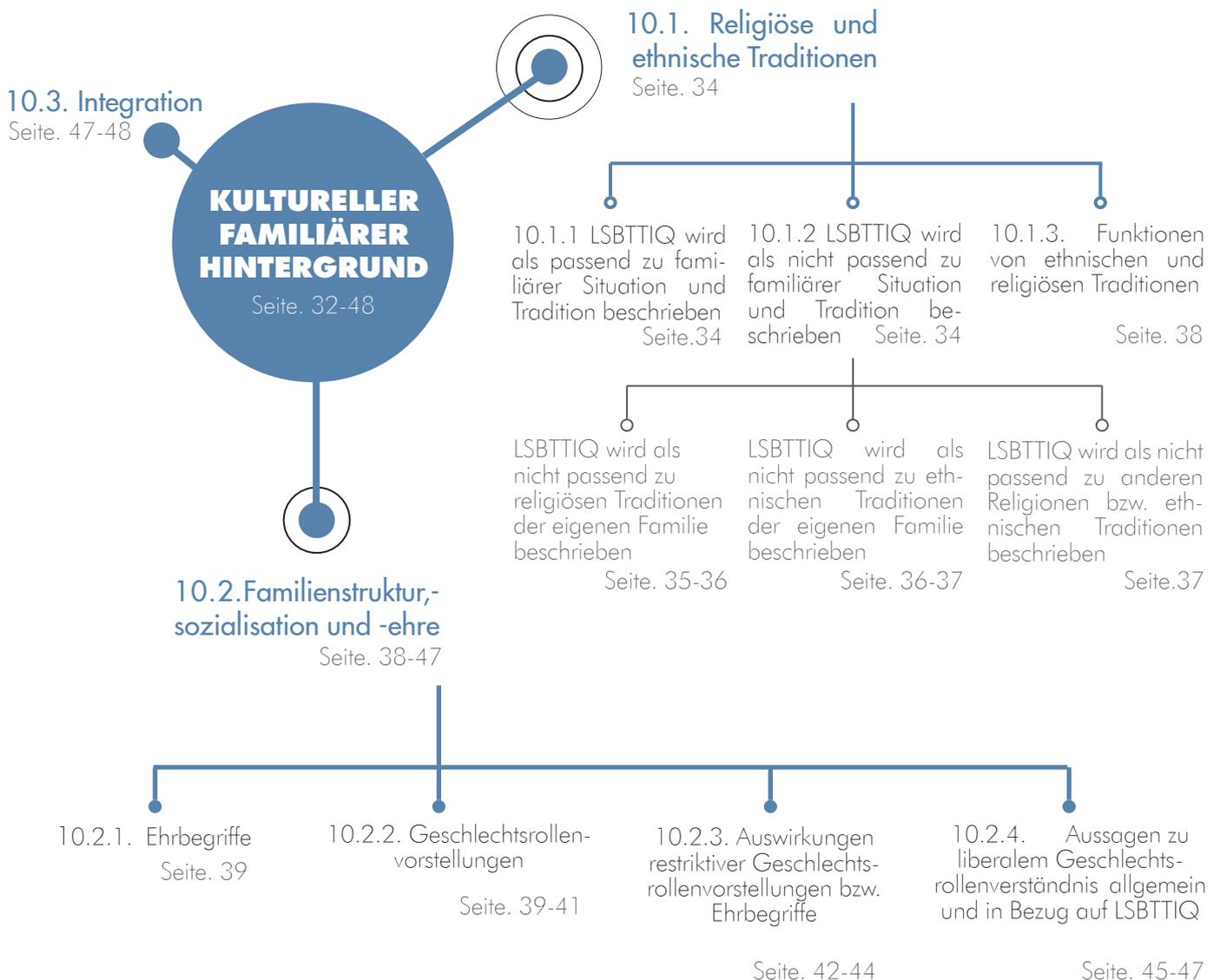
Jugendarbeit/Sozialarbeit

Gefragt nach Erwartungen bzw. Wünschen an Jugend- und Sozialarbeit, wurden mehrere genannt, die wir in Kapitel 13.2 auflisten.

10. KULTURELLER FAMILIÄRER HINTERGRUND

JOCHEN KRAMER

Abbildung 11: Themen, die den kulturellen familiären Hintergrund betreffen



Im Fokus unserer Befragungen stand die Frage, in welcher Lebenssituation sich Jugendliche und junge Erwachsene befinden, die einen Migrationshintergrund haben bzw. aus Familien stammen, denen religiöse Traditionen wichtig sind. Die Einflüsse von Religion und ethnischer Zugehörigkeit werden vor allem durch die Familie vermittelt. Die familiäre Situation ist für die Befragten auch deshalb bedeutsam, da das Coming-out in der Familie häufig eine große Herausforderung für LSBTTIQ darstellt. Aus diesen Gründen betrachteten wir die Aussagen genauer, die die Befragten zum religiösen und ethnischen familiären Hintergrund trafen.

Zur Strukturierung haben wir uns an einem Modell orientiert, das Kizilhan zur Gefährdungsabschätzung von Ehrenmorden (Kizilhan, 2006) und Zwangsverheiratung von Mädchen (Kizilhan, 2013/2014) entwickelte. Faktoren, die die Lebenssituation entscheidend prägen, sind ihm zu Folge:

1. die Pflege religiöser und ethnischer Traditionen:
Wie streng bzw. alltagsbestimmend werden religiöse und ethnische Traditionen ausgelegt und gelebt?
2. Familienstruktur, -sozialisation und -ehre:
Familienehre: Welche Bedeutung hat der Begriff „Ehre“, besonders im Hinblick auf Sexualität. Wie stark werden Familienmitglieder kontrolliert, um Ehrverletzungen zu verhindern? Familiensozialisation: Wie traditionell-patriarchalisch bzw. konservativ sind die Eltern sozialisiert? Familienstruktur: Wie hierarchisch-traditionell ist die Familienstruktur? Ist sie geprägt von Großfamiliendenken?
Wird Gewalt als Erziehungsmittel akzeptiert und angewendet?
3. die Integration: Wie gut sind Familien in die Gesellschaft, in der sie leben, integriert?
Dabei unterscheiden wir im Folgenden zwischen restriktiven und liberalen Ausprägungen dieser Dimensionen: Als restriktiv bezeichnen wir eine strenge Auslegung von Traditionen, die Kontrolle von Familienmitgliedern hinsichtlich eines „ehrentvollen“ Idealbildes auch mit dem Mittel von Gewalt, traditionell-patriarchalische Sozialisation, hierarchisch-traditionelle Familienstruktur sowie eine geringe Integration in das gesellschaftliche Umfeld. Als liberal bezeichnen wir die dieser Restriktivität entgegenstehenden Ausprägungen, die dadurch gekennzeichnet sind, dass den Jugendlichen die Freiheit gelassen wird bzw. sie dabei unterstützt werden, den zu ihnen passenden Lebensweg zu finden, dass Gewalt als Mittel zur Erziehung abgelehnt wird und die Familien in das gesellschaftliche Umfeld integriert sind. Die genannten Dimensionen können auf Familien mit und ohne Migrationshintergrund angewendet werden.

Im Folgenden stellen wir die Interviewinhalte vor, die von den Befragten zu diesen Themenbereichen genannt wurden, wenn sie ihr familiäres Umfeld betreffen. Dazu zählen wir außer der befragten Person selbst, ihre Eltern, Geschwister und Großeltern. Das können die biologischen Verwandten sein oder – wie im Falle einer befragten Person – die Pflegefamilie. Im weiteren Sinne gehören die Geschwister der Eltern mit ihren Familien bzw. die weitere Verwandtschaft dazu. Die Übergänge zur größeren Community der Migrant*innen, denen sich die Befragten zugehörig fühlen, sind dabei fließend.

10.1. Religiöse und ethnische Traditionen

Wir haben zusammengestellt, welche Themen zum kulturellen familiären Hintergrund in den Interviews angesprochen wurden. Dazu haben wir auf Aussagen geachtet, in denen die Rolle von ethnischen, religiösen, kulturellen Traditionen und Haltungen thematisiert wurden und diese Aussagen thematisch gruppiert.

Deutlich wurde dabei: die religiösen, ethnischen, kulturellen Überzeugungen in den Familien sind unterschiedlich stark restriktiv bzw. liberal ausgeprägt. Für 15 Befragte kodierten wir ausschließlich Aussagen, in denen sie ihr Umfeld als restriktiv beschrieben, für acht Befragte ausschließlich liberale Beschreibungen. Die restlichen 13 äußerten sich nicht oder machten sowohl restriktive als auch liberale Beschreibungen zu ihrem familiären Umfeld. Separat betrachtet haben wir Aussagen zum Thema LSBTTIQ. Das Verhältnis von LSBTTIQ zu den familiären Traditionen wurde entweder als passend oder als widersprüchlich erlebt.

10.1.1 LSBTTIQ wird als passend zu familiärer Situation und Tradition beschrieben

In eine Themengruppe haben wir Aussagen gruppiert, in denen **LSBTTIQ und familiäre Traditionen als zueinander passend** beschrieben wurden. Beispielsweise: „[Die Familie meiner Mutter kommt] aus Israel. Für die ist das gar nichts Neues. Die haben das größte CSD Fest in Jerusalem. Und [meine Stiefcousine] ist auch lesbisch. ... Dadurch haben die mich alle so genommen als wäre das normal. ..., aber die Seite von meinem Vater, obwohl es dieselbe Religion ist und auch dieselbe Kultur, aber ein anderes Denken.“

In manchen Aussagen werden **Vergleiche** ange stellt – nicht nur innerhalb der Familie, wie im eben genannten Zitat –, sondern auch zwischen Traditionen der eigenen Familie und der anderer Familien: „Ich glaube, dass die Mentalität der anglikanischen Kirche toleranter ist als die katholische Kirche zum Beispiel.“ (Z 34:161). Die Haltung der „eigenen“ Kirche wird hier als besser vereinbar mit LSBTTIQ angesehen.

Eine Art von „Passung“, die nicht aus einer liberalen Haltung folgt, wird in folgender Aussage angesprochen. Homosexualität wird dabei als **Prüfung für die Familie** angesehen: „die Homosexualität hat mich jetzt dazu gebracht, dass es jetzt für meine Familie ... eine Prüfung, ist. Weil die damit ja nicht klarkommen. Dann sage ich mir okay, wollte Gott das so? Anscheinend.“

10.1.2 LSBTTIQ wird als nicht passend zu familiärer Situation und Tradition beschrieben

Vielfältiger sind die Aussagen, in denen LSBTTIQ in einem widersprüchlichen oder Spannungs-Verhältnis zu religiösen und ethnischen Traditionen beschrieben worden sind. Bei den einzelnen Aussagen nahmen die Befragten jeweils mehr oder weniger ausdrücklich Bezug zu ihren religiösen Wurzeln oder zu ihren ethnischen Wurzeln.

LSBTIQ wird als nicht passend zu religiösen Traditionen der eigenen Familie beschrieben

Dass LSBTIQ als **Sünde** bewertet wird oder nicht erlaubt sei, war verschiedentlich Thema: „mir wurde immer gesagt, dass alles was ich sage, falsch ist oder frech oder haram ... mir [wurde] das so vermittelt, dass ich in Allahs Augen nichts Wert bin, eine Sünderin bin“.

Auch mit den entsprechenden **Konsequenzen dieses „sündhaften“ Verhaltens im Jenseits** wird gedroht: „Wenn du das machst [lesbisch leben], kommst du in die Hölle und du willst doch ins Paradies kommen“

Wie sich das Spannungsverhältnis zwischen LSBTIQ und Religion auf das Leben der befragten Personen im Diesseits auswirken kann, wurde mehrfach beschrieben. Beispielsweise in folgenden Aussagen:

Es wurde geschildert, dass die Familien **Bedingungen für ein Zusammenleben** stellen: „Voraussetzung [dafür, dass ich nach Hause gehen durfte] war: ich musste meine Haare normal färben ... ich soll die rituelle Waschung machen, bevor ich in das Haus [meiner Eltern] eintrete.“

Bekehrungs- und Rettungsversuche werden unternommen. Zwei Beispiele: Eine christliche Gesprächspartnerin berichtete: „Weil die [weiterer Familienkreis/Migrant*innen-Community] sind halt sehr stark christlich. Und wenn ich irgendwie durchblicken lasse, dass ich halt nicht auf Männer stehe, versuchen die halt, mich zu bekehren: `Ja, mit dir ist irgendwas falsch gelaufen. Ich kann dich retten.` - Im Februar habe ich sogar einen Heiratsantrag bekommen. Das ist halt nicht so schön, weil es sich so anfühlt, als ob die Leute so tun, als wärest du verrückt. Und sie müssten dich halt so lange drehen und wenden, bis du ihnen passt. Und das ist halt kein schönes Gefühl.“. Für Bekehrungsversuche wird auch auf religiöse Schriften zurückgegriffen: „Die [Eltern] haben mir Paragrafen aus dem Koran geschickt und ich hab mir des alles gar nicht wirklich angeschaut, weil das für mich nur noch ein Terror war.“

Mögliche Folge davon ist, dass sich LSBTIQ auch wegen der als streng empfundenen religiösen Orientierung ihrer Familienmitglieder **nicht outen**. Beispielsweise wurde eine lesbische Frau im Interview gefragt, ob sie sich in ihrer Migrant*innen-Community outen würde: „Nein! ... Weil sie eindeutig christlich geprägt ist. Und es gibt ziemlich ausschlaggebende Hierarchien, nach denen du dich richten musst.“

Als weitere Auswirkung wurde vom **Ausschluss aus den Glaubensgemeinschaften**, denen sich die Familien der Befragten zugehörig fühlen, berichtet. Einige Beispiele: zum Ausschluss aus Gotteshäusern: „Ich kann nicht einfach in die Moschee. Wo soll ich hin? Ich werde da vertrieben oder ausgelacht. Wo bete ich?“. „Der [Imam in der Moschee] ... hat auch über Leute geredet gehabt, die er anscheinend kennt ... als Nachbarn. Und meinte, dass ... so was [Homosexualität] nicht geht: So was gehört nicht zu uns. - Und der hat dann auch so Sachen gesagt, wie... Ich weiß es nicht mehr ganz genau. Auf jeden Fall ging es dann halt auch irgendwann auch auf Mord und so was hinaus, also so auf... Um radikale Sachen. Ja, dass man die halt früher irgendwie ertränkt hätte, die Leute, oder verbrannt hätte oder so was. Und ja, das wurde mir dann auch zu viel. Also das war das letzte Mal, wo ich dann auch dagewesen bin. Ich bin dann auch aufgestanden und habe gesagt: Ja, dann müsst ihr mich verbrennen. - Also das war echt ziemlich krass.“. Diese Reaktion erforderte Mut vom Betroffenen. Sie war mit einem Outing vor der Religionsgemeinschaft in der Moschee verbunden. Auch Abgrenzungen von liberaleren Glaubensgemeinschaften werden angesprochen. In einem Interview wurde gefragt, wie die Eltern inklusiven Moscheen gegenüberstehen würden, die LSBTIQ ausdrücklich willkommen heißen: „Nein! Also genau diese Moscheen würden sie nicht betreten.“.

Religion und LSBTTIQ wird insgesamt vor allem als Widerspruch thematisiert. Das kann sogar dazu führen, dass das **LSBTTIQ-Sein mit einem Austritt aus der Religion** gleichgesetzt wird: „Meine Mama hat [nach dem Coming-out] ... echt gedacht, ich hab die Religion gewechselt.“. Es wurde auch starkes **Miss-trauen religiösen Autoritäten** gegenüber geäußert: „Also ich denke, es gibt keinen Jungen, der wo jetzt irgendwie zum Hodscha hingehen würde und sagen würde: Du, ich bin schwul oder so und so und anders. Und kannst du mir da irgendwie was sagen? Oder hast du da irgendwie Erfahrung? - Also das würde keiner machen. Einfach aus Angst. Ja, genau.“. Religiöse Autoritäten wurden aber auch als unterstützend erlebt (vgl. Kapitel zur eigenen Religiosität). Als Quellen von religiösen Überzeugungen der Familienmitglieder wird nicht nur auf religiöse Autoritäten verwiesen, sondern auch auf die **religiösen Schriften**: „Meine Mutter sagt immer, der Koran ist wie ein Rezept, befolge alles was drin steht und du bekommst das perfekte Leben“ Dass es sich dabei um bestimmte **Interpretationen** der religiösen Schriften handelte, wurde ebenfalls angesprochen: „Ja es ist schwierig, weil ... immer eben dieser Koran im Weg steht, dieser Koran, der anscheinend ja sagt, das und das ist die größte Sünde ... Ich interpretier's nicht so und für mich ist es nicht so, aber es ist meine Entscheidung. Ich glaub, es gibt nicht viele Menschen, die sagen, wie du den Koran interpretierst, ist es richtig.“ Wie die Befragten, die das Verhältnis von Religion und LSBTTIQ als widersprüchlich empfanden, mit diesem Spannungsverhältnis umgingen, wurde im Kapitel 6.2.3 vorgestellt.

LSBTTIQ wird als nicht passend zu ethnischen Traditionen der eigenen Familie beschrieben

Andere Aussagen, in denen LSBTTIQ in einem widersprüchlichen oder Spannungs-Verhältnis zu Traditionen beschrieben worden sind, nehmen Bezug auf die ethnische Herkunft der Familien:

So wurden von einigen Befragten **Ausschlusserfahrungen von LSBTTIQ aus ethnischen Communities** beschrieben, beispielsweise:

- „Ich denke, meine Eltern würden es [mein Schwul-sein] akzeptieren, auch, wenn es schwer für sie fallen würde. Aber ich denke, der eigentliche Grund ist eher die äußere Familie, sage ich mal. ... Weil da ja eben noch die russische Kultur ist, dass es nicht normal ist und es nicht sein kann.“
- „Ich habe auch mal einen jungen Mann kennengelernt, der fest davon überzeugt war, dass es unmöglich ist, dass ein Albaner schwul sein könnte. Das geht nicht. Nee, das ist doch ein Albaner. Da dachte ich mir auch so, naja, wenn es dir auch keiner gesagt hat. Woher sollst du es auch wissen?“

Dass **negative Erfahrungen, die in der eigenen Migrant*innen-Community** gemacht werden, wurde verschiedentlich thematisiert. Beispielsweise: „einfach mal still sein könnten sie. Weil ich von niemandem so viele negative Reaktionen gehört habe oder Dinge, die gesagt worden sind, das sind immer meine Landsleute gewesen. Und da war es immer die größte Enttäuschung.“

Auch die Situation in den Herkunftsländern wurde thematisiert. Die Befragten schilderten, wie sich **diese Situation in den Herkunftsländern auf das Leben in Deutschland** auswirken kann. Zum Beispiel:

- Einschränkungen in der Reisefreiheit: „Eigentlich würde ich meine Freundin ... gerne [nach Malaysia] mitnehmen. Allerdings ist das mit der politischen Situation natürlich auch wieder kritisch.“
- Außerdem belasten die Berichte über die Situation von LSBTTIQ in den Herkunftsländern: „Ich habe gerade vor zwei Tagen mit einem aus Ägypten geschrieben. Was der erlebt! Der weiß gar nicht was er machen soll. Im Freundeskreis, sein bester Freund ist sein Partner. Die hängen zusammen ab, die Familien besuchen sich, die sind aber zusammen. Die wissen nicht, wie sie da rauskommen sollen, was sie da machen sollen.“

- Ebenfalls Thema war der Einfluss von Landsleuten in den Herkunftsländern auf Migrant*innen in Deutschland. Beispielsweise: „Das Problem ist in unseren Kulturkreisen werden Menschenrechte einfach nicht anerkannt. Ich spreche jetzt von der Türkei. Wahrscheinlich haben unsere Türken, die hier aufgewachsen sind, trotzdem einen Medieneinfluss von dort. Und dann auch noch eine Erziehung von Eltern, die dort gelebt haben. Und die Menschenrechte deswegen noch nicht akzeptiert werden.“ Bemerkenswert an dieser Aussage ist auch, dass das Thema **LSBTIQ als Menschenrechtsthema** beschrieben wird. Dem entsprechend vermeiden manche Befragte das Coming-out in der eigenen Migrant*innen-Community. Ein Beispiel für ein **unterbleibendes Coming-out**: „es gab schon mal Fälle, wo ich... wo die mich gefragt haben [ob ich schwul bin] und ich habe nein gesagt. Nur aus dem Grund, weil ich keine Lust hatte auf Stress. Weil ich ganz genau wusste, wie die Person tickt, wie der drauf ist, wie der kulturbedingt drauf ist und wie der traditionell drauf ist, hatte ich keine Lust auf Stress. ... Weil ich will mich selber auch schützen und ich will auch meine Familie schützen sozusagen. Weil man sich ja untereinander kennt.“

Bei Befragten ohne Migrationshintergrund wurden teilweise **regionale Unterschiede in Deutschland** thematisiert:

- zu Bayern: „Meine Mutter ist ... für Lesben und Schwule zumindest schon mal aufgeschlossen gegenüber. Auch wenn sie sogar nicht einmal persönlich welche kennt. Aber sie kommen halt aus Bayern ... Und bei meinem Vater, der ist eigentlich gar nicht religiös ... aber er ist halt schon so das klassische Bild was man von Bayern so / also unaufgeschlossen gegenüber anders / glaube ich schon.“
- Vergleich der „Mentalität“ in Schwaben mit der im Rheinland: „Rheinhausen: das ist die Karnevalskultur. Da geht alles etwas lockerer zu, habe ich den Eindruck, wenn ich da mal in der Gegend bin. Come on, Mainz, Karneval, Köln in der Nähe, Frankfurt in der Nähe.“

Da geht schon alles etwas lockerer zu, habe ich den Eindruck. Und deswegen habe ich... Ich weiß nicht, wie es geworden wäre, wenn mein Vater Schwabe wäre, muss ich jetzt ehrlich sagen. Weil von den Schwaben habe ich schon den Eindruck, die sind da... die ältere Generation, auch wenn sie langsam aufbricht, was das Thema angeht, sind da schon etwas extremer jetzt, wie die Rheinhausen.“

LSBTIQ wird als nicht passend zu anderen Religionen bzw. ethnischen Traditionen beschrieben

Während sich die bisher gemachten Aussagen auf die Gruppen bezogen, denen die Befragten selbst angehören oder denen sie nahestehen, äußerten sich die Befragten teilweise auch zu ihren Ansichten über andere Religionen und Ethnien. So äußert sich eine befragte (nicht muslimische) Person dazu, mit welchen Gruppen wir über LSBTIQ reden sollten zur Religion: „Also wenn wir jetzt mal von der **Religion** ausgehen: Islam. Weil die haben wirklich ganz radikale Ansichten.“

Mit Bezug zu einem **Herkunftsland**: „Es hat mich immer interessiert nach Italien zu ziehen, weil ich auch Italienisch studiert habe. Aber da ist die Gesellschaft ziemlich homophob, da würde ich mir Sorgen machen, da zu leben.“

Zum Teil thematisieren die Befragten auch, dass diese Aussagen **pauschalisierend** sind. Beispielsweise schildert eine Person, dass sie sich vor einer Freundin nicht als homosexuell outet, weil: „Ich glaube, dass ich selber Vorurteile habe, da sie aus dem Iran kommt und das ist eine homophobe Gesellschaft. Ich befürchte, dass sie diese Einstellung hat, nur weil sie aus diesem Land kommt.“

10.1.3. Funktionen von ethnischen und religiösen Traditionen

Ein weiteres Thema, das in einigen Aussagen zur Sprache kam, waren die Funktionen von ethnischen bzw. religiösen Traditionen. Sie können bestehen im:

- **Familienzusammenhalt:** „Bei uns in der Kultur ist es so: Die Eltern lässt man nicht irgendwo dann stehen.“
- Religion zur **Welterklärung:** „Ich bin der Meinung, die Leute erklären und rechtfertigen alles immer mit der Religion. Das kann ich nicht haben, weil das passiert bei uns immer in der Familie.“
- Ebenfalls Thema wurde Religion zur **Bewältigung von Problemen**, zum Beispiel beim Verlust von Angehörigen durch Tod oder Scheidung.
- Auch zur **„Bewältigung“ von Homosexualität** wird auf Traditionen zurückgegriffen. Dies wurde bereits in den Beispielen deutlich, in denen das Spannungsverhältnis von Homosexualität und Religion beschrieben wurde. Zwei Befragte schilderten außerdem, dass ihre Familien Hoffnungen in die Herkunftsländer setzten: „Es ging ja auch lange darum, dass ich nach Kosovo gehen sollte, um normal zu werden.“, „Die wollen mich immer noch zum Doktor schicken [wegen meiner Homosexualität]. ... Die wollen mich nicht in Deutschland schicken, die haben kein Vertrauen in die Ärzte hier.“
- Dass „Traditionen“ auch genutzt, um die „Gefahr“ von **Homosexualität abzuwenden**, wird in folgendem Beispiel deutlich. Die befragte Person schildert, wie sich die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister nach ihrem Outing veränderte: „Und ich muss mich da echt auch ganz oft zusammenreißen, weil meine Eltern irgendwann die grandiose Idee hatten meine Geschwister gehen nicht mehr auf den Fasching und so, weil es irgendein religiöses Fest sein könnte. Hab ich zu meinem Papa gesagt: ‚So ey, du weißt doch ganz genau, du bist in Stuttgart aufgewachsen. Das Fasching nicht´s mit Religion zu tun hat, um Gottes Willen.‘ Weil sie der Meinung waren, ich bin zu eingedeutscht worden. Und deswegen bin ich [homosexuell] geworden“. Homosexualität wird hier als etwas „deutsches“ konstruiert.
- Schließlich wird in einem Beispiel deutlich, dass das Gewähren von mehr Freiheit auch **Schmerzen** für diejenigen bedeuten kann, die mit restriktiveren Vorstellungen aufgewachsen sind: „Für [meinen Vater] bin ich halt ein Stück weit Konkurrenz, weil er merkt, dass ich jetzt meinen Weg gehe und er seinen Weg eben

nicht gehen kann, weil er eben anderweitig Probleme hat. Und wir springen uns dann halt immer an, weil er einfach damit nicht umgehen kann, weil er sieht, dass es mir immer besser geht und er für sich selber aber nicht wirklich etwas tun will.“

10.2. Familienstruktur, -sozialisation und -ehre

Ebenso wie zum Themenbereich religiöse und ethnische Traditionen wurden auch zum Themenbereich Familienstruktur, -sozialisation und -ehre restriktive Haltungen in den Familien problematisiert und – wenn auch im Umfang weniger stark – auf die Unterstützung durch liberale Haltungen in den Familien eingegangen.

Dabei wurden überwiegend Aspekte von Geschlecht bzw. Geschlechtsrollenvorstellungen angesprochen. Eine Ausnahme dazu bildet beispielsweise folgende Aussage zur Finanzsituation der Familie: „Du musst aufpassen und erzähl nicht da rum, dass wir eine andere Wohnung noch haben. ... Es gibt ja viele Neider und es wird viel gelästert. Wenn einmal was gesagt wird, dann zieht sich das wie ein Kaugummi hinaus bei uns. Dann geht es über 1.000 Ecken.“. Überwiegend wurden jedoch Geschlechtsrollenvorstellungen allgemein und spezifisch zum Thema LSBTTIQ angeführt. Diese stellen wir im Folgenden getrennt für restriktive und liberale Aussagen vor.

Wir betrachten das Konzept der **„Familienehre“** als restriktiv, weil damit Anforderungen an die Lebensweisen der Familienmitglieder definiert werden, die einer freien (und somit liberalen) Entfaltung der Persönlichkeiten entgegenstehen. Wir zeigen zunächst auf, in welchen Begriffen über diese „Ehre“ gesprochen wurde. Dann gehen wir auf verschiedene Aspekte der **Geschlechtsrollenvorstellungen** ein, die – den Interviewten zur Folge – in den Familien eine große Bedeutung spielen, und zwar: a) patriarchale Vorstellungen, b) eine unterschiedliche Rollenverteilung in Bezug auf Familie und Beruf, c) das Aussehen und d) Sexualität. Schließlich stellen wir zusammen, wie die Befragten die **Auswirkungen** beschreiben, wenn sie den Geschlechtsrollenvorstellungen nicht genügen bzw. die Familienmitglieder die Familienehre als gefährdet ansehen.

10.2.1. Ehrbegriffe

Als Ehrbegriffe wurden genannt:

- **Was sagen, denken die Leute?**, z.B.: „[Meine Mutter] hat sich halt eher Gedanken darüber gemacht, was die anderen Leute sagen. ... Für sie war das das größte Problem.“
- **Schande**, z.B.: „wenn mein Kind Angst hat, dann kriegt das jeder mit und dann ist die Familie in die Schande gezogen worden. Das ist bei uns wirklich das Problem, man hat seine Nasen überall. Was sagen denn die Leute dann? ... Weil die [Familien] Angst haben vor den Meinungen der anderen. Weil man möchte bei jedem sagen ‚Oh ja, mein Kind wird Doktor. Und meine Tochter wird Anwältin‘, und so weiter.“
- Der **Ruf**, z.B. „Was sollen die Leute denken? Der Ruf ist ihnen sehr wichtig.“
- **Tratschen, Lästern**, z.B.: „Okay, das ist wahrscheinlich in vielen Kulturkreisen so, dass immer so richtig viel getratscht wird und, keine Ahnung. Ich glaube schon, dass vor allem meiner Mutter, der würde es glaube ich schon etwas ausmachen, wenn sie wüsste, dass andere über uns oder über mich lästern oder so.“
- **Ehre, Stolz, Gesichtsverlust** z.B.: „[Meinem Vater] ist seine Ehre und sein Stolz so unglaublich wichtig. Er hat immer zu mir gesagt, dass ich meiner Familie das Gesicht nehme.“
- **Zerstörung, kaputt machen**: „Und weil ich einmal nach meinem Glück schauen wollte, habe ich sozusagen die ganze Familie zerstört. Die ganze Familie kaputt gemacht.“
- **Geschätzt sein**, z.B. „Dass ich ein Mensch im Umfeld bin, der eigentlich sehr geschätzt ist“

10.2.2. Geschlechtsrollenvorstellungen

Eine Person schilderte die **Gleichstellung der Geschlechter als Voraussetzung** dafür, die Gleichberechtigung von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung angehen zu können. Und sie sieht diese Voraussetzung – auch in ihrem Umfeld – als noch nicht gegeben an: „Mann und Frau sind immer noch nicht gleichberechtigt. Da können wir dann nicht schon bei der sexuellen Identität anfangen. Lesbische Frauen sind dann ja noch mehr unterdrückt als sie es sowieso schon sind. Und dann haben wir eine Untergruppe in der Untergruppe. Wenn es da irgendwie mal annähernd gleich ist, dann kann man es machen.“

Wenn sie generell gleich wären, dann hätten wir das Problem nicht, denke ich. Wenn es keinen Unterschied mehr geben würde zwischen Mann und Frau.“

In einigen Interviews wurde auch zum Ausdruck gebracht, dass **patriarchale Strukturen** herrschen:

- So antwortete eine Person auf die Frage, wo man ansetzen müsste, um an den Haltungen zu LSBTTIQ in der Familie etwas bewegen zu können: „bei meinem Opa. Ich denke nicht, dass er damit klarkommen würde. Für ihn wäre es ganz schlimm, weil er lehnt die Homosexualität sehr ab. Ich denke, von meinem Großvater aus würde es gehen, als Autoritätsperson.“
- Eine interviewte weibliche Person machte auch deutlich, dass die Ursache von Problemen bei den Frauen – in diesem Fall: der Mutter – gesucht werden: „bei uns ist es halt immer noch so, dass wenn bei den Kindern etwas nicht läuft, dann ist es oft die Schuld von der Mutter. Das heißt, wenn das Kind verdirbt – im Sinne von: es raucht, trinkt Alkohol und so weiter - dann trotz allem, wenn es ein muslimisches Kind ist, dann ist es die Schuld der Mutter, weil die Mutter das Kind ja großgezogen hat. Und wenn ich das meinem Vater sagen würde [dass ich auch Frauen liebe], dann würde er das wahrscheinlich auf meine Mutter schieben und das würde ich niemals wollen.“

Dass an die Befragten im familiären Umfeld bestimmte Rollenerwartung gestellt wurden, die sie als Frau oder Mann erfüllen sollten, wurde verschiedentlich Thema. Beispielsweise zur **Rolle im Haushalt bzw. Beruf**: „Aber wenn ich dann wieder zu meiner Verwandtschaft auf das Dorf [im Herkunftsland] fahre, dort ist klar, in die Schule gehen brauchen sie nicht. ... Die sollen zwar Lesen und Schreiben lernen, damit sie es ihren Kindern beibringen können, aber den Rest lernen die [Jungs] dann selbst, wenn sie in der Schule sind. ... Da ist eigentlich klar, was für [Mädchen] wichtig ist. Putzen, kochen, Haushalt schmeißen. ... Das wird uns auch wortwörtlich gesagt. Ich weiß noch, ich glaube, da war ich sechs Jahre alt, da waren wir ... zu Besuch. Da hat meine fünfjährige Cousine ... Teegläser abserviert oder neuen Tee gebracht. Und dann haben meine Eltern voll die Kritik bekommen. Wieso macht das deine Tochter nicht? Hast du ihr das noch nicht beigebracht? Die ist doch schon sechs Jahre alt. Da wurde ich gerade mal eingeschult. Wieso sollte ich da Teegläser in die Küche bringen und Tee holen? Das verstehe ich nicht.“

Auch zum **Aussehen** herrschten in den Familien der Interviewten Vorstellungen, die es zu erfüllen galt:

- „jede Kleinigkeit hat halt gestört. Auch, dass ich mir die Haare schwarz färben wollte oder sowas. Das war ein Grund für vier Wochen Hausarrest. Dann gab es noch mehr Verbote. Wir müssen dieses Kind zwingen, so wie wir zu sein.“
- „ich versteck meine Piercings, wenn ich nach Hause geh. Weil ich ganz genau weiß, ... es gibt nur unnötig Stress.“
- „Eine Frau soll alles bedecken und nur ihrem Mann zeigen [sagte meine Mutter]. Sie hat gemeint, es geht gar nicht, dass eine Frau ihre Reize bedecken soll, um sie einer anderen Frau zu zeigen. Es geht gar nicht, weil sie es ja nur einem Mann zeigen soll.“
- Auch das Kopftuch war verschiedentlich Thema: Beispielsweise bei einer lesbischen Türkei stämmigen Frau, die kein Kopftuch trägt: „Wie du bist Türkin? Wie du gehörs zur Familie?“ ... Weil alle haben halt Kopftuch, meine Cousinen, die kommen auch aus Stuttgart. Sind ein bisschen jünger als ich und tragen freiwillig Kopftuch. Ich mein, ich schätze das und ich finde das auch, ich hab auch Respekt davor. Und ich hoffe auch, dass es auch wirklich deren eigene Entscheidung war und das glaub ich auch, weil sie das echt aus Überzeugung machen. Aber auch vor denen, ... „Immer diese Frage: ‚Warum hast du kein Kopftuch?‘“

Dass allgemein **Sexualität restringiert** war, wurde Thema:

- eine Interviewpartnerin berichtete über ihre erste heterosexuelle Beziehung: „Überhaupt das Thema Sex im allgemeinen. Überhaupt einen Freund zu haben, war damals, als ich 14 war, meinen ersten Freund hatte, war das eine Katastrophe. Und da war ja nichts. Also das war, hm ich fand ihn süß und wir waren halt mal zwei Tage zusammen.“
- eine Interviewpartnerin berichtete, dass in ihrer Familien Beziehungen arrangiert wurden: „Dazu [wie sich die Eltern kennengelernt haben] gibt es verschiedene Geschichten. Wenn es nach meiner Mutter geht, haben sie sich selbst kennengelernt. Wenn es nach meiner Tante und meinem Vater geht, war es arrangiert. ... Aber auch so, wie ich es bei meinen Cousinen erlebt habe, die alle geheiratet haben, war das so: ‚Hey, da ist jemand und der will dich bald kennenlernen.‘ Und meine Cousinen nur: ‚Hey, ich lerne bald meinen Mann kennen.‘ Also das war nie so,

‚Ich kenne jemanden und vielleicht heiraten wir mal.‘ ... Das war immer klar. Und Beziehungen waren ja auch streng verboten. Auch bei meinen älteren Cousinen, niemals. Deswegen sind auch zwei Stück abgehauen.“

- auch von Zwangsverheiratung im familiären Umfeld wurde berichtet: „Meine älteste Schwester hat es ja sowieso am meisten abbekommen und musste heiraten. ... Das war eigentlich auch eine Zwangsehe. Das war nicht wirklich eine gewollte Ehe.“

Dass dabei überwiegend **ausschließlich an heterosexuelle Beziehungen** gedacht wurde, machten verschiedene Befragte deutlich:

- beispielsweise äußerten männliche Befragte: „Mich hat es ... aufgeregt ..., weil meine Mutter gemeint hat: ‚Ich werde dich mit der mit der Tochter von der Familie verheiraten.‘“
- „meine Eltern [haben] halt irgendwie gefragt: Wo ist deine Freundin? Und ich habe nie so eine Freundin präsentieren können, wie die haben wollten.“
- ein schwuler Mann: „ich habe ältere Brüder, alle schon über 25, mit Freundinnen bzw. Frau und Kinder, eh und meine Eltern die natürlich von mir nichts anderes erwartet haben. [Dass ich schwul bin] kam vor zwei Jahren raus, am Anfang war es eh ein totaler Höllentrip für mich, hieß dann auch von wegen ich soll ins Heim, also das war schon extrem, hat sich mein Vater wieder beruhigt und alles und meinte Nein du bist immer noch mein Sohn, du bleibst hier“

Es gibt aber auch Ausnahmen, wo zumindest die **Möglichkeit gleichgeschlechtlicher Liebe mitgedacht** wurde. Beispielsweise berichtete eine Interviewte: „Ich weiß nicht, meine Mutter hat mal ... meinte ... ‚Wenn du jetzt `ne Frau und `nen Mann gegenüberstellst, da gibt’s ... nur einen Unterschied: der eine hat `nen Schwanz der andere nicht. Da würdest du ja schon den mit dem Schwanz nehmen oder?“

Dass speziell LSBTTIQ restriktive Geschlechtsrollenvorstellungen herausfordern, wurde vielfach thematisiert:

- ohne Nennung konkreter Gründe: „Ich denke nicht, dass er [mein Opa] damit klarkommen würde. Für ihn wäre es ganz schlimm, weil er lehnt die Homosexualität sehr ab.“
- weil Homosexualität **unmoralisch** sei: „Wenn man zum Beispiel so hört ‚Er ist schwul.‘, wird der sofort als was weiß ich abgestempelt. Als Dorfchur oder sonst was.“
- oder **unnatürlich**: „Wir hatten auch jemanden in der Schule, bei dem es so war. Da meinte mein Vater, ‚Wie kann das sein? Das ist nicht natürlich.‘ Und er findet es auch abstoßend.“
- oder **krankhaft**. An diese Annahme schließen sich dann Therapieaufforderungen an: „Weil die es als Krankheit sehen und das therapieren wollen. Wenn ich mich auch noch bei denen blicken lassen würde und sagen okay, ich mache das nicht mehr [Homosexualität ausleben] dann würde mein Vater zum Beispiel immer noch ein Attest haben wollen, dass ich mich therapieren lasse.“

Für die sexuelle Orientierung bzw. das geschlechtliche Selbstverständnis von LSBTTIQ werden unterschiedliche **Ursachen** verantwortlich gemacht:

- wie bereits im Abschnitt zu religiösen und ethnischen Traditionen erwähnt, die „deutsche/westliche Gesellschaft“
- der Freundeskreis der Interviewten, wie folgender Schilderung eines schwulen Befragten: „Meine Mutter gibt immer meinen Freunden die Schuld, weil die gemeint hat: ‚In der Zeit, als du das bemerkt hast ... da haben deine Freunde dir nicht geholfen.‘ Ich so: ‚Was sollen die mir helfen? In dem die mir zeigen, wie man mit einer Frau schläft oder was?‘ ‚So ein Bullshit!‘, habe ich nur gedacht“.
- oder auch „Unbekannt“, wie in diesem Beispiel eines ebenfalls schwulen Befragten: „[Meine Eltern] dachten am Anfang irgendjemand hätte mich manipuliert. Meine Mutter hat damals noch gefragt, ob mich jemand angefasst hat oder sowas. Ganz ehrlich, derzeit kannte ich keinen einzigen Schwulen.“

Es wurde auch Thema, dass Homosexualität gerade dann als besonders ehrverletzend angesehen wird, wenn es die **eigene Familie** betrifft: „für mich ist so die neue Form der Homophobie: ‚Homosexualität ist OK, aber in meiner Familie gibt es das nicht.‘ Und das passt voll in meine ... Familie rein. ... selbst bei [meiner Mutter], die so praktisch die Toleranteste in der Richtung ist, merke ich, dass sie ... dann doch mehr zu kämpfen hat, was Homosexualität als Thema betrifft, als es ihr lieb ist. Weil sie eigentlich weiß, dass es bescheuert ist. Aber sie kommt halt aus diesem Ding nicht raus.“

In manchen Familien ist LSBTTIQ so stark **tabuisiert**, dass es

- mit einzelnen Familienmitgliedern gar nicht thematisiert werden konnte: Eine befragte Person, schilderte die Reaktion ihrer Tante, als sie sie fragte, ob sie sich vor den Eltern und Geschwistern outen soll: „[Meine Tante] sagt, dann kannst du dir gleich dein Grab schaufeln. Du machst deinen Vater tot unglücklich. Der wird am Boden zerstört sein. Mein Bruder wird fix und fertig sein, dass es sich bestätigt zu 100 %. Dann lieber so unausgesprochen.“
- ignoriert wird: „meine Mutter ... redet nicht darüber [dass ich schwul bin] oder wenn dann unauffällig, ehm von wegen ‚Ja hast du denn schon eine Freundin?‘“
- oder unsichtbar gemacht wird: So schilderte eine Interviewte Person wie sie sich beim Besuch der Brüder verhalten soll: „dann soll ich mein Zimmer nicht verlassen. Also das hat mir mein Vater gesagt einfach. Ich weiss nicht wieso. Entweder weil sie mich nicht sehen wollen oder zur Sicherheit oder keine Ahnung. Aber wenn sie da sind und essen, dann soll ich in meinem Zimmer bleiben.“

10.2.3. Auswirkungen restriktiver Geschlechterrollenvorstellungen bzw. Ehrbegriffe

Das letztgenannte Beispiel verdeutlichte bereits: um restriktive Geschlechterrollenvorstellungen nicht (weiter) in Frage stellen zu müssen, werden Kontrollmaßnahmen genutzt (z.B. im Zimmer bleiben zu müssen, um nicht gesehen zu werden).

Wie **kontrolliert** wird, war auch in anderen Interviewsquenzen Thema. Zwei Beispiele:

- „Meine Eltern waren wie Hyänen und immer voll auf Achse. Sobald ich nach Hause kam, wo warst du? Die wollen wissen, wo du hingehst. Die wussten immer, wer meine Freunde sind. Mit wem ich verkehre, mit wem ich unterwegs bin, wo ich bin, was ich bin und wie und was. Meine Eltern haben sich schon sehr dafür interessiert. Ohne dass sie gefragt haben, habe ich gesagt, ich geh zu dem und dem, damit falls was sein sollte, können sie dort anrufen. Ich habe meinen Eltern immer gesagt, wo ich bin. ... Früher war das sehr schwer. Und jetzt ist es sehr schwer, es so zu managen. Immer diese 1.000 Fragen. Immer diese Millionen Fragen, was ich mache. ... Einmal ist was durchgesickert. Da hieß es, wer war der Typ neben dir und was war das da? ... ich nur, nee. Ich kann nicht dagewesen sein. Ich glaube, dass er [der Verwandte] mir da nachgelaufen ist. ... Das ist so schwer. Dieses Versteckspielen. Es kann gut gehen oder schlecht gehen. Ich lache, weil ich einfach nicht mehr anders kann und es nicht anders kenne. Ich bin auf jeden Fall Oscar-reif.“
- „Handy... Die müssen alles an meinem Handy kontrollieren. Die müssen alles wissen, wo ich bin, was ich mache. Ich soll zur Arbeit gehen und von der Arbeit wieder zurückkommen.“

Diese Reaktionen **erschweren das Coming-out** von LSBTTIQ in ihren Familien. Beispielhaft zwei Aussagen von Befragten, die zuhause noch nicht geoutet waren:

- „Ich wollte es [meine Homosexualität] nicht denen preisgeben, weil ich nicht wusste, wie die reagieren“
- „mein Vater weiß es nicht. Ich weiß auch nicht so ganz, wie ich es ihm beichten soll“

Dass Familien **gesellschaftlich ausgegrenzt** werden können, wenn bekannt wird, dass sie ein LBTTIQ-Mitglied haben, ist ein Grund, der das Coming-out erschwert bzw. beim Coming-out mit bedacht wird:

- „Und dass da dann vielleicht das Problem entsteht, dass meine Familie ausgegrenzt wird oder verachtet wird von einzelnen Familienmitgliedern. Ein großer Teil der Familie ist ja noch in Russland. Die kennen die deutsche Kultur überhaupt nicht und wie das hier gehandhabt wird. Für die wäre das Ganze fremd. Und das es da vielleicht Probleme geben würde.“
- Das ist besonders dann der Fall, wenn die Familien sehr stark in Communities eingebunden sind, die ähnliche Traditionen pflegen. Ein Beispiel: „[Meine Mutter sagte:] ‚Hier ist die Tür und verwisch deine Spur und geh, soweit wie möglich‘. Das ist die aktuelle Lage. Also das sind meine Eltern und Brüder, die sagen, ... ‚wenn du dich für diesen Weg entschieden hast, dann verwisch deine Spur und zieh weit weg. Nicht hier vor Ort bei uns, nicht hier in unserer Gesellschaft.‘ Die wollen damit einfach nicht in Konflikt geraten. Nicht dass es dann heißt ‚dein Sohn...‘... Würden die mich so akzeptieren wie ich bin und würde ich das ausleben, würde es heißen ‚Wie könnt ihr euren Sohn eigentlich so akzeptieren‘, weil die wissen wie unsere Familie lebt, die wissen genau, dass meine Eltern das nie im Leben akzeptieren würden. Und meine Eltern haben den gesellschaftlichen Druck, dass sie wissen, wenn sie das akzeptieren würden, sind sie bei den anderen unten durch. Das wollen sie ja auch nicht. Irgendwo haben die auch einen gesellschaftlichen Druck. ... Durch unsere Firma auch, unser Unternehmen. Dadurch hat ja auch mein Bruder diesen Druck. Wenn es heißt ich bin homosexuell und lebe das aus... Das geht ja nicht die für. Geht nicht.“

Berichtet wurden auch verschiedene Möglichkeiten, wie die Familienehre wieder hergestellt oder die Beachtung restriktiver Geschlechtsrollen erzwungen werden soll. Beispielsweise wurde der Verzicht auf eine Partnerschaft verlangt: „Ich hab gesagt: ‚... Ich bin ein Mensch mit Gefühlen.‘ Und dann meinten [meine Eltern]: ‚Dann liebe doch überhaupt gar nichts. Du musst keine Frau heiraten, aber Hauptsache, du bist mit keinem Mann zusammen.‘ „ Häufiger wurden „Umpolungsversuche“ durch Verknüpfen mit heterosexuellen Partner*innen genannt:

- „meine Mutter kommt heute noch und meint, wieso ich nicht – also sie kennt ein paar meiner weiblichen Freundinnen – wieso ich nicht eh mit der zusammen bin, die ist doch ganz süß“
- „[Ein Cousin] versucht auch immer, mich irgendwie umzupolen oder umzustellen. Ich weiß nicht. Also im Sinne von: Ja, gucke dort, das Mädchen ist hübsch. Geh doch mal hin. Spreche sie an. - Oder so. Also so was kommt ziemlich oft, so dumme Kommentare. Er versucht es doch ziemlich oft.“
- Ein schwuler Interviewpartner berichtete uns, was passieren würde, wenn er ein Attest vorlegen würde, dass er gesund ist: „Weil würde ich denen ein Attest geben, dann würden die sagen okay, dann bist du jetzt gesund, dann heirate. Gut, okay, einfach so heiraten geht auch nicht, aber dann hätten die gesagt tu mal kennenlernen, schau mal ob es geht.“

Apropos Heirat: In einem Interview wurde thematisiert, wie die Verwandtschaft auf eine homosexuelle **Verpartnerung** reagieren würde (die Möglichkeit gleichgeschlechtlich zu heiraten, war zum Interviewzeitpunkt noch nicht möglich): „Sehr gute Freunde von mir haben geheiratet im August. Wenn ich das Ganze so beobachte mit der Familie. Wie das da abgelaufen ist. Das hat mich schon so ein bisschen neidisch... Das ist vielleicht das falsche Wort, aber ich fand es halt toll, wenn welche heiraten und alle da sind und sich freuen. Das finde ich schon toll. Es ist ein emotionaler Punkt innerlich bei mir, dass mich das gestört hat, dass ich es nicht so haben kann. Ich bin ja auch ein Familienmensch, aber bei meiner Familie könnte das unter keinen Umständen gehen. ... weil das bei uns einfach nicht gehen würde. Die würden es nicht akzeptieren. Die würden dann sagen, es gibt keine Nachkommen, er kriegt keine Kinder. Dabei denken die nicht über den Tellerrand. Es gibt auch andere

Wege, wie man Kinder kriegen kann und dass man trotzdem glücklich werden kann und trotzdem glücklich ist. Wenn das nichts für die ist, dann heißt das nicht, dass das nicht bei anderen so sein kann. Und das hat mich dann schon gestört.“

Neben Liebesverboten und Umpolungsversuchen wurde von **körperlicher Gewalt** berichtet, mit der manche Familien versuchen, ihre Vorstellungen durchzusetzen:

- ein schwuler Befragter schilderte: „‘Wenn ich nicht auf Frauen stehe, dann stehe ich einfach nicht auf Frauen. Punkt aus.‘ Und dann sind [meine Eltern] nicht damit klargekommen und dann gab es echt schon Streitigkeiten. Auch gewalttätige Übergriffe sozusagen. ... Und... Ja, mein Vater wollte dann mich sozusagen schlagen.“
- eine befragte Person schilderte, was passierte, als sie ungewollt geoutet wurde: „an dem Tag als es ausgeartet ist, auch aggressiv wurde, laut wurde, ... [Mein Bruder] hat dann auch angegriffen, hat auch geschlagen ... Und was er mir damals halt vermittelt hat war halt: ‚okay, wenn du das machst, wirst du die Person halt nicht mehr sehen, kein Kontakt mehr, gar nix mehr‘ und tralala. ... Ich habe so gemacht, als ob ich keinen Kontakt mehr zu ihm habe, war aber trotzdem bei ihm, wurde dann verfolgt, wurde kontrolliert und solange ich kontrolliert wurde hatten die [Brüder] ja schon wieder Infos, wo ich stecke. ... Deswegen habe ich gemeint was ist denn dabei, wenn ich noch Kontakt haben sollte, lasst mich doch wenigstens Kontakt haben. Das wollten sie auch nicht, aber dass ich das dann trotzdem gemacht habe, weil ich den geliebt habe oder liebe, immer noch. Und ja, bis es dann eben wirklich zum Extrem wurde und die gesagt haben okay, wenn du dich für ihn entscheidest, wenn du dich für so einen Weg entscheidest, dann geh [weit] weg von mir.“
- eine befragte lesbische Frau schilderte, dass sie versteckt und in Angst vor Ehrenmord lebt: „Meine Eltern haben immer gemerkt, dass ich sehr anders bin. ... vor allem als ich 10, 11, 12 war, hatte ich nur Poster von Frauen. Also das ist ihnen aufgefallen. Ich habe im Kindergarten Mädchen geküsst. Das ist ihnen auch aufgefallen. Deswegen gab es auch viel Prügel. Oft. Ich durfte nie wirklich Freunde haben und als ich 14 war, ist das den Lehrern stark aufgefallen, dass ich sehr zurückgezogen bin [und übersät mit blauen Flecken war] ...

Dann wurde das Jugendamt eingeschaltet und seitdem bin ich nicht mehr zuhause. ... Ich denke, ich bin mir sicher, dass es in meiner Familie schon Ehrenmord gab. Und ich wüsste nicht, warum ich eine Ausnahme sein soll, weil eben nicht nur meine Eltern da drin sind. Wie gesagt, meine ganzen Tanten und Onkel haben immer mitgeredet. Und es gab schon andere, die abgehauen sind, allerdings erst als sie volljährig waren. Und ich weiß, wie sie die gesucht haben und mit welchem Ziel.“

Die **Auseinandersetzung mit LSBTTIQ** wird aber auch konstruktiv geführt, was Zeit braucht. Auch das wurde in den Interviews Thema. In den folgenden Zitaten wird deutlich, welche Überwindung es kosten kann, restriktive Geschlechterrollenvorstellungen zu hinterfragen:

- „ich glaube, mein Vater hatte ein großes Problem damit [dass ich schwul bin]. So auch als einziger Junge und dann irgendwie sowieso und dann irgendwie so ein Männlichkeits-Ding, [später war er] halt an dem Punkt, wo er so ein bisschen mitgewachsen ist und dann gesagt hat: ‚Ja, das ist doch schön. Ist doch super.‘“
- Dass die Eltern Zeit brauchen werden, ein Coming-out zu verarbeiten, davon gingen manche der Befragten aus und darauf haben sie sich beim Coming-out eingestellt. So schilderte uns ein transsexueller Mann: „Meine Mutter akzeptiert es vielleicht eher, also die ist zumindest bei Schwulen und Lesben noch offen, aber hat halt irgendwie Probleme dass ich eben ihr Sohn bin, das so wirklich so hinzunehmen und auch mit der Umgewöhnung mit dem Namen und Pronomen fällt ihr auch sehr schwer, aber das ist bei Müttern wahrscheinlich auch sehr schwer, weil ich mit ihr am meisten zu tun hatte und schon so lange, und weil man das halt so im Unterbewusstsein hat. ... Bei meiner Mutter habe ich mich über die letzten ein, zwei Jahre hinweg eigentlich, beziehungsweise bis so von vor zweieinhalb Jahren bis vor einem Jahr, bis ich dann ausgezogen bin, kurz davor, habe ich mich immer versucht bei ihr so ein bisschen zu outen oder mit ihr darüber zu reden. Jetzt nicht so unbedingt so vor den Kopf hauen, ‚Hey ich bin jetzt dein Sohn, Ende. Und nenn mich soundso‘“.

- Auch in Familien mit liberalerer Einstellung, benötigen die Familienmitglieder Zeit, um sich mit LSBTTIQ auseinanderzusetzen, wenn das Coming-out für sie unerwartet kommt. Ein schwuler Mann schilderte zum Beispiel: „Und meine deutschen Großeltern, die hatten, wobei man da sagen muss: Mein Papa hatte denen das irgendwie zwei Wochen vorher gesagt, bevor ich da hingekommen bin, hat der das auch so beiläufig erwähnt. Und die hatten auch so ein bisschen Zeit, sich auch so ein bisschen damit auseinanderzusetzen.“ und weiter: „[Meine Großeltern] hatten sehr viele Fragen. Und für meinen Opa war das halt eher so, als ob das so eine Phase ist. ... Meine deutsche Großmutter, die hatte halt wirklich viele Fragen. Und die hat halt auch gesagt: Sie wusste gar nicht, dass es auch so Homosexuelle gibt, bis dann so Anfang der Sechziger so. Weil das halt irgendwie... Das gab's nicht. Das war illegal. Das gab's nicht. Man hat davon irgendwie auch gar nichts mitbekommen. Und sie war da eher sehr, sehr neugierig.“

10.2.4. Aussagen zu liberalem Geschlechterrollenverständnis allgemein und in Bezug auf LSBTTIQ

Dass die Familien liberale Vorstellungen haben, erschließt sich oft indirekt, beispielsweise durch Aussagen, wie: „die [Pflegeeltern] haben auch gar kein Problem [mit meinem Schwulsein]. Die haben ja noch ... Söhne, und da ist es auch kein Problem.“ Oder: „Ich habe mit meinen Geschwistern einen sehr, sehr guten Draht.“ Es scheint so zu sein: Wenn Akzeptanz gegeben ist, wird das oft nicht so ausführlich thematisiert, wie bei restriktiven Reaktionen.

Ein **liberales Geschlechterrollenverständnis** in Bezug auf Familien- bzw. Berufsrolle wurde beispielsweise wie folgt angesprochen: „Wenn ich mir meine Cousine angucke, da gibt es schon welche, die gesagt haben, ich werde Hausfrau. Aber das war dann ihre Entscheidung. Und andere haben gesagt, ich möchte erst einmal studieren und Karriere machen und dann mal gucken.“

Thema wurde auch, dass die **Sorge abgelehnt zu werden, größer als nötig war**. So schilderte uns ein schwuler Mann, dass er sich nicht traute, sich gegenüber seinen Eltern zu outen, aber: „[Meine damaliger Freund] hat halt darauf bestanden gehabt, dass ich mich oute. ... Und der schwierigste Moment war einfach dort, wo ich dann... Ich bin an dem Tag zu spät nach Hause gekommen, weil ich halt mit dem geredet habe. Ich wollte nicht nach Hause, weil meine Mutter hat gemerkt, dass ich mich ziemlich komisch verhalte. Bin dann nach Hause gekommen, und sie hat dann darauf bestanden, dass wir miteinander reden. ... [Meine Mutter] hat mich als Erstes gefragt, was los ist. Und hat dann halt immer gefragt, gefragt, gefragt. Und dann ist sie irgendwann auf das Richtige gekommen. Und ich habe dann auch irgendwann gesagt: Ja, das ist so. - Und dann meinte sie: Ja, das ist überhaupt kein Problem. Das ist in Ordnung für mich.“

Auch sehr **unterstützende Reaktionen** auf das Coming-out wurden geschildert. Beispielsweise:

- „Meine Mutter hat mich ja eigentlich gleich akzeptiert. Sie meinte, sie kann ihr Kind nicht nicht akzeptieren. Es ist egal, wie es ist. Die hatte eine Einstellung, die eine Mutter haben sollte, finde ich.“

- „Es war für mich ziemlich überraschend, als ich mich bei meiner Mutter geoutet habe. Sie hat das total gut aufgefasst. Sie hat gemeint, ja, dass das vorkommt. Und dass das alles in Ordnung ist.“

- Eine befragte Person schilderte die Reaktion ihrer Tante: „Aber wir lieben dich so, wie du bist. Und ich meine, es ändert sich ja nichts an deinem Charakter oder so, oder an deiner Menschlichkeit. Und dann habe ich es auch der ihren Söhnen gesagt. Die haben auch gesagt: Das ist überhaupt kein Problem.“

- Ein schwuler Befragter sagte: „Ich habe damit gar kein Problem. Deshalb habe ich auch überhaupt kein Problem mit meinen Eltern oder so, weil wir offen darüber reden können. Die Familie auch. Ja, ich finde es einfach besser, wenn man offen aufeinander zugeht, dass da nicht irgendwie irgendwas Kompliziertes entsteht oder so. Und man kann die Probleme halt mit dem Reden lösen.“

- Eine transsexuelle Person schilderte: „meine ganz kleine Schwester nimmt es am allerbesten auf, weil die kennt mich noch nicht so lange wie alle anderen. Von heute auf morgen hat sie es geschafft mit dem Namen, das umswitchen im Hirn“

- „Die [Verwandtschaft von meinem Vater] würden mir auch nicht reinreden, wenn ich, also ich habe ja auch schon damals meinen Ex-Freund immer mitgenommen überall hin und ich hab halt nie etwas gesagt, aber- ob es sie jetzt stört oder nicht, weiß ich nicht. Wobei es kam auch manchmal, eine Tante kam mal auf mich zu und hat gemeint, ich soll ihn doch einfach mitnehmen ... es wäre kein Problem für die. ... Meine Mutter hat zwar immer gemeint: ‚Ja, willst du nicht erst fragen.‘ Und ich hab gemeint: ‚Nö, meinen Freund, den nehme ich mit! ... Die nehmen auch ihre Freunde mit ... und dann kann ich das ja auch machen.‘“

- „meine Mutter wusste es auch schon immer. Die hat da kein großes Ding draus gemacht... wir saßen spaßeshalber bei einem Cocktailabend mit Bekannten am Tisch halb betrunken irgendwie, ja du hast mir noch nie offiziell gesagt dass du Schwul bist‘. Ich meinte dann so ‚okay Mama ich bin Schwul‘. ... Ich glaube, das ist das schönste und einfachste Coming-out was man haben kann. Leichter geht es eigentlich nicht.“

- Eine Mutter hat ihren transsexuellen Sohn dazu ermuntert zu einer Selbsthilfegruppe zu gehen: „Ich habe mich alleine gefühlt und habe mich mehr oder weniger selbst gehasst und wusste mir nicht zu helfen. Ich bin dann durch meine Mutter dann irgendwie dazu gekommen und das Angebot der Gruppe wahrzunehmen.“

Manche Befragte gehen auch davon aus, in ihrer Familie nicht auf Ablehnung für ihr LSBTTIQ-Sein zu treffen, sind aber **noch nicht geoutet**: „Ich glaube, so eine großartige Veränderung wäre das nicht, wenn meine Eltern das wissen würden. Dann würden sie es halt wissen.“ Meist werden für unterbliebenes Coming-out Ängste oder Sorgen genannt. Das wurde in den beschriebenen Zitaten schon deutlich. Noch ein Beispiel dazu: „Ich denke, meine Eltern würden es akzeptieren, auch, wenn es schwer für sie fallen würde. Aber ich denke, der eigentliche Grund [dafür, dass ich mich noch nicht geoutet habe] ist eher die äußere Familie, sage ich mal. Dass eben dann geredet wird. Das will ich meinen Eltern auch gar nicht antun.“

Ebenso sehr, wie ablehnende Kommentare gegenüber LSBTTIQ, die Situation für LSBTTIQ in Familien erschweren, können **wohlwollende Kommentare unterstützend** wirken: „[Meine Mutter] hat mir eine Geschichte erzählt und die ist mir wirklich im Sinn geblieben. [Im Herkunftsland] werden Transsexuelle verfolgt in den letzten Jahren. Und sie hat eine Freundin dort. Sie hat die Person als ‚Ihn‘ und ‚Freund‘ bezeichnet, fälschlicherweise. Aber sie hat ihr dann... Sie war mit ihr einkaufen, also Kleidung einkaufen. Und ich finde, das ist ein Zeichen, dass sie zumindest akzeptiert, dass andere Menschen anders sind.“

Dass Familien keine einheitliche Haltung zu LSBTTIQ haben, wurde ebenfalls Thema. In diesen Beispielen wurden die Interviewten durch einzelne Familienmitglieder im Umgang mit anderen unterstützt. Beispiele für **Unterstützung gegenüber Familienmitgliedern**:

- „Also ich weiß von meiner Tante, ... [ihr] habe ich es gesagt und die hat mir dann paar Stunden später gesagt, sie hat schon mal meine Oma darauf angesprochen bevor sie es wusste, was sie davon halten würde, wenn es so wäre [dass ich schwul bin]. ... ich hab da auch mal meinen Freund mitgebracht, ...

Mein Opa hat ihn auch eingeladen, als er es noch nicht wusste. Der weiß es, das hat mein Vater ihm dann gesagt mal.“

- Eine transsexuelle Person schilderte: „mein Vater hat es immer öfter nicht hingekriegt [mich mit meinem richtigen Namen anzusprechen]. Als wir dann mal geredet haben, also wo mein Onkel nebendran war und mein Onkel hat ihn immer schön korrigiert.“ auch dadurch, dass Mitgefühl mit ihnen gezeigt wurde: „[Mein Bruder] hat auch wegen mir geheult gehabt. Das war auch ganz komisch. Der hat noch nie wegen mir geweint. Und er hat nur aus dem Grund geweint... Nicht, dass ich mich jetzt geändert habe in dem sexuellen Sinne. Sondern, weil ich [von den Eltern zuhause] rausgeschmissen worden bin. Weil er sich Sorgen gemacht hat ... Dann hat er gesagt: ‚Scheiß auf die Meinung von unseren Eltern.‘“

Manchmal schwingt auch bei unterstützenden – oder zumindest nicht ablehnenden – Reaktionen von Familienmitgliedern eine Ambivalenz mit, z.B. dass **Akzeptanz nicht Gleichwertigkeit** bedeuten muss: „Einmal, beim Abendessen war ich so traurig und habe nichts gesagt, dann haben meine Mutter und meine Schwester mir viele Fragen gestellt, was ist denn los? Und sie haben Verschiedenes gefragt, unter anderem, bist du schwul? Und dann habe ich endlich genickt und habe gesagt ja, das stimmt. Mein Vater war gerade nicht am Tisch, er ist rausgegangen, weil er dachte, es ist vielleicht einfacher für mich, wenn er nicht dabei ist. Meine Mutter hat es ihm [dann] gesagt. Die fanden das alle in Ordnung, die haben das akzeptiert. Aber es gab etwas, das mich ein bisschen irritiert hat: Meine Eltern haben mir gesagt: ‚Ja, du kannst ja warten, bis du an der Uni bist und dann kannst du ja herausfinden, wer du bist.‘ Aber ich fand das ein bisschen unfair, weil ich eigentlich schon mit 16 jemanden kennenlernen wollte und wenn ich nicht schwul gewesen wäre, hätten die das nicht gesagt. Sie hätten gesagt, ‚ja finde eine Freundin.‘“ Es wurde auch berichtet, dass Familienmitglieder mit einem **Misstrauensvorwurf** reagieren können: „mein Vater war irgendwie voll sauer, dass ich überhaupt gedacht hätte, dass er negativ reagieren könnte. Also der hat gemeint: ‚Ja, und? Und jetzt? Hä? Wo ist das Problem.‘“

Auch **gleichgültige Reaktionen** wurden geschildert, die nicht als Unterstützung erlebt wurden, aber zumindest wohl keine gravierende zusätzliche Erschwerung darstellten: „Vor meinen richtigen Eltern habe ich mich auch geoutet. Die einzige negative Reaktion war mein Vater. Er hat gesagt, ist mir egal, was du machst. Aber er hat mich jetzt nicht angeschrien oder so, das nicht. Es ist ihm egal.“

Schließlich kann **Unterstützung zu früh** für die Befragten kommen oder als unpassend erlebt werden. So schilderte ein schwuler Befragter folgende Situation: „meine Mama hat mich letztes angesprochen ... ‚Na, hast du endlich ne Freundin?‘ ‚Nein Mama, hab ich nicht‘. ‚Hattest du schon mal eine Freundin?‘ ‚Hatte ich immer noch nicht‘, ‚und warum zeigst du uns nicht endlich mal deinen Freund‘. Das hat meine Mom ernsthaft gebracht! Und ich bin wirklich, ich hab so geantwortet von wegen ‚Mama bist du verrückt! Wie kannst du so was nur fragen! Ich habe erstens nicht mit der Frage gerechnet und zweitens ist es mir unangenehm.‘ Meine Oma, meine Tanten, meine Onkels: alle waren daneben. Hallo, das geht doch nicht!“

10.3. Integration

Die Befragten äußerten sich zu verschiedenen Themen, die die Integration betreffen. Wir haben diese gruppiert in Erziehungs-, Reise-/Aufenthaltsort-, Sprach-, soziale, kulturelle und gesundheitsbezogene Themen. Diese stellen wir im Folgenden anhand von Interviewbeispielen vor, die unterschiedliche Ausprägungen von Integration deutlich machen. Zur Kategorisierung dieser Unterschiedlichkeit haben wir die Aussagen verschiedenen Akkulturationsausprägungen (nach Berry, 1997) zugeordnet: **integrative Aussagen** beschreiben eine hohe Identifikation mit den religiösen und ethnischen Wurzeln der Familie („Herkunftskultur“) und mit dem gesellschaftlichen Umfeld in Deutschland bzw. der Region Stuttgart („Aufnahmekultur“). Aussagen, in denen die Identifikation mit dem gesellschaftlichen Umfeld in Deutschland hervorgehoben wurden stehen für Assimilation, besonders, wenn damit auch eine (drohende) Entfremdung mit der Herkunftskultur thematisiert wurde. Aussagen, in denen eine, Starke Identifikation mit der Herkunftskultur und eine (drohende) Entfremdung mit dem gesellschaftlichen Umfeld beschrieben wurden, stehen für **Separation**. Wir fanden keine Aussagen, in denen die befragten Personen

beschrieben, dass sie bzw. ihre Familien zwischen verschiedenen religiösen, ethnischen, kulturellen Traditionen und Anforderungen sozusagen „verloren gingen“ (dies wäre **Marginalisierung**). Als **Erziehungsthemen** werden Erlebnisse aus der Familie und dem gesellschaftlichen Umfeld berichtet, die zur eigenen Entwicklung beitragen. Beispielsweise:

- eine „integrative“ Erziehung beschreibt eine befragte Person wie folgt: „Ich bin in der deutschen Gesellschaft aufgewachsen. Und dann nimmt man halt ein paar Eigenschaften mit. Aber da vergisst man seine eigene Kultur nicht sozusagen. Ich bin türkisch. Ich habe meine Facetten sozusagen. Ich habe meine Eigenschaften. Ich bin türkisch erzogen, ich sage jetzt mal, ausländisch erzogen worden. Aber man nimmt dennoch die deutsche Kultur mit. Weil man ja auch damit aufwächst und auch damit integriert wird.“
- „Ich weiß halt nicht, wie ich mich in der Türkei entwickelt hätte. Das ist ein ganz großes Fragezeichen immer wieder in meinem Kopf.“ In diesem Zitat wird Assimilation deutlich: Die „Entfremdung“ zum Herkunftsland der Eltern, die die befragte Person beschäftigt.
- Schließlich noch ein Beispiel, in dem eine interviewte Person ihren Vater als zu sehr separiert (bzw. zu wenig integriert) beschreibt: „Ich bin genau andersherum. Weißt du, [ich bin einer,] der einfach offen ist, mit seinen Gefühlen offen umgeht, auch alles sagt, alles direkt sagt. ... Und deswegen ist mein Vater nie mit mir klargekommen. ... [Er sagt] zu mir: ‚Denk nicht so deutsch.‘ ... Ich bin doch hier geboren, in Deutschland. Was hat das mit ‚Denk nicht so deutsch.‘ zu tun? Du integrierst dich ja in die Gesellschaft, in die Kultur. Da müsstest du auch... Entschuldigung, wenn ich das so sage, aber warum bist du dann nach Deutschland gekommen, wenn du nicht damit klarkommst?“

Auch das Thema **Reisen** in die Herkunftsländer bzw. der Aufenthaltsort wurde als Integrationsthema besprochen:

- Bezogen auf sich selbst äußert eine befragte Person: „Ich möchte irgendwann nach Malaysia, weil irgendwo fühle ich mich dort auch zu Hause.“ – ein Beispiel für Integration.
- eine beispielhafte assimilative Aussage: „mein Vater ist eben aus El Salvador und da habe ich wenig Anbindung zu, also einfach weil sie [Verwandtschaft dort] auch am anderen Ende der Welt wohnen.“

- eine beispielhafte separative Aussage in Bezug auf die Eltern: „Ich habe mit meinen Geschwistern einen sehr, sehr guten Draht. Die wissen alle über alles Bescheid, was in meinem Leben läuft. Meine Eltern allerdings nicht. Die leben wieder in der Türkei.“

Auch **sprachliche** Integration wurde thematisiert:

- Eine interviewte Person beschrieb sprachliche Integration: „ich kann selbst auch wenig russisch sprechen. Ich versteh es zu über 80%. Der einzige Grund warum ich nicht russisch spreche ist, dass meine Eltern mich damals ausgelacht haben ... weil ich es halt falsch betone oder so. Ich betone auch das deutsche komisch. ... Mit der Oma und dem Opa da sprichst du halt wirklich russisch, seit dem mein Opa einen Schlaganfall hatte. Der hatte das Sprechen teilweise verlernt und das Russische konnte er halt schnell wieder sprechen ... gerade mit meinem Opa versuche ich viel mehr russisch zu sprechen. Meine eine Oma, Mütterlicherseits besteht da komplett darauf. Die sagt ‚Du musst mit uns russisch sprechen, sonst verlernst du alles.‘ ... Sonst meine Eltern haben Zuhause zusammen russisch gesprochen und zu uns haben sie eigentlich immer alles auf deutsch gesagt. Das einzige, wenn sie mal mit uns Russisch gesprochen haben, dann wussten wir schon: Kopf runter und verstecken! Das war immer, wenn es Stress gab.“
- Als Beispiel für eine assimilative Aussage mit Bezug zur Sprache, kann der Hinweis einer interviewten Person angesehen werden, dass sie die Muttersprache ihrer Mutter nicht spricht.
- Als Beispiel für Separation kann gelten, wenn die nach Deutschland migrierten Eltern nicht (gut) deutsch sprechen: „wenn man zweisprachig aufwächst und zuhause Probleme hat: die Eltern unterstützen dich nicht. Selbst wenn sie das gerne machen würden, fehlt dann wahrscheinlich die sprachliche Ausbildung.“

Aussagen dafür, wie stark oder schwach die Familien **sozial** integriert sind, machten beispielsweise:

- eine interviewte Person schilderte, dass ihre Familie sowohl Kontakt zur Migrant*innen-Community als auch darüber hinaus hielt: „[Meine Eltern] haben halt voll viel Kontakt mit ihren alten Freunden, also aus Rumänien und halt die, die hier in der Nähe wohnen ... Aber es ist jetzt nicht so, dass die sich jetzt hier so einen komplett neuen Freundeskreis nur mit anderen Rumänen und so aufgebaut haben. ... Bei vielen von meinen Freunden, wo die Eltern auch aus einem

anderen Land kommen, ist es so, dass die nur mit Gleichgesinnten, also nur mit Leuten aus ihrem Land befreundet sind. Das ist bei meinen Eltern jetzt nicht so.“

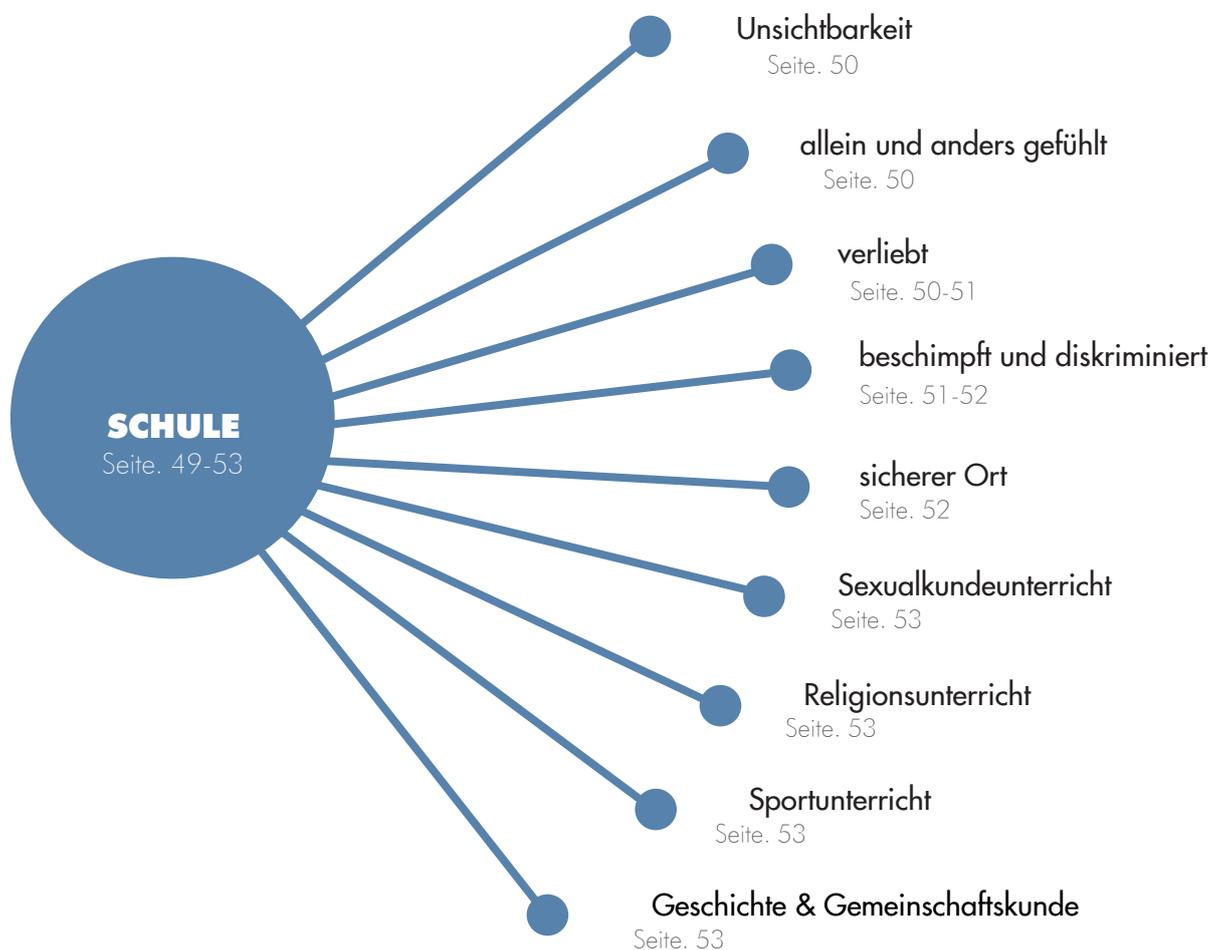
- Segregation wird in folgendem Interviewauszügen deutlich: „Das geht eben bei Menschen schlecht [sie zu erreichen für LSBTTIQ-Themen], die nur hier leben um wieder zu gehen oder bei Menschen die ... wie meine Mutter: sie denken nur für sich und hört alles nur von meinen Brüdern und von meinem Vater“ oder: „Ich habe gesagt gehabt: ‚Du bist so langweilig geworden. Andere Väter schauen nach sich selbst und nach den Kindern. Du bist den ganzen Tag nur daheim und rauchst. Sonst nichts.‘“
- eine weitere interviewte Person beschrieb die Wohnsituation, in der sie in Baden-Württemberg aufgewachsen ist, als stark gesellschaftlich bedingt separiert: „ich habe eigentlich im Ghetto gelebt so wie die meisten anderen Minderheiten auch. ... So einen Nachteil hatte ich. Aber ich hatte den Vorteil trotz allem, dass ich innerhalb diesem Ghetto sogar wirklich Freundschaften auch hatte, in denen selbst, so wie ich, die sexuelle Orientierung anders war. Also meine beste Freundin war lesbisch, ich hatte auch einen Bekannten, der schwul war. Wir waren nicht wirklich sehr offen, untereinander dann aber offen, aber in der Familie... Also irgendwie wusste man es schon, aber man hat manchmal einfach ein Auge zugedrückt und es nicht wirklich wahrgenommen. Man wollte es besser gesagt nicht wahrnehmen. Also in der Familie gab es wirklich Schwierigkeiten, bei den anderen jetzt, nicht bei mir.“

Weitere vereinzelt angesprochene Aspekte von Integration sind:

- eine integrative Aussage zu **Musik**: „Der Raum aus dem ich komme, hat ... einen riesen Einfluss auf das, was ich heute bin. Und zur Zeit habe ich zum Beispiel unglaublich große Lust türkische Musik zu hören. Das ist irgendwie meine Wurzeln und die hab ich auch gern. Auch, wenn ich sehr lange es nicht toll fand.“
- separierende Aussagen zum **Gesundheitssystem** machte beispielsweise ein schwuler Mann, dessen Eltern ihn im Herkunftsland zum Arzt schicken wollten „Die wollen mich nicht in Deutschland schicken. Ich sage: ‚Warum?‘ ‚Weil die alle so ganz komisch denken.‘“

11. SCHULE

JOCHEN KRAMER



Die Aussagen zum Lebensbereich Schule beziehen sich vor allem auf das Themenfeld LSBTTIQ. Es gab kaum Aussagen, die Religion oder Ethnie im Schulkontext problematisieren. Außerdem kamen gelegentlich allgemeine schulische Themen zur Sprache, beispielsweise allgemeiner Schul- oder Prüfungsstress.

Häufiges Thema war **Unsichtbarkeit** von LSBTTIQ im schulischen Umfeld, und zwar in mehrerer Hinsicht:

- Unsichtbarkeit als Thema. Vielfach wurde bemängelt, dass es in der Schule keine Aufklärung und Information zu LSBTTIQ gab. Eine befragte Person, die nach ihrem allgemeinbildenden Schulbesuch auch auf einer Berufsschule war, brachte es wie folgt auf den Punkt: „vom Unterricht her hab ich nie was gehört, also das Wort ‚Homosexualität‘ ist nie aufgetaucht, Nie! Auch nicht in Biologie oder so ähnliches“

- Unsichtbarkeit als gesellschaftliche Selbstverständlichkeit. Dass LSBTTIQ als Teil der Gesellschaft ausgeblendet wird, wird von verschiedenen Befragten kritisiert. Deutlich macht das eine interviewte Person am Beispiel Geschichtsunterricht: „Man hat ja das Thema Zweiter Weltkrieg und Nazis und Hitler, hat man ja bis zum Erliegen. Und ich habe mich einmal wirklich mit meinem Geschichtslehrer halt so richtig, richtig gestritten. Also wir haben uns angeschrien, weil mich das genervt hat oder weil ich das unglaublich fand, dass er halt auch nicht erwähnt hat, dass Homosexuelle auch irgendwie in die KZs gekommen sind und so. Und das wurde zum Beispiel nie thematisiert. Und deshalb meine ich wirklich: Vom Kindergarten bis halt da oben [soll LSBTTIQ als Teil der Gesellschaft dargestellt werden]. Das gehört zur Geschichte dazu und das ist wichtig. Und es ist wichtig, dass man irgendwie Homosexualität und alles, was damit zu tun hat, wirklich thematisiert, weil es da ist.“ In folgendem Interviewauszug einer lesbischen Interviewpartnerin wird diese Unsichtbarkeit auch geschildert: „Und das ist halt das, was ziemlich traurig ist. In der Schule zeigen die einem irgendein heterosexuelles Paar, und dann denke ich mir so: Warum zeigen die nicht mal zwei Frauen? Nur einmal zwei Frauen! Das hätte mir so gut getan.“

- Unsichtbarkeit bei Mitschüler*innen. Beispielsweise schilderte eine befragte Person, dass sie sich in der Schule als schwul geoutet hat, aber dort keine andere LSBTTIQ-Mitschüler*in kannte: erst „im Nachhinein [habe ich] erfahren, dass wir noch zwei gewesen wären, das war jetzt aber schon als ich die Schule verlassen habe“

- Dass LSBTTIQ auch bei Lehrkräften und anderen Fachkräften an der Schule unsichtbar war, wurde nicht direkt angesprochen. Wir gehen davon aus, dass geoutetes Schulpersonal Thema geworden wäre.

Angesichts dieser Unsichtbarkeit ist es nicht verwunderlich, dass Befragte davon berichteten sich in der Schule **allein und anders gefühlt** zu haben. Beispielsweise:

- „Das habe ich gemerkt so Anfang fünfte Klasse da wo es immer mehr auf die Pubertät zu ging hab ich gemerkt wie Mitschüler über weibliche Geschlechtsteile reden und da dachte ich mir irgendwann, ‚Wieso denk ich nicht über sowas nach?‘. Da hab ich nachgedacht das ich da einfach überhaupt kein Interesse dazu hab. Da ist mir klar geworden, da muss etwas nicht stimmen“

- „War einfach bei mir der Einzige [Junge*] aus der Klasse [der feminin wahrgenommen wurde]. Und die fanden das komisch. Die fanden das anders. Und alles, was anders ist, ist nicht normal.“

Schule wurde auch Thema als Ort, an dem man sich **verliebt** und dabei auch die eigene sexuelle Orientierung entdeckt:

- als Beispiel für Verliebtsein in Mitschüler*innen: „ich hab das halt gemerkt [dass ich auf Männer stehe] als in unserer Klasse, da hatten wir halt so einen richtigen heißen Typen ... das war einer / das war eigentlich lächerlich, aber als wir 13 waren oder so, da entwickelt man ja noch nicht so wirklich Muskeln und der war halt einer der ersten der Muskeln aufgebaut hat und der hatte dann nicht mal so ein Sixpack, sondern nur so einen leichten Ansatz und ich fand das voll toll damals. Und ich erinnere mich dann ich hatte immer voll das schlechte Gewissen. Ich hab dann immer so den Kopf nach unten gehalten in der Schule-Umkleide und irgendwann habe ich ihm dann wirklich nachgestart muss ich sagen, weil ich saß dann da so in der Umkleide und ich hab mich kein bisschen mehr geschämt und das war dann so der Zeitpunkt wo ich so für mich gesehen habe, `ja ich bin ziemlich offen jetzt‘. Hat sich auch nicht mehr viel geändert dann.“

- ein Beispiel für Verliebtsein in Lehrer*innen schilderte uns zum Beispiel eine lesbische Interviewpartnerin: „Ich habe ja früher schon vielen Lehrerinnen und Erzieherinnen Liebesbriefe geschrieben, habe das aber nicht gemerkt.“

Ich habe ja gedacht, dass ich einfach mit jemandem reden will über meine familiäre Situation, weil die ein bisschen schwierig war mit meinen Eltern. Und ich dachte halt, ich suche da jemanden, der mir hilft. Und wenn ich das jetzt lese, dann weiß ich genau... Also da steht wirklich ‚Ich liebe Sie‘ was ich da den Lehrerinnen geschrieben habe.“ Auch als Ort, in dem sich andere in einen verlieben, wurde Schule thematisiert. Ein Beispiel einer Interviewpartnerin: „Der, der anscheinend in mich verliebt war, war so sauer darüber, dass ich zu ihm nein gesagt habe und im Pausenhof mit meinem besten Freund rumgegangen bin, dass er gesagt hat, wenn du weiterhin mit dieser Schwuchtel rumhängst, dann kriegst er was. ... Mein Freund sah auch sehr androgyn aus immer. Dass er auf Männer stand wusste eigentlich keiner. Eben nur wegen eines Aussehens kam es dazu. Er hat halt nicht eingesehen, warum ich mit dem rumhänge und nicht mit ihm, einem ‚richtigen Mann‘“. Allgemein sind Partnerschaften in der Schule Thema: „Also in der Klasse bekommt man ja mit, wer jetzt mit wem zusammen ist und seit wann die zusammen sind. Und: Oh, die haben sich jetzt getrennt und der ist jetzt wieder mit einer anderen zusammen. Und so etwas bekommt man immer von heterosexuellen Paaren mit. Und dass man sich als gleichgeschlechtliches Paar in dem Alter einfach so zurückziehen muss. Und diese... Also Liebe ist ja eigentlich etwas Schönes. Aber die nicht nach außen tragen zu können, ist schon belastend.“

Dass Schule ein Ort ist, an dem LSBTTIQ **beschimpft und diskriminiert** werden, wurde in einem Großteil der Interviews thematisiert. Berichtet wurden uns beispielsweise: Beschimpfungen, beispielsweise als „Schwuchtel“: „Also ganz früher, auf dem Gymnasium ... das war da eh so Vorpubertät und da waren eh dann alle sowieso komisch drauf und sobald dann eine Person auch nur ein bisschen anders ist, ist dann sofort ‚Schwuchtel! Schwuchtel!‘“

• Mobbing-, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen wurden ebenfalls berichtet. Im ersten Beispiel wird deutlich, wie langandauernd und umfassend diese Erfahrungen das Schulleben prägen können. Der Interviewpartner, der uns folgendes erzählte, berichtete, dass er in der sechsten Klasse „als Schwuli und Schwuchtel und sonst was, ich wurde halt auf das

extremste gemobbt ... erstmal fing es an, dass ich nicht so richtig beachtet worden bin. Dann fing das an, dass ich ein bisschen geärgert worden bin, es fing an mit Reißzwecken auf dem Stuhl ... wo es extrem angefangen hat, war [als] wir eine Klassenfahrt gemacht [haben]. Da ging es so weit, dass ich samt meinen Klamotten, so wie ich angezogen war, samt meiner Tasche / man hat mich einfach unter die Dusche geschmissen. Das war so ein Punkt in meinem Leben, da hab ich begriffen: na gut ok, die sind schon so ein bisschen grob ... ich musste letztendlich auf Klassenfahrt musste ich heulen. Ich weiß auch nicht. Ich wollte nicht. Die haben das gesehen und danach haben die auch die Schwäche gesehen oder so / ich weiß nicht wie man es sagen kann. Ich stand da mit nassen Klamotten, hatte nichts zu wechseln, rein gar nichts und es war abends. Dann fing es leider in der Schule an. ... Dann wurden einem schwule Sachen an den Kopf geschmissen, mir wurde das Etui geklaut und aus dem Fenster geschmissen oder ... was alles gemacht worden ist. Dieses ‚Schwuli, Schwuchtel‘ das blieb aber auch bis Mitte zur neunten Klasse, bis ich mich irgendwann gewehrt habe.“

Im nächsten Beispiel deutete eine Interviewpartnerin an, dass körperliche Gewalt in einem Suizidversuch eines Schulfreunde mündeten: „Sie [meine Mitschüler*innen] wussten, mein bester Freund ist schwul und die anderen in unserem Freundeskreis sind auch nicht gerade hetero, aber die wussten auch nicht, bisexuell, was ist das? Wir wussten halt nur, wir sind alle anders und nicht so wie sie halt. Da war das Denken auch nicht so weit. Wir waren auf einem richtigen Dorf, muss ich sagen. Als das körperlich geworden ist, haben die Lehrer dann Gespräche mit uns geführt. Es gab einen Suizidversuch in meinem Freundeskreis und da wurden wir alle getrennt und auf verschiedene Schulen geschickt. Und teilweise sind welche umgezogen. Da ist es dann auseinandergeschieden.“

Und schließlich noch ein Beispiel, in dem eine Diskriminierung geschildert wurde: „Nach zwei Wochen hat [ein neuer Mitschüler] bei sich eine Party geschmissen und da waren wir halt. Und durch das Gespräch hat er sich dann [als schwul] geoutet. Das war überhaupt kein Ding, alle waren cool damit und niemanden hat es so wirklich interessiert. Ein paar Tage später hat sich das in der Schule herumgesprochen und da gab es dann Leute, die ein richtiges Problem damit hatten und ihn beleidigt haben. Eigentlich hat er als Schulsprecher kandidiert. Und die haben ihn so weit gebracht, dass er seine Kandidatur rückgängig gemacht hat, weil seine Plakate, bei denen er sich so viel Mühe gegeben hat, wurden mit Schimpfworten beschmutzt einfach. Da haben die Lehrer dann mit uns geredet. Da kam auch jemand, ich weiß gar nicht, von welchem Verein er war, und er hat mit uns Gespräche geführt über Offenheit, Toleranz und sexuelle Vielfalt.“

- Dass Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen in Schulen nicht nur auf Grund des LSBTTIQ-Seins gemacht werden, wurde ebenfalls thematisiert. Ein Beispiel: „Das hat sich so geäußert, dass am Anfang viele Beleidigungen kamen. Zu der Zeit war ich ja 14 und ich hatte auch damals schon ein Septum. ... Und da kam erst Beleidigungen dazu. Dann haben sie irgendwann erfahren, dass ich Vegetarier bin. Und da habe ich dann halt Salami Scheiben zwischen meinen Büchern und Heften gefunden. Die haben sie halt da versteckt. Das waren immer Grenzüberschreitungen, aber die Lehrer sind nicht darauf eingegangen.“

Schule wurde – wenn auch vergleichsweise selten – auch als **sicherer Ort** beschrieben:

- Am deutlichsten brachte das eine transsexuelle Interviewpartnerin wie folgt auf den Punkt: „am besten (lachen), ironischerweise, fühle ich mich wirklich bei mir an der Schule aufgehoben. Und am besten, wirklich, am allerbesten, sobald ich in meinem Klassenzimmer sitze, in meiner Klasse, da fühle ich mich wirklich, also da bin ich hundert Prozent akzeptiert. ... Und auch von den Lehrern komplett. Also da, das ist (lachen) ironischerweise der sicherste Platz für mich. Es ist so toll. Aber es ist so wunderbar, ich freue mich jeden Tag, in die Schule zu gehen.“
- Ein Interviewpartner schilderte, wie Mitschüler und Mitschülerinnen nach seinem Coming-out reagierten. Er bewertet diese Reaktionen ambivalent: „Einige Schüler gehen damit unglaublich toll um.

Und die sind auch tolle Freunde von mir geworden. Ein bisschen nervig ist es halt: Diese Mädchen, die dich nicht kennen, und dann mitbekommen, du bist schwul, die wollen mit dir befreundet sein deswegen. Aber ja, ich glaube, das hat mir halt so geholfen, einfach so zu sein, wie ich bin, und manchmal halt auch raushängen zu lassen, dass ich auf jetzt das andere Geschlecht stehe, ohne dass jeder in der Klasse jetzt denken muss: Oh je. Die müssen Angst haben, dass ich auf sie stehe. Was ich nicht tue.“

Diese Interviewausschnitte machen auch deutlich: Lehrkräfte und befreundete Mitschüler*innen wurden als wichtige Unterstützung angesehen. Dass geoutete Schüler*innen eine Vorbild- und Unterstützungsfunktion haben können, wurde ebenfalls angesprochen. Ein schwuler Interviewpartner beschrieb das so: „[Meine Vertrauenslehrerin] hat mir auch sehr geholfen, einfach zu sagen: ‚Hey, steh doch einfach dazu, was du bist‘. Aber ich finde Vertrauenslehrer immer so eine Sache. Für mich war es schwer, sie hundertprozentig einzubinden, weil einfach für mich eine Lehrerin... Ist für mich zwar ein Mensch, aber es ist ihr Job. Und das war halt für mich komisch.“ und weiter: „Die Vertrauenslehrer tun bei solchen Geschichten, wenn jemand sich outen will, wenn jemand Probleme deswegen hat, immer zu mir kommen, weil sie mich dadurch schon kennengelernt haben. Ich habe auch früher beim Sanitätsdienst schon so was gemacht. Wo eine sich geoutet hat und Probleme dann in der Schule deswegen hatte, habe ich ihr geholfen.“

In unterschiedlichen Kontexten wurden auch über Erfahrungen in einzelnen Fächern gesprochen:

- Zum einen Biologie bzw. der **Sexualkundeunterricht**. Thema war beispielsweise, dass LSBTTIQ vernachlässigt wurde: „Wir hatten ein kleines Heftchen. Da stand eine Seite: ‚Homosexualität ist, wenn man auf das gleiche Geschlecht steht.‘ - Und dann haben wir uns nur über heterosexuelle Themen unterhalten. Also das war alles sehr hetero-zentriert.“ oder exotisiert wurde: „Wir haben im Biologieunterricht die Anatomie von Mann und Frau gemacht und unsere Lehrerin erwähnt, dass es eben auch Leute gibt, die das auch ändern können. Und dass es dann eben nicht mehr ganz zusammenpasst. Dass es dann nicht mehr so aussieht, wie wir es gerade sehen. Aber das wurde dann als Witz aufgenommen und war eine riesen Lache. Sie ist nicht weiter darauf eingegangen und das war es.“

- **Religionsunterricht** wurde ebenfalls Thema und wurde auch unterstützend erlebt: „ich hatte Glück, dass ich einen guten katholischen Religionslehrer hatte. Und der hat uns im Religionsunterricht diese Broschüren für gesundheitliche Aufklärung gegeben ... Und in der Broschüre war da so ein Abschnitt drin. Und er hat uns dann als Religionslehrer erzählt, dass sowohl Selbstbefriedigung keine Sünde ist, also auch Homosexualität keine Sünde ist, also dass das seine Meinung ist. Er hat gesagt, die Kirche verhält sich manchmal anders. Und das hat mir schon sehr geholfen.“

- Im **Sportunterricht** wurden die Themen Umkleide und Vorurteile thematisiert: Zum Thema Umkleide schilderte eine Interviewpartnerin: „Aber von Mädchen halt dieses Typische in der Umkleide immer so, ja, keine Ahnung: `Guckt die jetzt zu uns? Steht die auf uns? Will die was?` Also das ist halt schon manchmal unangenehm, solche Situationen. Aber jetzt nicht, dass jemand irgendwie mich direkt beleidigt hätte oder so was. Also in der Uni ist mir aber auch so was jetzt nie passiert. Wahrscheinlich auch, weil wir etwas älter sind.“ Ein Interviewpartner schilderte, wie er Vorurteilen im Sport begegnete: „Es ging um die Sportnote, da kam nur so ein Spruch ähm: ‚Ja, als ob ich schlechter als so eine Schwuchtel bin.‘ Habe ich erst einmal zurück gesagt: ‚Ja, bist du halt.‘ – ‚Ja, also nein, das kann nicht sein.‘ Ich so: ‚Doch, ist halt so.‘ Hat er sich über Schwule aufgeregt und ... gemeint, er ist nicht schlechter als jemand der schwul ist im Sport.“

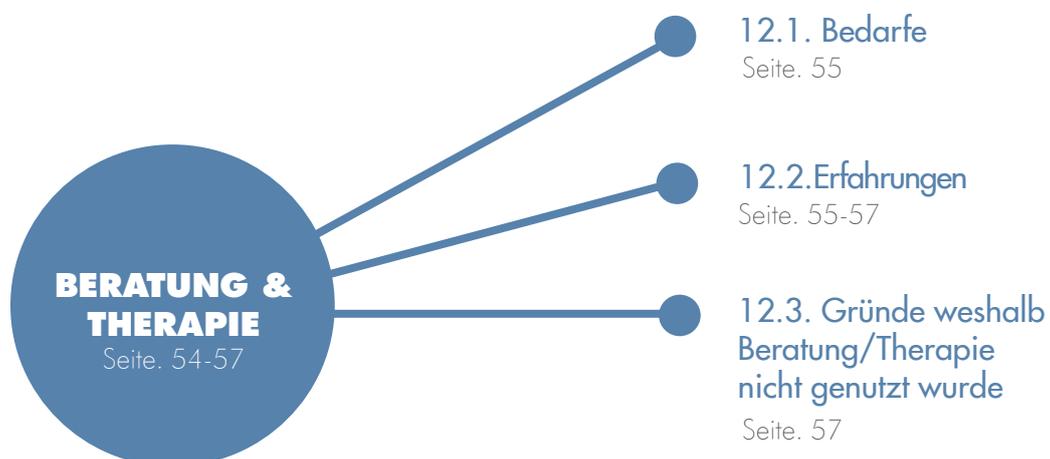
- Ein Zitat zum Fach **Geschichte** wurde oben beim Thema Unsichtbarkeit bereits vorgestellt. Eine Interviewpartnerin schilderte, dass LSBTTIQ in **Gemeinschaftskunde** thematisiert wurde: „ich hatte halt vierstündig Gemeinschaftskunde und da haben wir halt oft diskutiert über gleichgeschlechtliche Ehe usw. Und da gab es schon immer richtige Diskussionen. Aber halt auffällig immer nur Jungs, die dagegen waren.“

Dass zum einen frühe (!) Aufklärung und Information an Schulen und zum anderen Unterstützung bei Diskriminierungserfahrungen durch Lehrkräfte und Mitschüler*innen als zentral für Prävention und Sicherheit angesehen werden, machte ein Großteil der Interviewten deutlich (vgl. Kapitel 9, S. 27).

12. BERATUNG UND THERAPIE

JOCHEN KRAMER

Abbildung 13: Themen, die Beratung/Therapie betreffen



Zum Lebensbereich Beratung/Therapie berichteten uns die Befragten a) Bedarfe, b) Erfahrungen, c) Begründungen dafür, weshalb Beratung/Therapie nicht genutzt wurde und d) Wünsche.

In einem Großteil der Interviews wurden psychische Probleme angesprochen, die die Interviewpartner*innen belasteten – im Interviewzeitraum (vgl. auch Status-quo-Kapitel) oder in ihrem früheren Leben (vgl. auch Kapitel prägende Erlebnisse). Genannt werden unter anderem

- Selbstzweifel: „Und ich glaube, ... dass ich so immer noch so ein paar Zweifel habe. ... Ich war mal eine starke Zeit nicht wirklich depressiv, aber halt sehr in so einer einsamen Phase. Aber ich habe nie an Selbstmord oder so gedacht. Ich habe auch nie daran gedacht, mich zu ritzen. Ich habe mich einfach schrecklich gefühlt. Aber nie schrecklich genug, um halt so was zu machen.“
- Depressive Verstimmungen: „Es ist so, ich versuche etwas aktiver zu sein, auch im Nachtleben. Ich habe auch oft eine depressive Phase gehabt und versuche mich da... Ich muss mir manchmal selbst den Druck geben auch.“

12.1. Bedarfe

In den Interviews schilderten die Befragten schwierige Lebenssituationen, in denen psychosoziale oder medizinische Unterstützung hilfreich bzw. geboten erscheint, beispielsweise zum Umgang mit Diskriminierungserfahrungen oder der Bewältigung von Gewalterfahrungen. Dass diese Erfahrungen sogar lebensbedrohlich sein können, wurde in den Kapiteln 10 und 11 schon deutlich (vgl. z.B. S. 55 unten). Einige Interviewpartner*innen äußerten sich direkt zu diesen Beratungs-/Therapiebedarfen. Bedarfe für medizinische Unterstützung wurden vor allem von Menschen mit transsexuellem Hintergrund formuliert.

Dass die erlebten Belastungssituationen im Zusammenhang mit LSBTTIQ zu Selbstzweifeln, depressiven Verstimmungen oder Suizidgedanken, -plänen, -versuchen führten war ebenfalls Thema:

- „also nicht nur das Schwulsein war ja so ein privater Teil. Da war ja auch das Ganze so mit Depressionen und ‚Ich bin schwierig.‘“
- „Von 15 bis 17 ... war [ich] schon depressiv. Ich hatte dunkle Gedanken, auch über den Tod.“

- „Habe schon früh Selbstmordversuche durchgezogen und bin dann in gewisse Kliniken.“

Andere Symptome, in denen sich die psychische Belastung zeigte, waren beispielsweise:

- sozialer Rückzug
- allein gelassen sein: mangelnde Unterstützung, z.B. durch Eltern
- Lebensplanung und Trauer
- Umgang mit Diskriminierung
- Bewältigung von Gewalterfahrungen
- Zwänge, Wut/Aggression: „Also ich hatte Zwänge, was weiß ich, also Waschzwänge, ich hab mich ständig dreckig gefühlt, also dreckig in meiner Haut mehr oder weniger. Und das Fressen hat [meine Mutter] eben auch ziemlich beunruhigt. Und ich denke, wenn ich schon früher [in Therapie] gewesen wäre, dann hätte ich vielleicht auch ein bisschen meine Aggression herauslassen können, die ich schon immer unterschwellig hatte. Ich hätte vielleicht schon früher sagen können, dass ich im falschen Körper geboren bin, also ich hätte vielleicht früher Worte dafür gefunden und dann hätte man mir vielleicht früher helfen können“
- schulische Probleme
- mangelnde Selbstwertgefühle: „Anfang des letzten Jahres hatte ich eine super Therapeutin ... das war die erste Person, der ich je erzählt habe, was für ein Problem ich mit meinem Geschlecht habe. Dann hat sie gemeint, wie denn auch, wenn man so einen Vater hat, der dir immer sagt, Frauen sind schlecht. Da dachte ich mir oha, vielleicht kommt es wirklich davon. ... Das hat mir schon sehr geholfen. Da habe ich es dann auch anderen Leuten erzählen können, wenn es um das Thema Geschlecht ging. Aber davor nicht.“
- Umgang mit Gefühlen und Ängsten
- Unklarheit, was mit einem selbst los ist: „Ich habe mich schon sehr früh anders ... minderwertig gefühlt und ich habe mich auch nie wirklich als Junge gesehen. Also wie gesagt, damals hat man die Begriffe nicht und damals weiß man auch nicht, was jetzt wirklich in einem, wirklich passiert oder ... wo man überhaupt steht. Man weiß nur, es funktioniert nicht: Der Kontakt mit den Jungs ist nicht wirklich da und ich sehe mich auch nicht so und ich habe auch nicht Spaß an den Sachen was sie eben machen, aber zu den Mädels ist es auch irgendwie komisch, weil ich bin ja eigentlich Junge und es ist halt richtige scheiß Situation“

12.2. Erfahrungen

Die Befragten schilderten verschiedene positive und negative Erfahrungen, die sie mit Psychotherapie machten. Positiv hervorgehoben wurden:

- Professionalität: „Ich kann echt jedem empfehlen in Therapie zu gehen, auch wenn man keine riesen Probleme hat. Das ist super und du belastest diese Person wirklich nicht. Das sind Profis.“
- Sensibilität zum Thema LSBTTIQ: „der Psychotherapeut in Stuttgart ist selber schwul, also er kann sich natürlich damit identifizieren.“
- das Finden von Worten für Gefühle und zur Selbstbeschreibung: „Ich geh gerade in ... Psychotherapie und ich hatte heute wieder eine Stunde. Das hilft sozusagen also dass ich da genau sagen kann, was ich fühl oder was ich nicht fühle und wovor ich so wirklich Angst habe oder so.“ Die Person ergänzt dann, dass sie auch Workshops in Selbsthilfegruppen sehr hilfreich findet.
- Dass es um die eigene Entwicklung und letztendlich das Leben der Menschen geht, die Suizidgefährdet sind, verdeutlichte eine interviewte Person: „Also gebracht hat es mir, dass ich Schritt für Schritt ich selber sein kann, dass ich mich entwickeln kann und die [Psychotherapie] unterstützt mich wirklich in allem, was ich bisher durchgemacht habe. ... Also ich bin froh, dass ich sie habe. Sonst würde ich jetzt vielleicht auch nicht mehr so unbedingt ... Leben.“
- Es spricht ebenfalls für Zufriedenheit, wenn Psychotherapie über längere Zeit beibehalten wird. Eine interviewte Person schilderte, dass sie nach ihrem Coming-out in der Familie mit einer Psychotherapie begonnen hat: „Das war eine ganz schlimme Zeit, ganz klar. Ich hab mir dann auch Hilfe geholt und hab bis heute noch eine Therapie.“

Die negativen Aussagen zu Therapieerfahrungen im Zusammenhang mit LSBTTIQ haben wir in zwei Themenbereiche gegliedert: Aussagen, die sich auf das Klient*innen-Therapeut*innen-Verhältnis beziehen, und Aussagen, die kritisieren, dass das Thema LSBTTIQ nicht bzw. nicht früh genug gesehen wurde.

Aussagen, die sich auf das Klient*innen-Therapeut*innen-Verhältnis beziehen:

- mangelnde Sensibilität dem Thema LSBTTIQ gegenüber: „rückwirkend habe ich jetzt auch nicht das Gefühl, dass ich mit irgendeinem von den Therapeuten, denen ich zugeteilt wurde, oder zu denen ich gegangen bin, hätte [über meine Transsexualität] reden können. Also ich weiß nicht, aber ich habe nicht das Gefühl. Wenn ich jetzt so darüber nachdenke und meine Liste durchgehe und ich sehe die Köpfe, dann denke ich mir, ... jetzt würde ich nicht mit ihm darüber reden wollen. Ich habe nicht das Gefühl ... er hätte mich verstanden“. Bemerkenswert an diesem Zitat ist: Obwohl sie sich bis zum Interviewzeitpunkt intensiv mit ihrer sexuellen Orientierung und ihrem geschlechtlichen Selbstverständnis auseinandergesetzt hatte und im Interview einfache Worte für ihre Situation und ihre Selbstbeschreibung fand, konnte sie sich nicht vorstellen „jetzt“ mit dem Therapeuten darüber zu reden – wie viel schwerer muss es für sie in der Therapiesituation gewesen sein, als sie sich ihrer Selbst und Situation noch unsicherer war?
- Eine zu rationale Behandlung des Themas LSBTTIQ: „[Schwulsein] War schon ein Thema, weil man halt irgendwie auch so darüber gesprochen hat. ... Ist halt ein Teil von mir. Und dann sollte man halt lernen, damit umzugehen. Aber es war halt irgendwie... Das war halt eher so rational.“
- Ein Mann berichtete, dass er sich nicht altersgerecht behandelt fühlte: „Und ich war ... bei so einem Therapeuten ... Aber das war schwachsinnig, weil ich war ja 16. Und ich musste zum Kinderpsychologen ... Der hat mich halt einfach so ein bisschen, wie ein Kind behandelt. Und ich war zu dem Zeitpunkt... war ich kein Kind mehr. Das war ich absolut nicht. Da war ich viel zu abgeklärt dann für.“ Mangelnde Sensibilität gegenüber people of color: „Rückblickend würde ich sagen, ich wurde ‚weiß‘ behandelt. Und das ist eigentlich schon die falsche Herangehensweise. Weil...Jemand, der in Deutschland geboren ist, sozusagen als deutsch gilt, was auch immer das sein mag, hat einfach andere Erlebnisse, hat einfach nicht damit leben müssen, zu fragen: ‚Habe ich geschlitzte Augen oder nicht?‘. Ich denke, dadurch, dass das Thema nicht so präsent ist, ist es auch entsprechend bei Therapeuten nicht so präsent.“

Aussagen, die kritisieren, dass das Thema LSBTTIQ nicht bzw. nicht früh genug gesehen wurde, wurden ebenfalls gemacht. Am deutlichsten formulierte es eine Person mit transsexuellem Hintergrund: „dass das keiner gesehen hat oder dass das keiner irgendwie mal in die Richtung gedacht hat [dass ich transsexuell sein könnte]. Ich meine ... es immer ja ‚Depression hier und da ist wegen dem Schuldruck und hier bekommst du‘, was weiss ich, ‚deine Antidepressiva und dann schauen wir nach drei Monaten mal, wie das läuft.‘ ... da kam absolut gar nichts in die Richtung und wenn ich jetzt wirklich zurück denke, jetzt kann ich heraussehen, ja, da waren doch schon die Zeichen da. Ich war, ich habe mich doch auch schon damals irgendwie anders verhalten, als es vielleicht ein Junge getan hätte. Warum hat man das nicht gesehen? Das kotzt mich jetzt halt so ein bisschen an.“

12.3. Gründe weshalb Beratung/Therapie nicht genutzt wurde

Als Gründe, weshalb Beratung bzw. Therapie nicht genutzt wurde, wurden folgende beschrieben:

- kein eigener Beratungs-, Therapiebedarf: „Die [Eltern] wollten unbedingt, dass ich eine Therapie mache. Ich weiß nicht, was für eine Therapie die wollten... Aber ich habe gesagt gehabt... [Wenn dann] nur aus dem Grund, dass die endlich mal Ruhe geben. Nicht aus dem Grund, weil ich überzeugt bin oder so.“
 - Es wurde auch geschildert, dass psychische Belastungen in „Selbsttherapie“ angegangen wurden, z.B. durch Konsultation des Internets, „Zocken“ oder Disko-Besuche
 - Abgehalten hat auch die Befürchtung, pathologisiert zu werden
 - oder die Befürchtung, dass mit dem Migrationshintergrund oder dem Thema LSBTTIQ nicht sensibel genug umgegangen würde.
 - Mangelnde Angebote, insbesondere in ländlichen Regionen, wurden angesprochen bzw. mangelnde Sichtbarkeit der Angebote
 - Angst vor Outing durch das Aufsuchen einer LSBTTIQ-sensiblen Beratung
 - Sich nicht getraut zu haben, hinzugehen
-

TEIL III

MATERIALIEN FÜR DIE JUGENDARBEIT

13. FAZIT AUS DER INTERVIEWAUSWERTUNG FÜR DIE JUGENDARBEIT

JOCHEN KRAMER

In Teil II wurden zahlreiche Aspekte thematisiert, die auch für die Jugendarbeit relevant sind: Beispielsweise berichteten die Interviewpartner*innen Erlebnisse aus dem Kontext Kinderheim/-garten, Schule, Jugendhäusern, die sie geprägt haben, Erfahrungen, die sie mit Lehrkräften und in Therapie/Beratungssettings gemacht haben sowie Erwartungen an Schule/Psychotherapie und die Gründe, weshalb z.B. psychotherapeutische Unterstützung nicht wahrgenommen wurde (vgl. Kap. 11 und 12).

Erfahrungen, die sich explizit auf institutionalisierte Jugendarbeit bezogen, wurden darüber hinaus nur wenig berichtet, abgesehen von Erfahrungen mit LSB-Jugendgruppen, die in Kap. 13.1 (s.u.) kurz vorgestellt werden. Einige wenige Erfahrungen wurden auch zu anderen Bereichen der Jugendarbeit berichtet: eine befragte Person schilderte, wie ein*e Schulsozialarbeiter*in sie zu psychosozialer Beratung vermittelte, eine Person schilderte wie dankbar sie war, dass das Jugendamt sie aus ihrer Familie holte, in der ihr Gewalt angetan wurde. Zwei Personen waren selbst in Jugendhäusern aktiv, allerdings als Mitarbeiter*innen (Praktika). Eine weitere Person berichtete von ihrem guten und für sie sehr wichtigen Verhältnis zu einer*einem Sozialarbeiter*in, bis zu dem Zeitpunkt, als sie sich als LSBTTIQ outete. Dann nämlich habe die*der Sozialarbeiter*in den Kontakt zu ihr abgebrochen.

13.1 Exkurs: Erfahrungen der Interviewten mit LSB-Jugendgruppen

Die Jugendgruppen aus der LSB-Community in Stuttgart, auf die in den Interviews eingegangen wurde, sind: die Königskinder, eine Gruppe für schwule und bisexuelle Jungen* und Männer* bis 27 Jahre, und Luna, eine Gruppe für lesbische und bisexuelle Mädchen* und Frauen* bis 27 Jahre. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Befragten selbst in diesen Jugendgruppen gewesen, hatten anderweitig Berührungspunkte mit ihnen oder zumindest von ihnen gehört und sich Gedanken darüber gemacht, ob sie dieses Angebot nutzen wollen oder nicht.

Dabei wurde deutlich, dass das Aufsuchen einer LSB-Jugendgruppe Mut erfordert und zumindest das Zulassen der Frage, möglicherweise LSB zu sein. Da die Jugendgruppen offen LSB ansprechen (und in jüngerer Zeit auch TTIQ), fällt der Zugang den Jugendlichen leichter, die sich selbst auch so identifizieren, in ihrem inneren Coming-out also fortgeschritten sind. Für viele, die die Jugendgruppen besuchen, sind sie ein sehr wichtiger Schutz- und Vernetzungsraum. Zum Teil wird von den Personen, die in die Jugendgruppen gehen, selbstkritisch bemängelt, dass die Gruppen auch zum „Klüngeln“ neigen. Manche der Jugendlichen haben sich in den Jugendgruppen deshalb nicht gut aufgehoben gefühlt, anderen waren die Gruppen zu wenig vielfältig im Hinblick auf ethnische und religiöse Diversität. Unseres Erachtens ist deshalb wichtig, was im Prinzip für alle Gruppen gilt: darauf zu schauen, welche Ein- und Ausschlüsse die Gruppen vornehmen und sich aktiv um die Inklusion auch der Personen zu bemühen, die bisher nicht gut repräsentiert sind.

18 Beide Gruppen Treffen sich im LSBTTIQ-Zentrum Stuttgart, der Weissenburg. Inzwischen gibt es noch die Queerdenker: „offener Treff für homosexuelle Jugendliche, Transgender und Andersdenker“, die sich im Café Ratz treffen.

13.2. Wünsche der Befragten an Jugendarbeit und Sozialarbeit

Gefragt nach Erwartungen bzw. Wünschen an Jugend- und Sozialarbeit, wurden folgende explizit benannt:

Schutz- und Vernetzungsräume:

- LSBTTIQ-spezifische Gruppen fördern/Schutz- und Vernetzungsräume für LSBTTIQ Jugendliche schaffen
- Ferienprogramme für LSBTTIQ ausrichten
- angstfreie Räume schaffen, auch für Transsexuelle
- Beratungsstelle für transsexuelle Migrant*innen einrichten

Feste:

- CSD-Sommerfeste für Migrant*innen ausrichten
- öffentliche „Vielfaltsfeste“ ausrichten

weitere Unterstützungsarten:

- Aufklärung von Jugendlichen zu LSBTTIQ anbieten
- Hilfe, Unterstützung und Halt bieten
- nicht nur LSBTTIQ-Jugendliche selbst im Fokus haben, sondern auch ihre Angehörigen und Freund*innen, z.B. durch Beratungsangebote für Eltern oder durch Begleitung beim Coming-out/Auseinandersetzungen in Familien

Sichtbarkeit:

- Jugendämter/Jugendhäuser/Jugendarbeit generell: sich sichtbar und mehr dem Thema LSBTTIQ bzw. LSBTTIQ Jugendlichen annehmen
- Sichtbarkeit bestehender Angebote für LSBTTIQ Jugendliche verbessern

Arbeitsgrundsätze:

- Anonymität gewährleisten
- LSBTTIQ-Sensibilität gewährleisten
- kulturelle/ethnische/religiöse Sensibilität gewährleisten

Orte, an denen Unterstützung gewünscht wird:

- auch auf dem Land Selbsthilfegruppen und Jugendarbeit fördern
- Kurse in Stadthäusern anbieten
- Personen aus LSBTTIQ-Einrichtungen sollen an Schulen sprechen
- Akzeptanz- und Toleranztage an Schulen ausrichten
- Beratungs-/Informationsstelle in Schulen einrichten

Orte, an denen Unterstützung gewünscht wird:

- auch auf dem Land Selbsthilfegruppen und Jugendarbeit fördern
 - Kurse in Stadthäusern anbieten
 - Personen aus LSBTTIQ-Einrichtungen sollen an Schulen sprechen
 - Akzeptanz- und Toleranztage an Schulen ausrichten
 - Beratungs-/Informationsstelle in Schulen einrichten
-

14. GRUNDLAGEN

JESSICA WAGNER

Zusammenfassend sehen wir als Voraussetzung und Grundlage für eine gelingende wertschätzende Unterstützung von LSBTTIQ Jugendlichen mit unterschiedlichem ethnischen und religiösem Hintergrund drei Aspekte an (vgl. auch Abbildung 14):

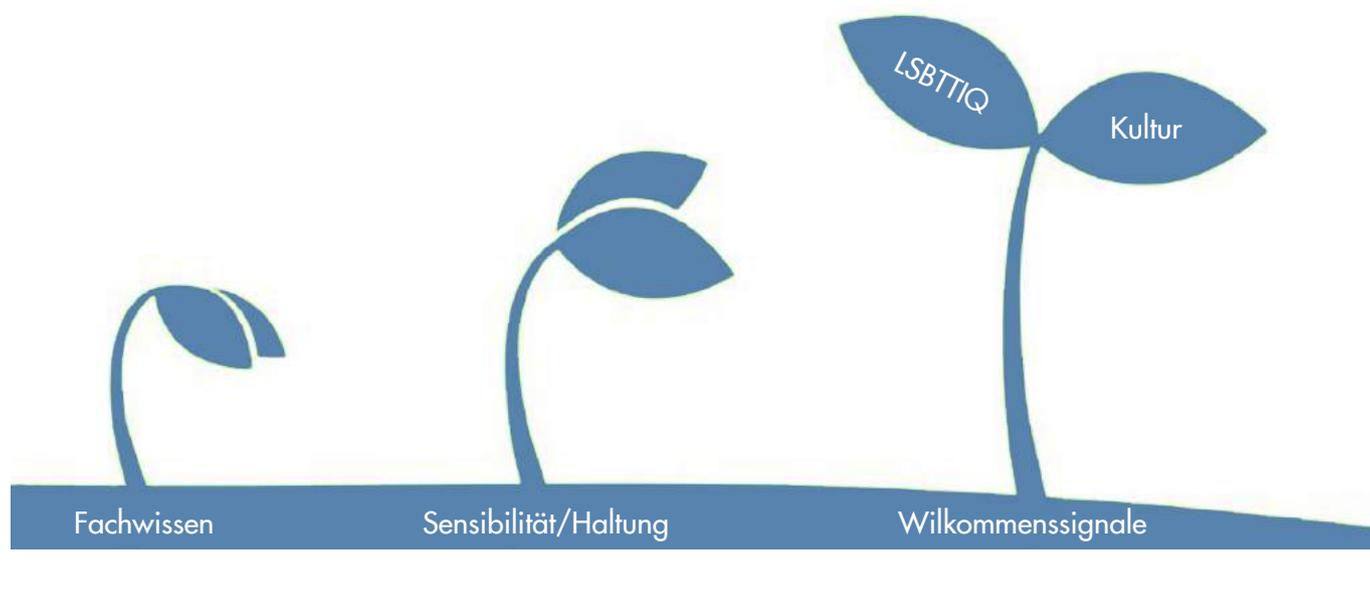
- a) **Fachwissen** zum Thema LSBTTIQ. Dazu gehören u.a. vertraut sein mit der Vielfalt an sexuellen Orientierungen und Geschlechtsidentitäten, der verschiedenen Selbstbezeichnungen, Bedeutung und Einblicke in die LSBTTIQ-Community-Strukturen¹⁸
- b) **Sensibilität** für LSBTTIQ-Themen. Dazu gehört auch, LSBTTIQ angemessen sichtbar zu machen und auf Diskriminierungen angemessen zu reagieren¹⁹.
- c) **Willkommenssignale**, als LSBTTIQ. Dies ist Grundvoraussetzung dafür, dass LSBTTIQ Menschen sich trauen, sich zu outen. Ein wichtiges Willkommenssignal ist eine gender- und LSBTTIQ-sensible Sprache.

Diese Voraussetzungen – Fachwissen, Sensibilität und Willkommenssignale gelten auch für ethnische/religiöse, sprich: kulturelle Vielfalt.

18 | vgl. Wolf, G., Fünfgeld, M., Oehler, R., & Andrae, S. (2015). Empfehlungen zur Psychotherapie und Beratung mit lesbischen, schwulen und bisexuellen Klient_innen. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis*, 47(1), 21-48.

19 | vgl. Göth, M., & Kohn, R. (2014). *Sexuelle Orientierung in Psychotherapie und Beratung*. Heidelberg: Springer.

Abbildung 14: Voraussetzungen für die Unterstützung von LSBTTIQ mit unterschiedlichem ethnischen und religiösem Hintergrund



Konkret lassen sich diese Punkte folgendermaßen ausformulieren:

Fachwissen zu LSBTTIQ

LSBTTIQ Jugendliche haben oftmals viele Fragen. Die Antworten googlen sie sich aus Mangel an Ansprechpersonen meist in Internetforen zusammen. Dasselbe gilt für nicht LSBTTIQ Jugendliche. So kurieren hier beispielsweise auf dem Schulhof gängige Mythen über LSBTTIQ Personen, zum Teil werden diese durch Pädagog*innen ebenfalls vertreten. Daher ist für eine gelingende pädagogische Praxis vor allem Wissen von Nöten. Dies kann in Fortbildungen, Informationsbroschüren, Fach- und Beratungsstellen oder durch Peerberaterinnen erworben werden. Wichtig ist, dass dieses Wissen fest in der Institution verankert ist, beispielsweise eine Multiplikator*in innerhalb einer Einrichtung, Institution benannt wird.

Haltung als Pädagog*in

In Kapitel II wurde deutlich, dass die Jugendlichen oftmals weder kompetente Ansprechpartner*innen noch eine Sichtbarkeit für die Themen LSBTTIQ oder Rassismus in den Lebensbereichen Schule, Jugendarbeit oder Beratung/Therapie vorgefunden haben. Um diese Jugendlichen als professionelle (pädagogische) Fachkraft unterstützen zu können, braucht es vor allem eins: eine pädagogische Haltung. Methoden für die pädagogische Praxis können daher erst ein zweiter Schritt, nach der Auseinandersetzung mit der eigenen Haltung, sein.

Eigene Einstellung

Wie homo- oder transfeindlich bin ich als Fachkraft eigentlich eingestellt? Welche Schubladen über „andere Kulturen“ sind bei mir vorhanden? Wie sieht es in meinem persönlichen Umfeld aus? Wie viele Menschen kenne ich, die LSBTTIQ sind? Wie viele Menschen mit Migrationserfahrung? Wie oft höre ich weg, wenn auf dem Schulhof Schimpfworte, wie „du Schw.“ fallen? All das sind Fragen, die es zu stellen gilt, um sich selbst in seiner Einstellung zu hinterfragen.

Auch hier bedeutet dies, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, Geschichten von Betroffenen zu hören oder Peerberater*innen als Vernetzungspartner*innen hinzuzuziehen. Nur wenn ich eine eigene Einstellung zu den Themen Homo- und Transfeindlichkeit sowie zu Rassismus habe, kann ich auch aktiv dagegen eintreten. Eine Haltung zu haben, bedeutet auch im pädagogischen Alltag aktiv gegen Diskriminierung (im Schullalltag, im Jugendhaus etc.) einzutreten und so den Jugendlichen zu signalisieren: „ich bin als potentielle Ansprechpartner*in für euch da“.

--> Um in Kontakt mit den eigenen Einstellungen zu kommen, eignet sich die Teilnahme an der Übung „Eigene Bilder“ (S. 65).

Eigene gesellschaftliche Positionierung

Um sensibel für Diskriminierungen in unserer Gesellschaft zu sein ist es wichtig, sich seiner eigenen gesellschaftlichen Positionierung bewusst zu werden. Kann ich mich mit den Themen LSBTTIQ beschäftigen, wenn ich mich bewusst dazu entscheide oder bin ich Tag für Tag mit Trans- oder Homofeindlichkeit konfrontiert, weil ich selbst betroffen bin? Kann ich in die U-Bahn steigen ohne angestarrt zu werden? Kann ich mit meinem Arbeitsumfeld oder bei Familienfeiern stets offen über meine Beziehung reden? Wie ist meine gesellschaftliche Positionierung in Bezug auf Rassismus oder Behindertenfeindlichkeit? Welche gesellschaftlichen Privilegien habe ich? Oftmals ist ein sogenannter „Perspektivwechsel“ hilfreich, um eine Sensibilität für Jugendliche zu erlernen, die in der Gesellschaft von Diskriminierung betroffen sind.

--> Um zu spüren, wie Diskriminierungen wirksam werden, eignet sich die Teilnahme an den Übungen „Mitte der Gesellschaft“ (S. 66-69), „Flower Power“ (S. 70-71) und „Mein Coming-out“ (S. 72-73).

Eigene EinstellungSichtbarkeit

LSBTIQ Jugendliche fühlen sich in Einrichtungen der Jugendarbeit/Jugendhilfe oftmals nicht willkommen oder sicher, da ihre Themen nicht sichtbar sind. Hier kann eine Einrichtung Zeichen setzen, indem sie Poster aufhängt, Flyer von Beratungsstellen auslegt, Filme zeigt, Thementage veranstaltet, geschützte Räume anbietet etc. und so dem Thema eine Sichtbarkeit im öffentlichen Raum gibt. Auch für nicht-LSBTIQ Jugendliche ist dies ein Signal, dass die Einrichtung sich gegen Trans- und Homophobie bzw. Rassismus richtet.

Sprache

Inhaltshinweis: in diesem Absatz werden diskriminierende Wörter angeführt.

Unsere Gesellschaft ist heteronormativ strukturiert. Dies bedeutet, dass wir stets von Mann* und Frau* als Geschlechtsmodell sowie von heterosexueller Beziehungsführung ausgehen. Dies spiegelt sich auch in unserer Sprache wieder. Sprache kann aber auch ein Medium sein, um Offenheit für die Themen LSBTIQ zu signalisieren. Beispiele wären:

- statt: „Hast du einen Freund?“ - „Hast du eine Beziehung?“
- statt: „Männer und Frauen“ - „Personen“
- beim Thema Beziehungsgestaltung/Sexualpädagogik immer auch selbstverständlich (nicht als Sonderfall) nicht-heterosexuelle Beziehungen sowie körperliche Thematiken von transsexuellen Menschen mitdenken (z.B. statt: „Wenn ein Mann und eine Frau eine Beziehung führen“ - „Wenn zwei Personen eine Beziehung führen“)
- die korrekte Verwendung der Begriffe Transsexuell, Transgender, Intersexuell und nicht-binär
- selbst keine diskriminierende Sprache/Begrifflichkeiten verwenden! Hier gibt es gerade im Bereich Rassismus viele Begriffe, die selbstverständlich in unseren Sprachgebrauch integriert sind, für viele Menschen aber diskriminierend sind, z.B. „farbig“, „Mischling“, „Schwarzfahren“, „Asylant“ etc.

Vernetzung

In allen Themenbereichen Expert*in zu sein, ist als Pädagog*in/Therapeut*in kaum möglich. Daher ist es umso wichtiger, mit den relevanten Fach- und Beratungsstellen (im Stadt-/Landkreis) vernetzt zu sein, bzw. an diese verweisen zu können. Dazu zählen:

- Fach- und Beratungsstellen
- Netzwerke und Verbände
- Peer-to-Peerberatungen
- Coming-out Gruppen
- „Selbsthilfegruppen“
- Träger*innen der Bildungsarbeit im Bereich LSBTIQ/Rassismus
- LSBTIQ Zentren
- Antidiskriminierungsstellen
- Migrant*innenselbstorganisationen
- Schutzstellen für bedrohte junge Migrant*innen
- Fachstellen zu den Themen Asyl, Flucht, Aufenthaltsstatus etc.
- Ansprechpersonen bei großen Träger*innen, beim Jugendamt oder in der Kommunalpolitik

Eine kurze Auflistung wichtiger Dachverbände findet sich in Anhang 4.

15. EMPOWERMENTARBEIT MIT JUGENDLICHEN

JESSICA WAGNER

Empowermentarbeit finden wir vor allem im Bereich „Rassismus“. Betroffene können sich in einem geschützten Raum (Peer to peer; z.B. nur Personen mit Rassismuserfahrung) austauschen, Verletzungen thematisieren, stärkende Erlebnisse teilen, sich ihre Geschichte wiederaneignen. Daraus folgt, dass Empowermentarbeit in geschützten, „homogenen“ Settings stattfindet, da es sonst erschwert ist, erlebte Verletzungen zu teilen und zu besprechen. Nichtsdestotrotz sollen hier einige Methoden vorgestellt werden.

Um in die empowernde methodische Arbeit mit Jugendlichen einzusteigen, ist eine intensive fachliche und persönliche Auseinandersetzung mit den im vorangegangenen Kapitel erläuterten Punkten unabdingbar. Nur wenn ich fachlich kompetent und geschult in den Bereichen LSBTTIQ und Rassismus bin, kann ich als Fachkraft empowernde Arbeit mit Jugendlichen durchführen. Ebenso ist Empowermentarbeit mit spezifischen Gruppen nur möglich, wenn die Pädagog*in/Leitung ähnliche biographische Diskriminierungserfahrungen teilt.

--> Zur Empowermentarbeit eignen sich die Übungen „Filmszene“ (S. 75), „Timeline der Kämpfe“ (S. 76) und „Ressourcenpizza“ (S. 78) „.

16. ÜBUNGEN

JESSICA WAGNER

Anmerkungen

Methoden für die pädagogische Praxis oder die Sensibilisierung von Multiplikator*innen können nur ein zweiter Schritt in der persönlichen Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema sein.

Wenn ich als Leitung mit einer Gruppe eine der folgenden Methoden durchführen möchte, kann dies nur gelingen, wenn ich eine Sicherheit in den in Kapitel 15 angeführten Punkten habe. Während des Durchführens einer Methode oder Übung kommt es unter Umständen zu Diskussionen, Nachfragen, Unverständnis, Ablehnung oder Triggern bei den Teilnehmenden. Aus diesem Grund muss die Leitung sowohl ein großes Fachwissen (bezogen auf die angesprochenen Themen der einzelnen Übung), als auch didaktisches Wissen für das Leiten von Gruppen mitbringen. Außerdem empfiehlt es sich, die Übung zuvor in der Rolle des*der Teilnehmenden (TN) miterlebt zu haben.

Für die hier vorgestellten Methoden empfehlen wir immer, diese nicht separat sondern eingebettet in einen Workshop, eine Themeneinheit oder einen Input durchzuführen.

ÜBUNG „EIGENE BILDER“

(SEITE 1 VON 1)

Ziele: Auseinandersetzung mit eigenen „Schubladen“, Stereotype erkennen

Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 14 Jahren

Gruppengröße: bis zu 25 Personen

Materialbedarf: pro TN 1 Blatt Papier, 1 Stift, vorbereitete Fragen

Dauer: ca. 20 Minuten

Raumbedarf: Stuhlkreis

Ablauf

1. Die Leitung bittet alle TN ein Blatt Papier und einen Stift bereit zu legen.
2. Die Leitung erklärt, dass sie Begriffe vorlesen wird und alle TN das aufschreiben sollen, was ihnen als erstes Bild im Kopf aufblitzt (erste Assoziation).
3. Die Leitung erklärt, dass „geheim“ bleibt, wer welche Begriffe aufschreibt. Das Blatt Papier ist nur für den*die jeweilige*n TN gedacht.
4. Wichtig: Ankündigen, dass eventuell diskriminierende Begriffe fallen werden und dass nicht jede*r mitmachen muss.
5. Die Leitung liest anschließend Begriffe vor und lässt nach jedem Begriff genug Zeit für die TN, um sich etwas zu notieren.
6. Abschließend fragt die Leitung die TN nach ihren Erfahrungen während der Methode: Wie erging es euch? Was hat mich überrascht? Was hat mich erschrocken? Die TN, die mögen, dürfen auch gerne mit dem Plenum einzelne ihrer Assoziationen teilen.
7. Die Leitung erklärt, dass es bei dieser Übung kein richtig oder falsch gibt. Die Übung zeigt vielmehr auf, dass alle Menschen Schubladen und Stereotypen im Kopf haben, die sie durch Darstellungen, z.B. in Büchern, Geschichtsunterricht, TV etc. erworben haben. Diese Stereotype haben eine gesellschaftliche Bedeutung. Unter anderem dienen sie dazu Menschen zu kategorisieren, um sich in der Welt schnell zurecht zu finden aber auch um Machtverhältnisse aufrecht zu halten. Die wichtige Aufgabe ist, sich diesen Schubladen und ihren Wirkung bewusst zu sein.

Begriffe:

- Türke
- Afrika
- Lesbe
- Moslem
- Exotisch
- Hunger
- Deutscher
- Kopftuch
- Abendland
- Türkin
- Arabische Nächte
- Schwule

Quelle:

angelehnt an: Fidan Yiligin, Bielefeld

ÜBUNG „MITTE DER GESELLSCHAFT“

(SEITE 1 VON 4)

Ziele: Eigene Positionierung und Privilegien erkennen,
Perspektivwechsel
Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 16 Jahren
Gruppengröße: 10 bis 40 Personen

Materialbedarf: Karten
Dauer: ca. 30 Minuten
Raumbedarf: Freie Wand + Platz in den Raum hinein

1. Die Leitung verteilt an alle TN Rollenkarten. Bei der Auswahl der Karten ist im Vorfeld je nach TN Zahl darauf zu achten, dass die Karten eine Diversität abbilden: Eine Übersicht, welche LSBTTIQ bzw. kulturellen Vielfaltsaspekte in den Rollenkarten explizit angesprochen werden, enthält Tabelle 1. Bei einer großen Anzahl von TN können Karten auch doppelt verteilt werden.
2. Die Leitung führt ein, dass alle TN jetzt in eine Rolle schlüpfen werden, anhand der ausgeteilten Karten. Die Karten enthalten nur wenige Infos, die überwiegend aus den geführten Interviews stammen, aber aus Datenschutzgründen nicht genau die Situation von einzelnen Befragten wiedergeben. Fehlende Infos sollen sich die TN selbst dazu interpretieren (z.B. ob jemand eine Partner*in hat oder nicht, wenn das nicht angegeben ist.)
3. Die Leitung wird gleich 12 Fragen stellen. Alle, die diese Fragen mit einem ganz klaren „Ja“ beantworten können, dürfen jeweils einen Schritt nach vorne gehen. Wer dies nicht kann, bleibt stehen.
4. Im Anschluss bittet die Leitung alle TN in ihrer Position zu bleiben. Anschließend stellt sie Fragen an einzelne TN, z.B.:
 - a) Wie ging es dir in deiner Rolle? Wie hast du dich gefühlt?
 - b) Hast du die Personen hinter dir bemerkt?
 - c) Hast du die Personen vor dir bemerkt?
 - d) Wie hast du die Gruppe wahrgenommen?
 - e) Was ging dir bei einzelnen Fragen durch den Kopf?
5. Abschließend folgt ein Gespräch über Privilegien. Wichtig hierbei ist, dass manche Dinge als verständlich angenommen werden, die für andere eine gesellschaftliche Barriere beinhalten.

Quelle:

Angelehnt an: LAG Mädchenpolitik BW: Vielfalt verankern. Stuttgart, 2016 // Ursprungsquelle: young caritas, Deutschland 2014 // Rollenkarten: Olcay Miyanyedi & Jessica Wagner. Stuttgart, 2018

ÜBUNG „MITTE DER GESELLSCHAFT“ (SEITE 2 VON 4)

Tabelle 1: LSBTTIQ bzw. kulturelle Vielfaltsaspekte in den Rollenkarten

Rollenkarten	homosexuell	Trans*	Migrations- hintergrund (MH)	Religion
Alex	homosexuell		MH	
Deniz	homosexuell		MH	Religion
Gerrit		transsexuell		
Kim	homosexuell	transgender	MH	
Mario	homosexuell			
Matthias				
Mesut	homosexuell		MH	
Mina	homosexuell			Religion
Pablo	homosexuell			
Petra	homosexuell			Religion
Sara	homosexuell			
Tahir	homosexuell		MH	
Tolga	homosexuell			
Verena				

Fragen

1. Kannst du in eine Disko gehen ohne schief angeschaut zu werden?
2. Kannst du dich nachts sicher in der Stadt bewegen?
3. Musst du dir keine Gedanken um deine finanzielle Situation machen?
4. Kannst du deine*n Partner*in in der Öffentlichkeit küssen oder Händchen halten?
5. Kannst du deine*n Partner*in selbstverständlich zu Familienfeiern mitbringen?
6. Wirst du immer mit dem richtigen Pronomen angesprochen?
7. Kannst du in deinem Arbeitsumfeld selbstverständlich über deine Beziehung reden?
8. Kannst du im Fitnessstudio selbstverständlich die Umkleidekabine benutzen?
9. Ist es für dich normal, im Alltag nicht von der Polizei kontrolliert zu werden?
10. Kannst du öffentliche Toiletten benutzen ohne schief angeschaut zu werden?
11. Kannst du in deinem Jugendclub/Freizeitzentrum mit den Pädagog*innen sprechen, wenn du Stress in deiner Beziehung hast?
12. Kommt deine Art der Beziehung im TV/Social Media selbstverständlich vor?

Rollenkarten

ÜBUNG „MITTE DER GESELLSCHAFT“ (SEITE 3 VON 4)

Diese Karten können auch bei anderen Themen (Pubertät, Sozialisation etc. eingesetzt werden).

Alex ist ihre Familie sehr wichtig, deshalb ist sie dort regelmäßig zu Besuch. Der Zusammenhalt innerhalb der Familie und im Freundeskreis ist ihr sehr wichtig. Innerhalb ihrer Migrant*innen-community hat sie kaum Anschluss. Auch in der lesbischen Szene hält sie sich nicht so gerne auf. Sie hat aber nicht den Eindruck, dass sie dort wegen ihrer Hautfarbe in der Vergangenheit anders behandelt wurde. Vor ihrer Mutter ist sie nicht geoutet, aus Angst diese zu enttäuschen.

Deniz ist gläubiger Muslim. Seine Religion bestimmt seinen Alltag. Im Moment lebt er bei seinem Freund in der Wohnung, wo er sich vor seiner Familie versteckt. In der Öffentlichkeit kann er sich nicht zeigen, weil er unter Beobachtung steht. Der Vater verlangt ein ärztliches Attest, welches belegen soll, dass er in Therapie ist, um von deiner Homosexualität geheilt zu werden. Deniz spürt eine innerliche Zerrissenheit, seitdem er in einer homosexuellen Beziehung ist. Er weiß nicht genau, ob diese mit seiner Religion in Einklang zu bringen ist. Deniz hat zwei Freunde, die ihn heimlich unterstützen.

Mario wohnt alleine und fühlt sich oft einsam. Er empfindet es als schwierig innerhalb der LSBTTIQ Community Kontakt mit anderen Schwulen aufzunehmen und Anschluss an eine Clique zu finden.

In seinem alltäglichen Umfeld kennt er keine homosexuellen Personen. Mario fragt sich selbst, ob es nicht einfacher für ihn wäre hetero- oder asexuell zu sein. Der Kontakt zu den Eltern ist normal und unterstützend. Der Vater stellt Nachfragen zum

Thema Homosexualität, um eine Haltung zum Thema zu entwickeln. Zu seiner einzigen Schwester hat Mario bewusst den Kontakt abgebrochen. Mario arbeitet als Erzieher in einer Schule. Vor den Eltern ist er, aus Angst vor Vorbehalten wie beispielsweise Pädophilie, nicht geoutet.

Mesut studiert Soziale Arbeit. Er ist der einzige Türke in seinem Studiengang und fühlt sich an der Uni vollkommen akzeptiert. Er ist glücklicher Single. Als Mesut sich bei seiner Familie geoutet hat, gab es eine gewalttätige Auseinandersetzung, letztendlich musste er das elterliche Haus verlassen. Manchmal ist er sich unsicher, ob es die richtige Entscheidung war, sich zu outen.

Kim ist eine homosexuelle Person mit pangender Geschlechtsidentität. Kim ist Feminist*in und Queeraktivist*in. Kim ist Student*in und möchte selbst als Vorbild wahrgenommen werden. Kim engagiert sich in einer christlichen Kirchengemeinde. Kim fühlt sich oft von Frauen abgewiesen. Als Grund befürchtet Kim, dass es an der ethnischen Herkunft von Kim liegen könnte. Vor christlichen Menschen outet Kim sich nicht mehr bzw. versucht dies zu umgehen. Kim beschreibt das Verhältnis zum Bruder als sehr gut, zur Mutter als nicht ganz perfekt und zum Vater als sehr schwierig. Der Vater spricht abwertend über homosexuelle Menschen.

Gerrit hat schon früh gemerkt, kein Junge, sondern ein Mädchen zu sein. Vor zwei Jahren hat sie sich in ihrer Klasse geoutet und darum gebeten, sie Gerrit zu nennen (zuvor hatte sie einen anderen, eindeutig männlichen Vornamen). Ihre Freund*innen, Mitschüler*innen und Mitglieder ihrer transsexuellen Selbsthilfegruppe unterstützen sie. Menschen, die sie nicht gut kennen, gehen ihr oft aus dem Weg oder fragen sie „was“ sie ist. Ihre Familie versteht sie nicht, es gibt viele Auseinandersetzungen. Da sie erst 16 ist, kann sie die medizinische Angleichung ihres Körpers, den sie zu männlich empfindet, noch nicht durchführen. Sie freut sich schon darauf, erwachsen zu sein, und über ihre Geschlechtsangleichung selbst entscheiden zu können.

ÜBUNG „MITTE DER GESELLSCHAFT“ (SEITE 4 VON 4)

Matthias ist 21 Jahre alt und studiert im dritten Semester BWL. In den Semesterferien wohnt er bei seinen Eltern. Mit seiner Freundin ist er bereits seit 5 Jahren zusammen. Sie kennen sich seit der Schulzeit. Am Wochenende spielt Matthias oft Fußball im Unisport.

Pablo bezeichnet sich selbst als schwul. Er erzählt, dass er viele Freunde hat, die dieselben Hobbys mit ihm teilen. Er besucht ein Gymnasium. Pablo hat sich vor seinem Vater und einer Freundin geoutet. Seine Mutter glaubt, dass er mit einer Frau zusammen ist.

Mina ist 21 Jahre alt und wohnt seit 4 Monaten in ihrer Wohnung. Ihre finanzielle Situation ist schlecht. Mina möchte vor ihren Cousinen und Verwandten nicht so auftreten wie sie ist. Sie möchte nicht das Gesprächsthema innerhalb der Familie sein und versucht sich anzupassen, wenn sie mit ihrer Familie in Kontakt tritt. Wenn sie nach Hause geht, nimmt sie ihre Piercings ab, kleidet sich nicht offen und macht die rituelle Waschung, welche ihr von der Familie vorgeschrieben wurde. Der Kontakt zu ihren türkischen Freundinnen ist abgebrochen. Mina steht zu sich und versucht viel Zeit mit ihrer Partnerin zu verbringen.

Petra findet die Bezeichnung lesbisch eklig und für sich nicht zutreffend. Sie findet einiges auch männlich an sich und kritisiert das sehr enge weibliche Schönheitsideal in der Gesellschaft und Lesbiancommunity. Das Verhältnis zu ihrem Vater ist gut. In ihrer Firma ist das Thema Homosexualität nicht akzeptiert und einige ekeln sich vor homosexuellen Menschen. Bei Petra besteht die Befürchtung, dass sie unter Vorwand anderer Gründe gekündigt werden könnte, weil sie homosexuell ist. Petra fühlt sich von Gott akzeptiert und möchte aus diesem Grund auch in der Kirche bleiben, obwohl sie sich dort nicht willkommen fühlt. Petra fühlt eine innere Zerrissenheit dabei, sowohl eine lesbische als auch christliche Frau zu sein. Beide Aspekte bedeuten für sie Freiheit und Heimat.

Sara ist eine weibliche, lesbische Person, die die 12. Klasse eines Internats besucht. In der afrikanischen Community hält sie sich eher selten auf. Bei ihrem Vater ist sie aus Angst vor dessen Reaktion nicht geoutet. In der Pflegefamilie und im Internat ist sie größtenteils geoutet. Insgesamt ist sie sehr zufrieden mit ihrem Leben.

Tahir ist Islamwissenschaftler und fühlt sich an seinem Arbeitsplatz sehr wohl. Er ist seit einem Jahr in einer festen Beziehung. Davor hat er manchmal die Erfahrung gemacht, dass andere Männer ihn aufgrund seines Aussehens exotisieren. Letztes Jahr haben Tahir und sein Partner seine Eltern in der Türkei besucht.

Tolga ist vor kurzem nach Stuttgart gezogen, um Abstand von seiner Familie zu haben. Vor seiner Familie ist er komplett ungeoutet, aus Angst, dass sie es nicht verstehen würden. Es gibt viele Lebensbereiche, in denen er so sein kann wie er ist, z.B. in seiner schwulen Jugendgruppe, seiner Wohngemeinschaft oder bei der Arbeit. Tolga wird im Sommer eine Ausbildung beginnen.

Verena ist 20 Jahre alt und am Ende ihres Praktikums bei der Firma Bosch. Vor allem der Kontakt mit internationalen Kolleg*innen macht ihr Spaß. Abends geht sie oft mit ihren Kolleg*innen essen oder in eine Bar. Dass ihre männlichen Kollegen sie manchmal scherzhaft wegen ihres Alters aufziehen stört sie nicht. Die ganze Sache mit dem Feminismus findet sie irgendwie übertrieben.

ÜBUNG „POWER FLOWER“

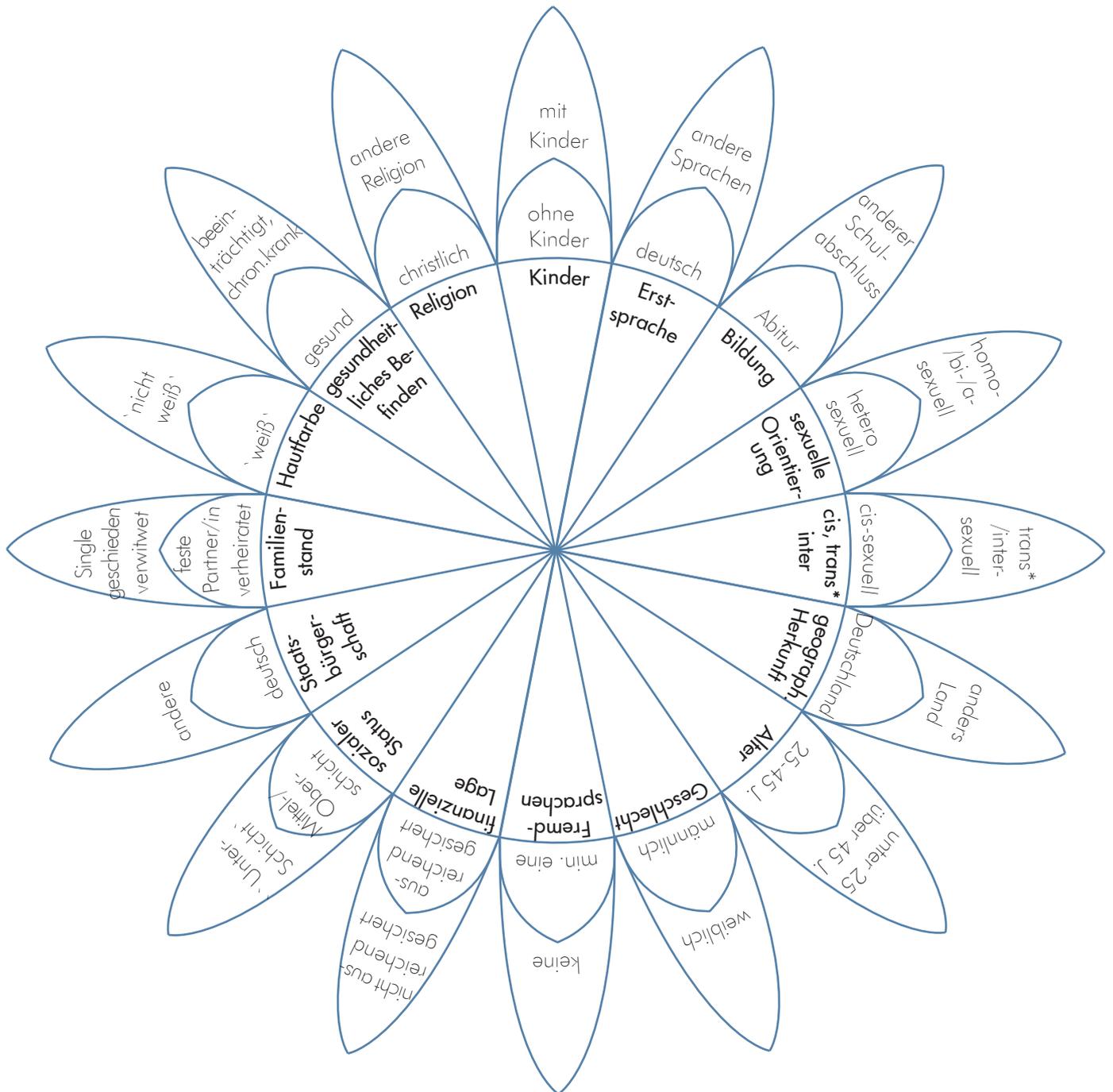
(SEITE 1 VON 2)

Ziele: Eigene Positionierung, Privilegien, Intersektionalität entdecken, Perspektivwechsel durchführen
Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 16 Jahren
Gruppengröße: 5 bis 30 Personen

Materialbedarf: Arbeitsblatt „Powerflower“, Buntstifte
Dauer: ca. 45 Minuten
Raumbedarf: evtl. Tische

1. Die Leitung teilt das Arbeitsblatt „Powerflower“ aus.
2. Zunächst füllen alle TN das Arbeitsblatt in Einzelarbeit für sich selbst aus.
3. Die Leitung erklärt, dass niemand seine Powerflower in der Gruppe zeigen muss.
4. Die Leitung beschreibt das Arbeitsblatt und füllt exemplarisch 2 Felder aus.
5. Die TN malen jeweils die Blütenblätter an, die auf sie zutreffen.
6. Danach bilden sich 4 Kleingruppen, die sich mit Hilfe von Leitfragen austauschen.
Diese könnten z.B. sein:
 - a) Was ist mir in Bezug auf mich aufgefallen?
 - b) Was ist mir in Bezug auf meine Zielgruppe in der pädagogischen Praxis aufgefallen?
 - c) Wie bewerte ich die Einteilungen der „Powerflower“? Welche Kategorien fehlen?
Wo finde ich die Bewertung schwierig?

Quelle: Anti-Bias-Werkstatt: Demokratie Lernen und Anti-Bias-Arbeit. Aurich, 2007



ÜBUNG „MEIN COMING-OUT“

(SEITE 1 VON 2)

Ziele: Eigene Positionierung, Privilegien, Intersektionalität entdecken, Perspektivwechsel durchführen

Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 16 Jahren

Gruppengröße: bis zu 20 Personen, Kleingruppen á 3 Personen

Materialbedarf: Coming-out-Karten

Dauer: ca. 60 Minuten

Raumbedarf: Platz für Kleingruppen

1. Die Leitung teilt 3er Gruppen ein.
2. Die Leitung teilt die Coming-out-Karten aus. In jeder Kleingruppe müssen drei unterschiedliche Coming-out-Karten vorhanden sein.
3. Die Kleingruppen bekommen die Aufgabe sich gegenseitig als „Charakter“ mit Namen und den Infos, die zur Verfügung stehen vorzustellen. Anschließend lesen sie „ihre“ Coming-out-Story vor.
4. Im Anschluss folgt ein Austausch/Gruppendiskussion zu folgenden Fragen:
 - a) Wie ging es mir vor meinem Coming-out?
 - b) Wie geht es mir nach meinem Coming-out?
 - c) Was/Wer hat mir mein Coming-out erschwert?
 - d) Was/Wer hätte mir bei meinem Coming-out geholfen?
5. Danach diskutieren die Kleingruppen auf der Metaebene und halten die Ergebnisse auf Karten/Flipchart fest.
 - a) Welche Faktoren können den Verlauf des Coming-out-Prozesses beeinflussen?
 - b) Welche Ressourcen konntet ihr feststellen?
 - c) Welche Unterstützungsmöglichkeiten auf professioneller Seite gibt es (in meiner Arbeitspraxis)?
6. Die Ergebnisse aus den Gruppen werden im Anschluss im Plenum präsentiert und gemeinsam mit der Leitung an einer Stellwand geclustert.

ÜBUNG „MEIN COMING-OUT“ (SEITE 2 VON 2)

Coming-out-Karten

Die Aussagen auf den Coming Out Karten stammen aus den Interviews mit jungen/jugendlichen LSBTTIQ. (Pubertät, Sozialisation etc. eingesetzt werden).

Mina berichtet davon, wie ihr Vater reagierte, als sie ihm einen Brief vorlesen wollte, in dem sie sich als lesbische Frau zu erkennen gab: „Er [der Vater] hat gemeint, er kann selber lesen. Er hat die erste Viertelseite gelesen und dann angefangen zu hyperventilieren. Ich habe dann einen Krankenwagen gerufen, weil ich dachte, er bekommt einen epileptischen Anfall oder sonst was. Das war echt grauenvoll, wir haben geschrien und geheult, weil ich echt dachte, mein Papa stirbt jetzt wegen mir. Weil ich eine Entscheidung für mich getroffen habe. Weil er einfach nur noch gezuckt hat. Das war so ein schlimmer Anblick.“ „Meine Mama hat monatelang nicht mit mir geredet. ... Ich finde es bewundernswert, wie stark sie ist, wie sie mir heute trotzdem begegnen kann. Ich weiß, in was für Verhältnissen sie aufgewachsen ist, was für Ansichten sie zur Sexualität und Religion hat. Deswegen, ich finde es super, wie es heute ist, dass ich alle 1-2 Wochen [bei meinen Eltern] zu Besuch kommen kann.“

Eren: „Bis 14 oder so war die Schulzeit sehr schön für mich, ich war immer sehr glücklich. Dann mit 15 oder so, dann wurde es schlecht, wir hatten nicht so viel Aufklärung über Schwulsein in der Schule. Soweit ich mich erinnern kann, haben wir nur ein Video geschaut, über ein schwules Paar und ein lesbisches Paar. Und es gab eine Szene, wo zwei Schwule geküsst haben und dann fanden viele in der Klasse das eklig und haben „Äh!“ gesagt, und das hat mich eher beunruhigt. Weil viele Leute das nicht ernst genommen haben und das eklig fanden.“ ... Eren beobachtete auch, wie es einem schwulen Mitschüler von ihr erging: „... Manche Leute haben so homophobische Sachen über ihn gesagt, im Unterricht und beim Sport hat er immer, wie sagt man, er hat sich an einer anderen Stelle umgezogen, weg von den anderen. Ich hatte das Gefühl, dass er irgendwie vertrieben wurde und ich wollte nicht riskieren, dass das Gleiche mit mir passiert. Ich habe geschwiegen.“

Sina: „Mein Vater hat überhaupt kein Problem damit [dass ich transsexuell bin]. Und als ich es ihm gesagt habe, hat er gemeint: ‚Du, solange du glücklich wirst, mach was du machen möchtest‘. Und wir sind auch letztens zum Bäcker gegangen und er hatte absolut kein Problem, dass ich mit ihm in die Bäckerei gegangen bin. Ich stehe da und er daneben, die Leute gucken mich an und er guckt sie an. Und dann sind wir wieder rausgegangen. Richtig cool. Volle Unterstützung. Das ist super. Meine Mutter ist anders. Also für sie ist da eine Welt zusammengebrochen. Sie hat halt gemeint, sie hat einen Sohn und für sie ist es eigentlich auch sehr wichtig, dass sie einen Sohn hat. Das wollte sie nicht akzeptieren. Sie sagte ‚Komm mal von deiner Phase runter oder hör auf Drogen zu nehmen‘ und als sie dann kapiert hat, dass es nicht so ist, dass ich da wirklich dahinter stehe, dann hieß es ‚Du pack deine Sachen, du bist nicht mehr mein Kind.‘ Wir haben nicht mehr miteinander geredet, haben uns ignoriert. Inzwischen ist es so, also sie kämpft immer noch richtig hart damit, aber ich glaube, sie merkt auch, dass das irgendwie der Weg ist, den ich gehen muss und sie versucht wirklich ihr bestes, das irgendwie zu verstehen. Ich kann zu Hause in Frauenkleidern, ich kann geschminkt rumlaufen. Ich merke halt nur, es wird gedrückter, ich kratze wieder eine Wunde auf, aber ich denke mal, das können wir mit der Zeit hinbekommen. Es wird wahrscheinlich nie wieder so, wie es vorher war.“

ÜBUNG „FILMSZENE“

(SEITE 1 VON 1)

Ziele: Ressourcen entdecken, Empowerment, sich mit stärkenden Ereignissen auseinandersetzen

Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 12 Jahren

Gruppengröße: 3 bis 5 Personen pro Kleingruppe

Materialbedarf: DIN A3 Papier, Buntstifte o.ä.

Dauer: ca. 45 Minuten

Raumbedarf: ggf. Tische

1. Wichtig: diese Übung findet in Gruppen statt von Personen, die gleiche/ähnliche Diskriminierungserfahrungen teilen (z.B. wegen LSBTTIQ, Fremdenfeindlichkeit).
2. Die TN finden sich in Kleingruppen bis maximal 5 Personen.
3. Alle bekommen die Aufgabe, sich an eine Situation in der eigenen Biographie zu erinnern, die auf sie empowernd gewirkt hat, ihr*ihm Stärke gegeben hat, sich als prägend eingebrannt hat.
4. Es ist egal, ob diese Situation 20 Jahre, 10 Jahre oder 1 Woche her ist.
5. Jede*r TN friert diese Situation wie eine Filmszene für sich selbst als Bild ein (Wo spielt die Szene? Wie ist das Wetter? Welche Personen sind anwesend?).
6. Jede*r TN malt diese Filmszene auf ein DIN A3 Papier (abstrakt oder kreativ).
7. Anschließend werden die Bilder (freiwillig) als Vernissage aufgehängt-
8. Bei der „Bilderbegehung“ können die TN jeweils etwas zu ihrer empowernden Filmszene erzählen.

ÜBUNG „TIMELINE DER KÄMPFE“ - FOKUS LSBTTIQ RECHTE

(SEITE 1 VON 1)

Schlagworte: Empowerment, prägende Ereignisse, Ressourcen, Wiederaneignung der eigenen Geschichte

Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 16 Jahren

Gruppengröße: bis zu 6 Personen pro Kleingruppe

Materialbedarf: Metaplankarten, Edding, Material zur Nachlese, Bilder etc. // Dauer: ca. 90 Minuten

Raumbedarf: Platz um einen/mehrere Zeitstrahl(e) auf dem Boden auszulegen

1. Wichtig: diese Übung findet in Gruppen statt von Personen, die gleiche/ähnliche Diskriminierungserfahrungen teilen (z.B. wegen LSBTTIQ, Fremdenfeindlichkeit).
2. Es werden Kleingruppen bis zu 6 Personen eingeteilt.
3. die Leitung legt ein Seil als Zeitstrahl und Metaplankarten in 3 verschiedenen Farben bereit.
4. Aufgabe ist es in der Gruppe einen persönlichen Zeitstrahl einem Thema, z.B. „LSBTTIQ Rechte“, „LSBTTIQ Kämpfe“, „gleiche Rechte für People of Color“ oder „Migrant*innenkämpfe“ zu erstellen. Dieses Thema ist der Überschrift und Startpunkt für die Übung. Diskriminierungen auf Grund anderer Merkmale können im Laufe der Methode durch die TN natürlich eingebracht werden.
5. Die Leitung erklärt, dass es nicht um Wissensabfrage etc., sondern um einen persönlichen Zeitstrahl der Kleingruppe geht.
6. Es gibt 3 Kategorien, jeweils Metaplankarten in einer anderen Farbe:
 - a) Personen/Gruppen
Welche wichtigen Personen haben mich im Bereich LSBTTIQ beeinflusst/beeinflussen mich? (z.B. May Aim, J.D. Sampson, Thomas Hitzlsperger, Laverne Cox etc.)
 - b) Ereignisse
Welche Ereignisse im Bereich LSBTTIQ sind für mich besonders wichtig?/markieren für mich Meilensteine? (z.B. Stone Wall, 3. Geschlechtseintrag, etc.)
 - c) Slogans/Sprüche/Hashtags
Welche Sprüche/Slogans/Hashtags sind für mich besonders hängengeblieben?/haben mich beeinflusst? (z.B. #ehefüralle, #notransphobia, etc.)
7. Jede Gruppe kann individuell entscheiden, wie sie bei der Erstellung ihres Zeitplans vorgehen will.
8. Zusätzlich legt die Leitung Material (Artikel, Bücher, Fotos, etc.) als Anregung bereit.
9. innerhalb der Gruppe werden nun die Karten beschrieben und in eine chronologische Reihenfolge gebracht (wichtig: es geht nicht um Wissensabfrage oder eine richtige/falsche Zuordnung).
10. Im Anschluss werden alle Zeitstrahle nebeneinander ausgelegt und gegenseitig präsentiert.
11. Es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede gesucht und gemeinsam darüber gesprochen, was neu oder empowernd war.

Quelle: adis e.V. Projekt „Empowerment quer gedacht“

ÜBUNG „RESSOURCENPIZZA“

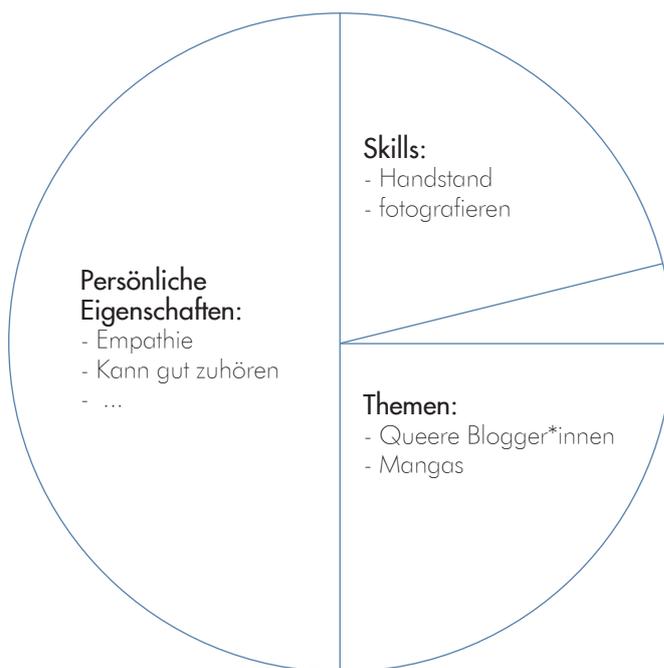
(SEITE 1 VON 2)

Ziele: Empowerment: sich eigenen Ressourcen, Stärken, Fähigkeiten bewusst werden
Zielgruppe: Jugendliche, Erwachsene ab 12 Jahren
Gruppengröße: bis zu 20 Personen

Materialbedarf: DIN A3 Papier, Buntstifte, Edding, Wachsmalkreide, etc.
Dauer: ca. 45 Minuten
Raumbedarf: Platz pro TN zum Zeichnen, Platz zum Aufhängen der Bilder

1. Jede*r TN bekommt das Arbeitsblatt „Ressourcenpizza“.
2. Die Leitung bespricht, dass alle auf ihrem Blatt 100% Ressourcen haben.
3. Auf dem Arbeitsblatt sind Möglichkeiten auf gezeigt, die persönlichen Ressourcen zu clustern; z.B. in „Wissen“, „Skills“ oder „persönliche Eigenschaften“.
4. Jede*r TN gestaltet in Einzelarbeit ihre*seine Ressourcenpizza.
5. Anschließend bilden sich Kleingruppen á 3 Personen, alle die mögen können sich innerhalb der Kleingruppe ihre Ressourcenpizza vorstellen.
6. Im Anschluss werden die Pizzas im Raum verteilt aufgehängt und gemeinsam begutachtet.

Beispiel für eine Ressourcenpizza:

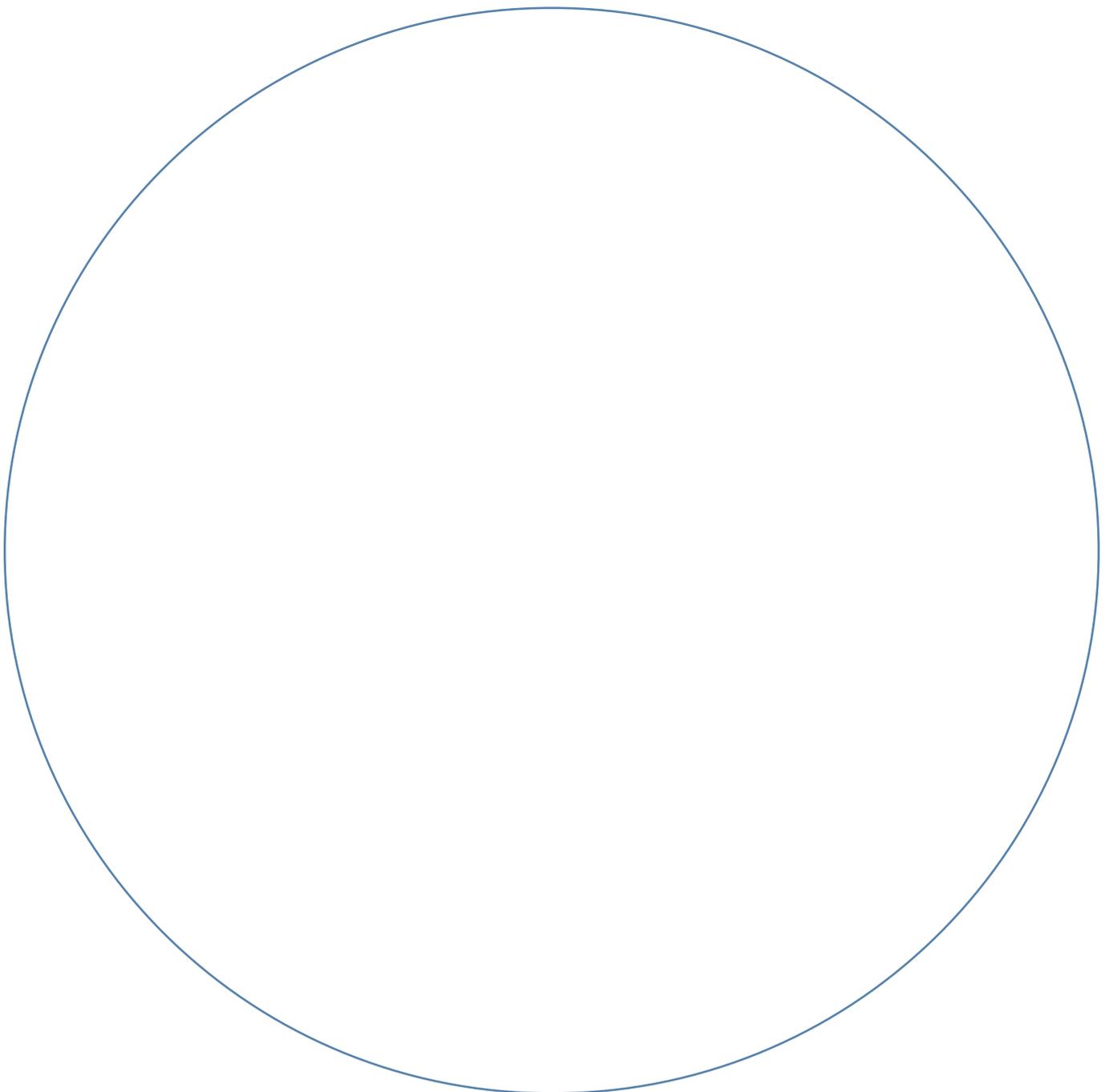


ARBEITSBLATT „RESSOURCENPIZZA“

(SEITE 2 VON 2)

Was bringe ich mit?/Was zeichnet mich aus für.....?/ Welche Stärken habe ich?/Welche Ressourcen habe ich?

- Berufliche Erfahrung
 - Ehrenamtliches Engagement
 - Ausbildung
 - Studium
 - Erfahrung mit Gruppen
 - Fähigkeiten
 - Hobbies
 - Persönliche Eigenschaften
 - Theoretische Auseinandersetzung mit einem bestimmten Thema/bestimmten Themen
 - Netzwerke
 - biographische Erfahrungen
-



ANHANG

ANHANG 1: SELBSTBESCHREIBUNGEN (SPONTAN, LSB, TTIQ, ETHNIE)

OLCAY MIYANYEDI

Tabelle 2: Selbstbeschreibungen der 36 interviewten Personen

	Spontan	LSB	TTIQ	Ethnie
1	spontan, zurückhaltend, aber sehr offener Mensch	Ich bin schwul		ich bin <Staatsangehörigkeit> steckt im Blut, bin aber in Deutschland geboren, sehe mich nicht als <Staatsangehörigkeit>
2	Mein Name und das ich transsexuelle Frau bin		Frau mit transsexuellem Hintergrund oder Frau mit abweichenden Geschlechtsmerkmalen, dann einfach transsexuell	
3	Transsexueller Mann		Nur als Mann oder Junge, außer wenn ich in einer Beziehung wäre, wäre transsexuell noch wichtig!	
4	Ich sehe mich als kompliziert, manchmal auch widersprüchlich, aber ganz offen	Ein schwuler Junge		Ein Junge dessen Eltern aus einem anderen Land kommen
5	Also am besten wäre es mit dem Namen, weil das ist wer ich bin	Damit man es einen Namen geben kann, würde ich sagen ich bin schwul	Mann oder Junge ist nicht ganz zutreffend, kommt dem aber am nächsten, vielleicht ändert sich das noch	aus <Land>
6	Ich bin das älteste Kind von vier Töchtern, 21 Jahre alt und entspreche nicht der Norm	Ich habe eine Freundin, das Wort lesbisch finde ich unschön	Ich schätze, dass ich eine Frau bin	Meine Eltern kommen aus <Land>
7	Ich bin Studentin, sehr sozialkritisch und gemischter Herkunft		Ich ordne mich pansexuell zu, ich bin queer-questioning, aber nicht ganz sicher ob ich queer bin	Meine Mutter stammt aus <Land>, gehört zu <Minderheit> Volksgruppe und meine Vater ist deutsch-<anderes Land>
8	Ein Mensch der sehr geschätzt wird, in der Gesellschaft sehr stark verankert ist, in der islamischen Community sehr aktiv	schwul		Wir kommen aus <Land>

	Spontan	LSB	TTIQ	Ethnie
9	Ein Mädchen mit kurzen Haaren, die Hip-Hop mäßig aussieht	Man kann schon sagen, dass ich Frauen mag		Meine Mutter kommt aus <Land>
10	Ich sehe mich ganz klar als Mann, geboren im falschen Körper		Ganz klar als Mann sehe ich mich, im falschen Körper geboren	
11	Ich bin sehr unhöflich, aber witzig, bin sehr verfressen und sehr neugierig	Ich bin lesbisch	Ich bin pangender, ich bin zuallererst gender-queer, ich fühle mich nicht wirklich weiblich und auch nicht männlich	Meine Eltern stammen aus <Land>
12	Ich bin ein sehr offener Mensch, sehr tolerant, äußerst Emotional, sehr kompliziert und Sozial engagiert	Ich bin schwul		Mama ist <Staatsangehörigkeit>, ich definiere mich als Deutscher, aber habe sehr viele <Land> Einflüsse
13	lesbisch	lesbisch		Meine Eltern kommen aus <Land>
14	Ich bin spontan, interessiert und offen	Als schwul		Meine Eltern kommen aus <Land> <Stadt>
15	Homosexueller, 26 jähriger Mann	Homosexueller Mann		Meine Mutter ist <Staatsangehörigkeit>, ich bin Deutscher und <Staatsangehörigkeit>, auch von der Staatsbürgerschaft
16	Ich bin ziemlich schüchtern, introvertiert, sympathisch und einfühlsam, bedächtig	Ich bin schwul		Ich bin <Staatsangehörigkeit>
17		frauenliebend		
18	Mit einem netten Jugendlichen, der schwul ist	schwul		Die Kultur aus der meine Eltern kommen macht meine Identität
19	Ich würde mich als schwuler bezeichnen, der sehr offen ist, der seine Freunde unterstützt und auch LSBTTIQ Menschen	Ich bezeichne mich als schwuler		

	Spontan	LSB	TTIQ	Ethnie
20	Ich fühle mich deutsch und <Staatsangehörigkeit> gleichzeitig, ich bin kulturoffen, tolerant, ich bin lesbisch und linksorientiert	Ich bin lesbisch		Meine Mutter stammt aus <Stadt> und mein Vater aus <Stadt> in <Land>, ich bin deutsch und <Staatsangehörigkeit> gleichzeitig
21	Ich bin schwul und habe einen Migrationshintergrund und freiheitsliebend	Ich bin schwul	Mein Geschlecht ist schon wichtig	Ich bin in <Land> geboren und vor zehn Jahren nach Deutschland eingewandert
22	Eindeutig weiblich und lesbisch, bin Abiturientin und Interessen sind Lesen, Videospiele und Fagott	Ich bin lesbisch	Eindeutig weiblich	Von meiner Mutter geprägt und sie kommt aus <Kontinent>, aus <Land> und mein Vater aus dem <Land>
23	Netter Typ, dass ich aufgeschlossen bin und nett	schwul	Eindeutig weiblich	Wir kommen aus <Land>, wir kommen aus <Stadt>, ich bin gerne <Staatsangehörigkeit> und stolzer
24	Recht offene Person, die sich für andere Lebenswege und Kulturen interessiert, freundlich ist	Lesbisch sein ist mir wichtig, aber es ist nicht das erste was ich sage, aber leugnen werde ich es nicht		Ich bin in Deutschland geboren und hier lebend
25	Schwul oder international homosexuell	Schwul oder international homosexuell	Das ich männlich bin, ja klar	Meine Eltern kommen aus <Land> und ich bin dort geboren, mein Background ist halt <Staatsangehörigkeit>, aber ich fühle mich sehr europäisch, europäisch-deutsch, kein typischer <Staatsangehörigkeit>
26	Mit einer jungen muslimischen Frau, die in Stuttgart lebt und pansexuell ist	pansexuell	Am liebsten Geschlechtsneutral, ich wusste nicht bin ich eine Frau oder ein Mann	<Land>, <Minderheitsname> sein ist ein Teil meiner Identität
27	Das ich aus <Staatsangehörigkeit> komme, Wirtschaftsingenieurwesen studiere und seit fünf Jahren in Deutschland bin	Als schwul	Also männlich	Ich komme aus <Land>, ist wichtiges Merkmal meiner Person

	Spontan	LSB	TTIQ	Ethnie
28	Ganz normal, beim Namen, wer ich bin, wie alt ich bin, was ich mache Punkt aus, als eine offene Persönlichkeit	Ich könnte es nicht aussprechen, ist auch nicht wichtig. Ich stehe auf Männer, ich bin schwul		Ich bin zwar in Deutschland geboren, aber ich bin stolzer <Staatsangehörigkeit> Ich bin <Staatsangehörigkeit>, ich bin <Staatsangehörigkeit> erzogen worden, also ausländisch, aber man nimmt dennoch die deutsche Kultur mit, weil man hier geboren wird und aufwächst
29	Hängt von der Sympathie ab	schwul		Meine Eltern kommen ursprünglich aus <Land>, aus <früheres Land, dem aktuelles angehört>, mein Opa ist <Staatsangehörigkeit>, der andere <Staatsangehörigkeit> und meine Omas Wurzeln deutsch, bzw. <Land>
30	Ich versuche offen und freundlich zu sein	schwul		Für mich spielt mein kultureller Background eher eine irrelevante Rolle
31	Dass ich Studentin bin und selbstbewusst			
32	Mit einer jungen Frau, die keine Orientierung hat, einen Migrationshintergrund, einen <Staatsangehörigkeit> Hintergrund hat	orientierungslos		Ich habe einen <Staatsangehörigkeit> Hintergrund, ich fühle mich schon <Staatsangehörigkeit>, weil ich mit der Kultur aufgewachsen bin
33	Ich bin lesbisch	Ich bin lesbisch		Meine Eltern kommen beide aus <Land>, ich bin fifty-fifty, also zum einen deutsch und zum anderen <Staatsangehörigkeit>, ich bin deutsch erzogen worden, hab aber trotzdem den Hintergrund <Staatsangehörigkeit> Situationsabhängig bin ich deutsch oder <Staatsangehörigkeit>

	Spontan	LSB	TTIQ	Ethnie
34	Ich bin 21, männlich, ich sehe mich auch männlich und ich bin schwul nicht geoutet	Ich bin schwul	Ich sehe mich als männlich	Wir kommen aus <Land>, aber ich lege nicht viel Wert drauf
35	Mit meinem Namen vorstellen	Schwul oder international homosexuell		Meine Mutter kommt aus <Land> und mein Vater ist komplett deutsch
36	Anfangen würde ich über mein Beruf zu erzählen, der überhaupt nicht zu mir passt	Ich sage nicht sofort, dass ich schwul bin. Warum soll ich mich in eine Kategorie/Schublade stecken lassen, wenn ich jeden Tag neu starte. Aber im groben und ganzen überstimmend schon mit Schwulsein.		Mein Vater ist <Staatsangehörigkeit>

ANHANG 2: PRÄGENDE ERLEBNISSE

JOCHEN KRAMER, OLCAY MIYANYEDI & ISABELLE POP-BUIA

Wir haben die prägenden Erlebnissen folgenden Themen zugeordnet:

	Seite
Geschlechtsrollenzwänge in der Kindheit.....	85
Selbstvergewisserung/Inneres Coming-out.....	85
Selbstzweifel, Depression, Suizid.....	85- 86
Versuche, sich in gegengeschlechtliche*n Partner*in zu verlieben.....	86
Internalisierte Homonegativität.....	86
Psychotherapie.....	86
Coming-out in der Familie und Reaktionen darauf.....	86-89
Sich verstellen.....	89
Erste Liebe.....	89
Geschlechtsangleichung/Transition.....	90
LSBTTIQ Community (Querverweise zu Reli & MH!).....	90
Religion.....	90-91
Diskriminierung wegen Migrationshintergrund.....	91
Öffentlichkeit.....	92
Kinderheim/Kindergarten.....	92
Schule.....	92-93
Universität.....	93
Arbeitsplatz.....	93
Social Media.....	93
Sport.....	93
Freund*innen.....	94
Jugendhäuser.....	94
Partnerschaft/Beziehung.....	94
Prägende Erlebnisse ohne direkten Bezug zu LSBTTIQ, Religion, Ethnie.....	95

Geschlechtsrollenzwänge in der Kindheit

- (PE001) Eine Person erzählte, wie ihre Eltern versuchten, den Kleidungsstil von ihr, als sie noch ein Kind war, zu kontrollieren. Die Mutter wollte sie in die weibliche Schiene zwingen. Sie erzählte, dass ihre Mutter ihr Kleider anziehen wollte und Zöpfchen flechten wollte und wie sie sich dagegen wehrte.

Selbstvergewisserung/Inneres Coming-out

- (PE002) Eine Frau erzählte, dass sie mit 13 Jahren zunächst einen Freund hatte und dann gemerkt hat, dass sie nicht auf Jungs steht. Sie sagte, dass sie auch rückblickend sich viel mehr für männliche Hobbies interessierte. Sie sagte, dass die Gespräche mit der Betreuerin in ihrer Wohngruppe viel geholfen hat, um zu sich zu finden und zu sich zu stehen.
- (PE003) Eine Person sagte, dass sie, bevor sie sich geoutet hat, für ihr inneres Coming-out Zeit gebraucht hat und es mit sich selbst ausgemacht hat. Sie habe zunächst geglaubt bisexuell zu sein. Eine Beratungsstelle habe sie damals nicht aufgesucht. Sie habe sich vielleicht auch nicht hingetraut.
- (PE004) Eine Person beschrieb den Prozess der Selbstakzeptanz als homosexuelle Person als eine Zeit von Scham, Verzweiflung und Irritation. Es habe lange gedauert, bis sie sich selbst akzeptiert hat. Als sie merkte, dass sie homosexuell ist, habe sie das immer wieder auf die Probe gestellt, um wirklich sicher zu sein, zum Beispiel durch die Beobachtung von Mitschülern in der Umkleidekabine beim Sportunterricht, durch das Anschauen von Coming-out-Videos im Internet, Internetrecherchen zum Thema LSBTTIQ und schließlich durch das direkte in Kontakt-Treten mit anderen homosexuellen Menschen übers Internet und auch über einen Fanclub, in dem viele Homosexuelle vernetzt waren.

vgl. zur Selbstvergewisserung auch PE047a

Selbstzweifel, Depression, Suizid

- (PE005) Eine Person erzählte auch von depressiven Phasen in ihrem Leben und dem Suizid eines engen Familienangehörigen.
- (PE006) Eine Person erzählte, dass sie sich in der Vergangenheit oft sehr einsam gefühlt hat und auch sehr viele Selbstzweifel hatte. Sie beschrieb, wie sie oft in die virtuelle Welt abgetaucht ist und das Internet und Videospiele als Zufluchtsorte genutzt hat.
- (PE007) Eine Person erzählte, dass sie über eine Internetplattform jemanden kennengelernt hat und dadurch zu einer LSBTTIQ-Jugendgruppe gefunden hat. Sie beschrieb, dass sie eigentlich sehr introvertiert war und die Jugendgruppe gut getan hat und sie sich dort mehr Selbstbewusstsein angeeignet hat.
- (PE008) Eine Person erzählte, dass sie depressiv, einsam und suizidgefährdet war, weil sie in ihrer Jugend niemanden hatte, mit dem sie sprechen konnte.
- (PE009) Eine Person erzählte, dass es Zeiten in ihrem Leben gab, zu denen sie auch Drogen konsumiert hat.
- (PE010) Ein transsexueller Mann schilderte, Menschen hätten ihn abgestoßen und er fühlte sich wie Abschaum der Gesellschaft. Weil er sich anders fühlte, hatte er Angst in Kontakt mit Gleichaltrigen zu treten. Aus Frust hat er sehr viel gegessen. Er fühlte sich oft alleine zu Hause und hatte auch einen Waschzwang, wo er sich ständig dreckig gefühlt hat, dreckig in der eigenen Haut.
Eine Person schilderte die Phase der Selbstfindung als homosexueller Mensch als schwierig. Sie habe sich nicht getraut mit den Eltern und den Freunden darüber zu sprechen. Sie hatte das Gefühl, alles läuft schief, und hat sich von Familie und Freunden isoliert und entfremdet.
- (PE010) Eine Person erzählte, im Internet Freund*innen gefunden zu haben, die ihr durch eine „depressive Phase“ nach dem Tod eines Elternteils geholfen haben. Diesen Freund*innen kann sie sich mitteilen, sie tun ihr gut.
- (PE011) Eine Person schilderte die Phase der Selbstfindung als homosexueller Mensch als schwierig. Sie habe sich nicht getraut mit den Eltern und den Freunden darüber zu sprechen. Sie hatte das Gefühl, alles läuft schief, und hat sich von Familie und Freunden isoliert und entfremdet.
-

- (PE012) Eine Person schilderte, dass sie sich seit der Kindheit anders und minderwertig fühlte. Sie konnte sich das nicht erklären. Sie hat versucht, sich das Leben zu nehmen.
- (PE013) Eine Person schilderte, dass ihre Homosexualität die größte Baustelle für sie war. Sie beschrieb ihre Jugendphase als sehr problematisch. Sie konnte sich nicht als homosexuell outen, obwohl sie ihre Sexualität gelebt hat. Das hat so viel Druck aufgebaut, dass es „eskaliert“ ist. Dass es ihr schlecht ging äußerte sich in Depressionen, Suizidgedanken und einem Suizidversuch. Deshalb musste sie mit 16 zu einem Kinderpsychologen, was sie selbst als schwachsinnig empfand, weil sie kein Kind mehr war.
- (PE014) Eine Person erzählte, dass sie vor ihrem Coming-out sehr gelitten hat und die Zeit ihrer Pubertät schrecklich war. In der Zeit, in der sie 15 bis 17 Jahre alt war, sei sie sehr depressiv gewesen und habe sich auch keine Hilfe holen wollen. In der Zeit hat sie viel über den Tod und auch Suizid nachgedacht.
- (PE015) Eine Person erzählte, dass sie wegen ihrer Ausbildung nach Stuttgart gezogen ist und anfangs depressiv war, weil sie sich nicht gut integrieren konnte und auch, weil sie nicht zu sich stehen konnte. Nachdem sie ihren Freund kennengelernt hat, der sie auch in eine LSBTTIQ-Jugendgruppe mitgenommen hat, änderte sich das. Die Jugendgruppe habe ihr sehr geholfen, sie sei sehr befreiend gewesen. Anfangs habe sie sich dort aber als heterosexuell ausgegeben.

Versuche, sich in gegengeschlechtliche*n Partner*in zu verlieben

- (PE016) Eine Frau erzählte, dass sie in der Vergangenheit versucht hat, mit Männern zusammen zu kommen, um zu prüfen, ob sie wirklich homosexuell ist.
- (PE017) Eine lesbische Frau versuchte sich in einen Mann zu verlieben und einen Freund zu haben, was scheiterte.
- (PE018) Ein Mann erzählte, dass er mit 17-19 Jahren versucht hat mit Frauen etwas anzufangen, um von der Homosexualität los zu kommen.

vgl. zu Versuchen, sich in gegengeschlechtliche*n Partner*in zu verlieben, auch PE103

Internalisierte Homonegativität

- (PE019) Eine Person schilderte eine Situation, in der sie einer anderen Person, die sich ihr gegenüber outete, antwortete: „homosexuell zu sein ist nicht natürlich“. Sie schilderte wie sie über diese Aussage von sich selbst erschrak.

Psychotherapie

- (PE020) Eine transsexuelle Person schilderte, dass sie sich in ihrer jahrelangen Psychotherapie nicht traute anzusprechen, dass sie transsexuell ist.
- (PE021) Als positive Erfahrung aus der Vergangenheit erzählte eine Person von der Psychotherapie, die sie in Deutschland angefangen hat. Sie sei dort sehr gut aufgenommen und verstanden worden. Sie fügt hinzu, dass die psychotherapeutische Fachkraft selbst homosexuell war und ihr das erleichtert hat, sich in der Therapie als homosexuell zu outen.

Coming-out in der Familie und Reaktionen darauf

- (PE022) Eine Person beschrieb, dass das Coming-out bei den Geschwistern unproblematisch war, bis auf eine Schwester, die es nicht verstehen kann. Diese Schwester wurde als Minderjährige zwangsverheiratet im Herkunftsland der Eltern.
- (PE023) Eine Person erzählte, dass ihre Geschwister und auch sie sich von den Traditionen der Eltern losgelöst haben und ein anderes Leben leben, als die Eltern führen können.
- (PE024) Eine Person erzählte, dass sie nicht mehr bei den leiblichen Eltern wohnt und nur in Teilen ihrer Pflegefamilie geoutet ist. Der Pflegemutter hat sie sich geoutet. Die Pflegemutter hatte zuvor keinen Bezugspunkt zum Thema Homosexualität. Dem Pflegevater hat sie nichts gesagt, da er schon homophobe Äußerungen von sich gab.
-

- (PE025) Eine Person beschrieb, dass sie ihr Coming-out im Großen und Ganzen als etwas Schönes empfand. Die Reaktionen der Eltern waren sehr unterschiedlich. Sie sagte, dass die Mutter und auch ihre Freunde sie gestärkt haben. Die Mutter hat sie gleich akzeptiert und es war alles in Ordnung. Die einzige Bedingung der Mutter war, keine „Nazi-Freundin“ mitzubringen. Das Outing vor dem Vater beschreibt sie als schwierig. Er wollte es erst nicht glauben und hat es abgetan. Er hat gesagt, dass es wie ein Schlag für ihn ist.
- (PE026) Eine Person schilderte ihr Coming-out in der Familie als schwierig. Sie erzählte, dass die Familie nicht immer hinter ihr stand und sie dadurch auch verunsichert war.
- (PE027) Eine Person erzählte, in ihrer Familie nicht geoutet zu sein, obwohl sie seit fast zehn Jahren in einer homosexuellen Beziehung ist, fragt sie sich oft, ob ein Leben als heterosexueller Mensch nicht einfacher wäre.
- (PE028) Eine Person erzählte, dass sie in ihrer Familie vom Vater sehr oft Gewalt ausgesetzt war, weil sie nicht so leben wollte, wie ihr das vorgeschrieben wurde. Sie erzählte, dass Prügel Gang und Gäbe zu Hause waren. In der Schule bemerkte eine Lehrkraft die blauen Flecken an ihrem Körper und mit Hilfe des Jugendamts wurde sie aus ihrer Familie genommen. Das liegt nun mehrere Jahre zurück. Seit dieser Zeit lebt sie versteckt vor der Familie. Sie sei schon mehrmals umgezogen und könne auch deshalb nur schwer soziale Kontakte von Dauer knüpfen. Sie weiß, dass nach ihr gesucht wurde, weil in ihrem Freundeskreis nach ihrem richtigen Namen gefragt würde – obwohl den außerhalb ihrer Familie niemand kennt. Sie erzählte auch, dass eine Cousine aus der Familie abgehauen ist und die Familie nach der Cousine gesucht und gesagt wurde, sie solle umgebracht werden.
- (PE029) Eine Person beschrieb, dass sie sich vor einem Jahr zu Hause geoutet hat und das die Situation zu Hause eskaliert sei. Die Person bereute ihr Outing zunächst, weil sie nicht angenommen hatte, dass es in der Art und Weise eskalieren könnte. Ihr Vater stellte sie vor die Entscheidung: „Entweder deine Freunde oder deine Familie. Wenn du deine Freunde wählst, dann zisch ab.“ und letztendlich wurde sie aus der elterlichen Wohnung rausgeschmissen. Auch kam es mit ihrem Bruder zu handgreiflichen Auseinandersetzungen.
- (PE030) Eine Frau erzählte, wie sie ihrer Mutter gesagt hat, dass sie vielleicht auch auf Frauen stehen könnte. Die Mutter fragte sie, warum sie jetzt so was sagt und war schockiert.
- (PE031) Eine Person erzählte, dass sie geplant hatte, sich bei ihrer Mutter zu outen. Sie hörte die Mutter dann sagen, dass Homosexualität eine Krankheit ist und ein „Fehler der Natur“. Der Partner der Mutter fügte hinzu, dass nur Künstler so sind und sich das aussuchen mit der Homosexualität. Daraufhin hat sie das Outing um zwei Jahre verschoben. Als sie sich dann geoutet hat bei ihrer Mutter, war die Mutter beleidigt, warum sie es ihr nicht früher gesagt hat und das sie doch eine offene Person ist.
- (PE032) Eine Frau erzählte, dass sie sich vor ihrer Schwester geoutet hat und die Schwester dann befürchtete, dass sie auch sie begehren könnte. Die Schwester fragte sich, ob sie weiterhin in einem Bett liegen könnten, um zu quatschen.
- (PE033) Ein Mann erzählte, dass seine Mutter ihn damals inflagranti mit einem Jungen zu Hause erwischt hat. In seinem Herkunftsland sei Homosexualität ein Tabuthema, etwas Verbotenes. Er sagt, dass er seine Homosexualität dadurch dort vielmehr zu schätzen wusste als hier, wo es erlaubt ist.
- (PE034) Ein Mann erzählte, dass er in jungen Jahren extrem von seiner Familie kontrolliert wurde. Sie wollten ganz genau wissen mit wem er was macht. Dabei erzählt er, welchem Druck er ausgesetzt war, wenn er sich mal zu einem Date verabredete. Er sagt, das zu managen und zu verstecken hat ihn oft sehr viel Kraft gekostet. Er erzählte, dass er seinen Exfreund zu Hause als einen Kumpel vorgestellt hat mit dem er über sechs Jahre zusammen war.
- (PE035) Eine Person erzählte, wie schwierig es für sie ist, Kontakt zu anderen Homosexuellen aufzunehmen, z.B. im Freibad, da sie unter ständiger Kontrolle steht. Es gab eine sehr heikle Situation, als sie von ihrem Onkel in der Öffentlichkeit beim Küssen gesehen wurde. Sie musste dann strikt leugnen, dass sie es war.
-

- (PE036) Eine Person schilderte ihr Verhältnis zu den Eltern als sehr problembehaftet, auch in der Zeit der Selbstfindungsphase. Sie erinnerte sich an eine Situation, wo ihre Mutter im Fernsehen Guido Westerwelle sah und ihn als „scheiß Schwuchtel“ beschimpft habe. Die interviewte Person dachte deshalb, dass seine Mutter ihn hassen könnte. Deswegen hatte sie auch Ängste sich bei ihr zu outen. Ihre Schulnoten waren in der Zeit auch sehr schlecht.
- (PE037) Eine Person erzählte, dass ihre Mutter das Outing als Lesbe als Scherz auffasste und ihr verbot, mit einer Partnerin/Freundin nach Hause zu kommen.
- (PE038) Eine Person erzählte, dass es eine schmerzvolle Erfahrung war, dass der Vater mit ihr schlecht umgegangen ist, als sie sich geoutet hat. Ihre Mutter habe es aber gleich akzeptiert.
- (PE039) Eine Person erzählte, dass ihr Comic-Out ungewollt verlief: Ihr Vater hat auf ihrem Laptop rumgestöbert und wurde fündig. Der Vater stellte sie dann zur Rede bei einem Essen im Restaurant. Kurze Zeit später erzählte der Vater die Geschichte seinen älteren Brüdern, die sie darauf hin bedrohten. Ein Bruder hat sie mit dem Auto abgeholt. In diesem Moment habe sie Angst um ihr Leben gehabt. Sie wusste nicht was passiert und ihr Bruder hatte auch vorher nie etwas mit ihr unternommen. Die Autofahrt endete in der Firma der Familie, wo sie von Vater und Brüdern verhört wurde. Ihr wurde damit gedroht, sie in ein Heim zu stecken.
- (PE040) Ein transsexueller Mann schilderte, dass es zu Hause immer wieder Stress gab, weil er keine Kleider anziehen wollte. Seine Mutter habe ihn nicht verstanden und nicht zugehört. Dass er in die weibliche Rolle gezwungen wurde, war eins der schlimmsten Erinnerungen an seine Kindheit.
- (PE041) Eine Person beschrieb, dass es durch ein nicht gewolltes Coming-out in der Familie zu teils gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den Brüdern kam. Der Vater möchte, dass die Person eine Therapie macht, um von der „Krankheit Homosexualität“ wegzukommen. Er verlangt ein Attest. Die Person versteckt sich seither vor der Familie und legte ihre Arbeit bei ihrem Bruder nieder.
- (PE042) Eine Person beschrieb, dass sie einen „Hass“ auf ihre Mutter hatte und das Verhältnis zur Mutter schwierig war, bis sie erwachsen wurde.
- (PE043) Eine Person beschrieb das Gefühl nach ihrem nicht gewollten Coming-out als sehr schlimm. Ihre Eltern hätten sie angeschaut, als ob sie ein Miststück wäre. Im Vorfeld des Coming-outs habe sie schon Panik gehabt. Sie beschrieb, dass ihre Eltern und sie selbst schlaflose Nächte hatten. Der Vater stellte ihr ein Ultimatum, dass sie sich für die Familie oder für ihr „scheiß Leben“ entscheiden muss. Ihr Vater kriegte einen epileptischen Anfall, nachdem er ein Brief von ihr liest, in dem sie versucht, ihre Situation zu erklären. Sie bekommt Schuldgefühle, dass ihr Vater wegen ihr stirbt.
- (PE044) Eine Person schilderte, dass ihr Vater sie eine Zeit lang verfolgte (online und real).
- (PE045) Eine Person schilderte, wie viel Überwindung es kostete, zu sagen, dass sie homosexuell ist. Sie schilderte dann aber positive Erfahrungen: Die Familie – auch die erweiterte mit Onkeln, Tanten und deren Kindern – hat sie nach ihrem Outing sofort akzeptiert, was sie als sehr gutes Gefühl beschreibt. Wichtige Unterstützung beim Coming-out sei der Kontakt zu anderen Homosexuellen gewesen.
- (PE046) Eine Person schilderte, dass ihr Mutter sich seit dem Coming-out ablehnend ihr gegenüber verhält, sie ignoriert und sagt, ihre Transsexualität sei nur eine Phase.
- (PE047) Eine Person schilderte, dass sie ihre Homosexualität erst zulassen und ausleben konnte, als sie von zu Hause ausgezogen war.
- (PE047a) Eine lesbische Frau beschrieb, dass ihr inneres Coming-out ein Jahr lang gedauert hat. Das Outing vor ihren Eltern verlief für sie gut. Sie sagt, dass sie „mega aufgeregt“ war. Die Mutter sei zunächst schockiert gewesen, habe es aber dann gut aufgenommen.
- (PE048) Eine Person schilderte, wie „komisch“ es sich anfühlte, als sie ihre Partnerin das erstmal mit nach Hause gebracht hat.
- (PE049) Eine Person erzählte von ihrem Outing bei ihrer Mutter, die sie als sehr unterstützend erlebte. Das Coming-out vor der Mutter sei unproblematisch gewesen.

- (PE050) Eine transsexuelle Person schilderte, dass ihr Vater unterstützend an ihrer Seite steht, zum Beispiel beim Einkaufen. Der Vater wolle, dass sie glücklich ist.
- (PE051) Eine Person schilderte, dass das Coming-out in der Familie sehr gut verlief. Allerdings hätten die Eltern gesagt, sie solle noch bis zur Uni warten, bis sie eine Beziehung eingeht. Sie meinte, das hätten ihre Eltern nicht gesagt, wenn sie heterosexuell wäre.
- (PE052) Eine Person schilderte, dass der Vater nach dem Coming-out etwas Zeit benötigte, um es zu akzeptieren.
- (PE053) Eine Person erzählte, dass ihr jüngerer Bruder einen anderen Jungen verhasst hat, weil der Junge schwul gewesen sei.
- (PE054) Ein Mann erzählte, dass er sich bei seiner Familie outen wollte, aber nachdem sehr negative Äußerungen gegenüber Schwulen fielen, hat er das nicht gemacht. Als seine Mutter ihn vor der Familie direkt fragte, ob er einen Freund hat, leugnete er seine Homosexualität.
- (PE055) Ein Mann erzählte, dass seine Eltern sich bereits getrennt hatten als er ein Kleinkind war. Als er mit 16 seinen Vater besuchte, habe sein damaliger Freund ihn angerufen. Als der Vater dadurch mitbekommen hat, dass er schwul ist, hat er ihn in den Zug gesetzt und zu seiner Mutter geschickt. Dabei hat der Vater zu ihm gesagt, dass er erst wiederkommen darf, wenn er gesund ist. Als der Vater ihn nach sechs Monaten wieder angerufen hat und fragte, wann er ihn wieder besuchen kommt, antwortete unser Interviewpartner: „Ich bin immer noch krank“.
- (PE056) Eine Person erzählte, dass sie in ihrer Familie nicht über ihre sexuelle Orientierung sprechen wollte. Sie habe sich damals zum Coming-out genötigt gefühlt durch die Familie. Die Mutter habe sie ständig darauf angesprochen. Das fand sie schließlich so lästig, dass sie sich in einem Moment des Wutausbruches mit Anfang 20 outete.
- (PE057) Eine Person erzählte, dass das Outing gegenüber ihrem Vater und Bruder sehr unkompliziert, ja lustig war. Zuvor hatte der Vater Andeutungen gemacht, ob sie homosexuell sei, sie hat es aber bis zum Outing immer abgestritten.
- (PE058) Eine Person erzählte, dass ihr Vater Guido Westerwelle beschimpfte. Die Mutter ignoriere ihr Coming-out als homosexuelle Person und blieb bei ihren heteronormativen Vorannahmen und Gedanken.

Sich verstellen

- (PE060) Eine Person erzählte, dass sie Jahrelang schauspielern musste, jahrelang so tun musste, als ob sie heterosexuell wäre. Erst mit 21 Jahren sei ihr das Coming-out gelungen.
- (PE061) Eine Person erzählte, dass sie ihre weibliche Identität in der Vergangenheit versucht hat zu verstecken und angab, ein Junge zu sein, um nicht aufzufallen und um somit ihre Homosexualität als normal nach außen sichtbar zu machen. Somit kann sie sich in Mädchen verlieben, ohne Angst und Scham zu haben. Das verstecken war für sie wie eine Maske, die sie sich aufsetzte.

Erste Liebe

- (PE062) Eine Frau erzählte über die besonders schöne Zeit, als sie sich das erste Mal verliebte. Sie beschrieb es als eine sehr schöne, aber auch schwierige Zeit, weil sie sich mit ihrer Freundin oft zurückziehen und verstecken musste.
 - (PE063) Ein Mann erzählte zu den schönen Momenten in seiner Vergangenheit über seine erste Liebe zu einem Jungen mit dem er 1,5 Jahre eine Beziehung geführt hat. Dort konnte er so sein wie er war.
 - (PE064) Ein Mann erzählte, dass er sich in der Schule in einen Jungen verliebt hatte, mit dem er sich aber in der Schule viel gestritten hatte. Die beiden wurden privat auch intim, aber in der Schule war das Verhältnis nicht gut.
 - (PE065) Eine Person erzählte, dass sie ihre eigene Homosexualität nicht mehr leugnen konnte, als sie sich das erste mal verliebt hatte.
-

Geschlechtsangleichung/Transition

- (PE066) Ein transsexueller Mann schilderte als allerschönsten Moment die Wirkung der ersten Testosteron-spritze. Da hatte er das Gefühl, er könnte fliegen.

LSBTTIQ Community

- (PE067) Eine Person erzählte, dass sie sich in LSBTTIQ-Bars/in der LSBTTIQ-Community bewegt hat und dies als befreiend empfunden hat. Sie fand den Umgang in der Community toll, auch weil die Homosexualität im Vordergrund steht, unabhängig davon, ob jemand Migrationshintergrund hat oder nicht.
- (PE068) Eine Person erzählte, auf Grund ihrer Religiosität und ihrer manchmal „konservativen Vorlieben“, in der LSBTTIQ-Community schlecht Anschluss gefunden zu haben.
- (PE069) Eine Person schilderte, dass ihr Peer-Beratung sehr weitergeholfen hat, sie aber in einer Selbsthilfegruppe ignoriert wurde.
- (PE070) Eine Person schilderte, dass sie nicht wusste, wo sie hätte hingehen können, obwohl sie in einer deutschen Großstadt mit großer LSBTTIQ-Szene aufwuchs und dort homosexuelle Menschen zum Mainstream gehörten. Sie sagte, dass sie sich die Aufklärung zu Homosexualität ganz eigenständig einholen musste.
- (PE071) Eine Person erzählte, dass sie erst als sie erwachsen wurde nach Stuttgart kam und auch erst in dieser Zeit in Stuttgart ihre Homosexualität entdeckt hat. Sie besuchte eine Diskothek in der auch viele Transsexuelle waren, die ihr Selbstbewusstsein gegeben hätten und das dies für sie wie eine Therapie war.
- (PE072) Ein Mann schilderte erst dann richtig kapiert zu haben, dass es auch gleichaltrige schwule Jugendliche gibt, als er in eine schwule Jugendgruppe und zum ersten Mal auf den CSD ging.
- (PE073) Eine Person erzählte, keinen Zugang zur LSBTTIQ-Community gefunden zu haben, weil sie die Szene zu klischeehaft findet. Die einzigen Kontakte, die sie früher zu Homosexuellen hatte, sind alle verloren gegangen, da viele in andere Städte oder Länder gezogen sind.

vgl. zur LSBTTIQ-Community auch PE015

Religion

- (PE074) Eine Person erzählte, dass sie eine Zeit lang jedes Wochenende in der Kirche war und dass auch die Kirchengemeinde in ihrer Migrant*innen-Community für sie wichtig war und sie auch geprägt hat, wofür sie sehr dankbar ist. Seit dem der Kontakt zu ihrer Mutter abgebrochen ist, hat sie sich dorthin zurückgezogen. Zurückblickend erzählt sie aber auch, dass es in dieser Community vor allem um das Thema Heiraten gehe. Frauen würden darüber reden, wie sie reich werden können und Männer wie sie Frauen finden.
- (PE075) Eine Person beschrieb, dass sie sich zur Zeit ihres Coming-outs in der Kirche überhaupt nicht wohlfühlt hat. Das Thema Homosexualität wurde dort negativ behandelt: es wurde beispielsweise gepredigt, dass man als homosexuelle Person in die Hölle kommt.
- (PE076) Eine Person sagte, dass sie bereits als Kind gerne schon religiös gewesen ist und auch vor hatte ins Kloster zu gehen, was sie im Nachhinein zum Glück nicht gemacht habe.
- (PE077) Eine Person berichtete von ihrer Mutter unterstützt worden zu sein: Als bei einer Predigt der Pfarrer Homosexualität negativ darstellt, verließ die Mutter aus Protest die Kirche.
-

- (PE078) Eine Person schilderte unterschiedliche Erfahrungen im Zusammenhang mit Kirche: Ein*e Religionslehrer*in hat in der Schule eine wertschätzende Broschüre über Homosexualität verteilt. Im Gegensatz dazu hat die Interviewpartner*in aber auch Veröffentlichungen aus Rom wahrgenommen, die Homosexualität kritisieren. Außerdem habe sie von Outings in anderen christlichen Kreisen gehört, wo Menschen verstoßen wurden. Sie fand, dass ein Outing in konservativ katholischen Kreisen nicht leicht ist. Als aber ein Pfarrer Fürbitten auch für Homosexuelle aussprach, bedankte sie sich anonym bei ihm.
- (PE079) Ein Mann beschrieb, dass er, bis er eine Beziehung begonnen hatte, kein Problem damit hatte homosexuell zu sein. Mit der Beziehung begann seine innere Zerrissenheit. Seither beschäftigt ihn die Frage, ob Homosexualität mit seiner Religion vereinbar ist.
- (PE080) Eine Person erzählte, dass sie früher oft die Moschee besucht hat. Sie erzählte, dass der Imam bei einer Predigt auf die Thematik Homosexualität kam und sehr abwertend gesprochen hat bis hinzu, dass homosexuelle Menschen umgebracht werden können. Das hat sie sehr erschrocken und auch eine sehr lange Zeit beschäftigt. Sie erzählte, danach nie wieder in die Moschee gegangen zu sein und damit zusammenhängend auch heute nicht mehr an Gott zu glauben.
- (PE081) Eine Person erzählte, dass sie durch ihre Mutter sehr früh in eine Kirchengemeinde gekommen ist und auch lange in der Gemeinde geblieben ist. Erst nach dem Coming-out hat sie mit der Gemeinde gebrochen. Sie erzählte, dass in der Gemeinde sehr schlecht über homosexuelle Menschen geredet wurde und das sie auch gesagt haben, dass Gott Homosexuelle hasst.
- (PE082) Ein Mann erzählte, dass es in seiner Kirchengemeinde noch einen schwulen Mann gab. Er sah seine Homosexualität als eine Sünde an und sagte, dass er seine Gefühle unterdrücken muss und auch geheilt werden könne.
- (PE083) Eine Person erzählte, dass die Religion in ihrem Leben an Bedeutung gewonnen hat, als sie ihre Homosexualität klar benennen konnte. Den Grund dafür kann sie sich nicht erklären.
- (PE084) Eine Person erzählte von einer Diskussion mit einem katholischen Pfarrer zum Thema Homosexualität. Er hat Homosexualität als Krankheit abgestempelt. Das war ein Grund, warum sie aus der Kirche austrat.

Diskriminierung wegen Migrationshintergrund

- (PE085) Eine Person, deren Eltern aus dem fernen Osten stammen, litt unter der Situation im Kindergarten, als Kinder und Erzieherinnen Schlitzaugen gezogen haben und das Lied „Drei Chinesen mit dem Kontrabass“ sangen. Sie beschrieb, dass Schlitzauge und Reisfresser gängige Schimpfwörter sind.
- (PE086) Eine Person, deren Eltern aus dem fernen Osten stammen, erzählte, als Jugendliche von einem fremden Mann gefragt worden zu sein, wieviel sie kostet.
- (PE087) Eine Person beschrieb ihren Ex-Freund als rassistisch. Sie erzählte, dass er sie oft runtergemacht und sich rassistisch Verhalten hat.
- (PE088) Eine Person erzählte, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe extremen Anfeindungen und Diskriminierung ausgesetzt war. Sie erzählt, dass sie sich „Nazi-Geschichten“ anhören musste und als Neger beschimpft wurde. Andere Kinder in der Grundschule hätten wegen ihrer Hautfarbe nicht mit ihr spielen wollen. Sie sagte, dass die anderen dachten sie ist dreckig, sie könnte stinken und abfärben. Es ging soweit, dass die Eltern sie immer abholen mussten. Es kam auch zur Androhung von Prügelein. Es gab aber auch Freunde, die sie unterstützt und verteidigt haben.
- (PE089) Eine Person erzählte, weniger Probleme wegen ihrer Homosexualität gehabt zu haben, aber dafür viel mehr wegen ihrer Hautfarbe. Auch heute noch würden viele Menschen denken, dass sie geflüchtet sein könnte und sie mit gebrochenem Deutsch ansprechen. In öffentlichen Verkehrsmitteln würde sie gemieden.
-

Öffentlichkeit

- (PE090) Eine Person beschrieb, dass sie in einem „Getto“ in einer Stadt in Baden-Württemberg groß geworden ist, mit hohem Migrationsanteil. Sie erzählte, dass unter ihren Freunden auch Homosexuelle waren, die voneinander Bescheid wussten. Dies wurde aber von anderen Nachbarn nicht angesprochen. Es wurde so getan als würde es dies nicht geben.
- (PE091) Eine Person schilderte, dass sie sich in ihrem Dorf im Herkunftsland, wo sie groß geworden ist, sehr alleine gefühlt hat. Sie hatte angenommen, dass sie die einzige lesbische Person dort ist. Schon in der frühen Kindheit habe sie gemerkt hat, dass sie anders ist, dass dafür aber kein Platz in der Gesellschaft ist.
- (PE092) Eine Frau erzählte, dass sie immer wieder als heterosexuelle Frau wahrgenommen würde. Das hänge mit der Tatsache zusammen, dass in den Köpfen bestimmte Bilder existieren, wenn man an lesbische Frauen denkt.
- (PE093) Eine Frau erzählte als eines ihrer erschreckendsten Erlebnisse, dass sie von einem Jugendlichen angespuckt wurden, als sie mit ihrer Freundin händchenhaltend durch die Stadt lief.
- (PE094) Eine Frau erzählte, dass sie in konservativen-„hetero Lokalen“ auf dem Land auch mit ihrer Partnerin getanzt hat. Dabei haben sie sich auch als Paar zeigen können und wohl gefühlt.

vgl. zu Öffentlichkeit auch PE086, PE089

Kinderheim/Kindergarten

- (PE095) Eine Person berichtete, die Heimleitung im Kinderheim als Bezugsperson angesehen zu haben, so eine Art wie ein Ziehvater zudem sie guten Kontakt gepflegt hat. Der Ziehvater habe sie auch in vielerlei Hinsicht unterstützt. Durch diese Unterstützung habe sie sich in der Schule verbessert und sogar das Abitur geschafft, worauf sie sehr stolz sei.
- (PE096) Eine transsexuelle Person schilderte, im Kindergarten so sein gedurft zu haben, wie sie wollte. Gut fand sie auch, dass es nicht nach Geschlechtern getrennte Toiletten gab im Kindergarten.

vgl. zu Kindergarten auch PE085

Schule

- (PE097) Ein Mann beschrieb seine Schulzeit als eine Zeit des Schreckens. Er sagte, dass er oft „Schwuchtel“ genannt wurde und dass er auch verprügelt wurde in der Schule. Oft wurde er gehänselt und man hat Späße über ihn gemacht. Er erzählte, dass er seine Klasse gehasst hat und auch ein Klassenwechsel an der Schule nichts gebracht hätte. Dazu sagt er, dass er überhaupt nicht selbstbewusst in der Zeit war. Auch kamen verbale Attacken von Mitschülern. Einer seiner Mitschüler sagte zu ihm, dass er in die Hölle kommen wird. Er beschrieb das Outing an der Schule als eine sehr schwierige Situation und fügte hinzu, dass er durchhalten musste an der Schule.
- (PE098) Eine Person schilderte, dass sie in der Schule oft als Berater*in von einer Vertrauenslehrkraft eingesetzt wurde, wenn die Thematik Homosexualität bei andern Mitschüler*innen auftauchte. Das sei „komisch“ gewesen.
- (PE099) Eine Frau erzählte, dass sie schon früh in der Schule auf Homosexualität angesprochen wurde, was sie aber von sich wies. Auch berichtete sie, dass in der Schule Flyer zu Homosexualität verteilt wurden, was sie eklig fand. Sie sagte auch, dass sie das Wort lesbisch als eklig empfunden hat. In einem Lexikon hat sie gelesen, dass es abnormal sei homosexuell zu sein. Als sie aber erkannte, dass sie Frauen liebt, war ihr Leben einfacher, weil sie sich einiges erklären konnte. Im Nachhinein merke sie auch, dass sie damals Lehrerinnen und Erzieherinnen Liebesbriefe geschrieben hat. Das sei ihr damals nicht klar gewesen.

- (PE100) Eine transsexuelle Interviewpartnerin berichtete, dass ihre Lehrkraft sie in der Schule mit dem richtigen Pronomen ansprach und dass sie dadurch auch von der ganzen Klasse richtig angesprochen wurde.
- (PE101) Eine transsexueller Mann schildert Mobbing Erfahrungen in der Schule.
- (PE102) Eine Person schilderte, dass ihre Schulklasse ihr viel geholfen hat.
- (PE103) Ein Mann beschrieb, dass er sich in der Schule damals wirklich sehr gewünscht hat sich in Frauen verlieben zu können, weil er dadurch bei den anderen akzeptiert worden wäre.
- (PE104) Ein Mann berichtete von einer Streitigkeit mit seinem Geschichtslehrer, der das Thema 3. Reich behandelte, aber nichts zu schwulen Männern erzählte.
- (PE105) Ihr Outing in der Schule beschrieb eine Person als „sensationell“, weil es nur ganz wenige offene homosexuelle Schüler gab. Sie erzählt, dass die Schule für sie ein homofeindliches Gebiet war und das besonders die Jungs sehr homophob eingestellt waren. Sie berichtete auch von unangenehmen Situationen in der Umkleidekabine, während des Sportunterrichts.
- (PE106) Eine Person beschrieb ihre Schulzeit als eine sehr schreckliche Zeit. Es vielen immer wieder abwertende und diskriminierende Worte gegenüber homosexuellen Menschen. Sie beobachtete in der Zeit wie ein geouteter Junge auf ihrer Schule regelrecht vertrieben wurde, was ihr den Mut komplett nahm, sich zu outen. Sie wollte nicht riskieren, dass das Selbe mit ihr passiert.
- (PE107) Von der Schule erzählte eine Person, dass sie Ausgrenzung erfahren hat und dass das Wort Schwul oft als Schimpfwort benutzt wurde. Dass ihre Mitschüler*innen unterschiedlichste Migrationshintergründe hatten, die Klasse kulturell so vielfältig war, fand die Person sehr gut.
- (PE108) Eine Person erzählte, dass sie ihre Schule damals überhaupt nicht mochte, weder ihre Mitschüler*innen, noch ihre Lehrer*innen. Dort hat sie ihre sexuelle Orientierung auch niemandem offenbart.
- (PE109) Eine Frau erzählte von einem Vorfall in der Schule: Ein Mitschüler tat so, als hätte er sich in sie verliebt. Sie hat das eine zeitlang geglaubt und fand das schön, begehrt zu werden. Als herauskam, dass es nur vorgetäuscht war, litt sie darunter.
- (PE110) Ein Mann berichtete in der Schule durch die Jungs ausgegrenzt worden zu sein, weil er lieber mit den Mädchen gespielt hat. Er beschreibt, dass es bis zur 6. Klasse sehr schwierig für ihn war. Das Wort „schwul“ wurde täglich als Schimpfwort in der Schule verwendet.

vgl. zu Schule auch: PE004, PE064, PE088, PE119.

Universität

- (PE111) Eine Person erzählte, dass sie nach Deutschland gezogen ist, um hier zu studieren. Ein Teil ihrer Familie lebt auch in Deutschland. Beim Studium habe sie zum ersten Mal mehrere Schwule und Lesben kennengelernt.

Arbeitsplatz

- (PE112) Eine Person schilderte positive Erfahrungen mit ihrem Chef, der einen wertschätzenden Umgang von allen Mitarbeitern verlangt. Trotzdem würden in der Firma schwulenfeindliche Witze gemacht.

Social Media

- (PE113) Eine Person beschrieb die Schwierigkeit, in den sozialen Medien immer behutsam zu sein, da alles versteckt bleiben müsse. Was posten? Was angeben?

vgl. zu Social Media auch PE004

Sport

- (PE114) Ein Mann berichtete davon, in seiner Kindheit gezwungen worden zu sein, Fußball zu spielen. Er wollte nicht Fußball spielen. Er erzählte aber auch, dass er im Fußballverein andere homosexuelle Männer getroffen hat.
-

Freund*innen

- (PE115) Eine Person erzählte, dass das Outing bei der besten Freundin sehr gut und unterstützend verlief.
- (PE116) Eine Frau erzählte, dass ein Freund von ihr sie „umdrehen“ wollte, als er erfuhr, dass sie lesbisch ist. Er bot ihr Sex an.
- (PE117) Eine Person berichtete, wie wichtig es für sie war, dass ihre beste Freundin zu ihr gestanden hat, sie akzeptiert, wie sie ist, und sie unterstützt.
- (PE118) Eine Person schilderte, sie habe sich in ihrem Freundeskreis als erstes absichtlich einer Freundin geoutet, die keine Geheimnisse für sich behalten kann, damit es sich schnell rumspricht und sie es dann nicht selber machen muss. Das habe sehr gut funktioniert.
- (PE119) Eine Person erzählte, sich zuerst bei ihren nächsten Freunden geoutet zu haben. Diese hätten es „ganz normal“ aufgefasst. Sie sagten: „O.k. – und jetzt?“. Sie sagte, dass diese Akzeptanz ihr Mut gegeben hat und sie sich deshalb auch traute, sich vor der gesamten Klasse zu outen.
- (PE120) Eine Person erzählte, dass sie Bekannte und auch Freundeskreise verlassen hat, wenn sie befürchtete, dass die anderen merken könnten, dass sie homosexuell ist. Dadurch kam es zu keinen stabilen Kontakten in ihrem Leben, weil sie Kontakte oft abgebrochen hat.
- (PE121) Eine Person erzählte davon, dass sich ihr bester Freund bei ihr geoutet hat, das jedoch keine große Hilfe für sie war.
- (PE122) Eine Person erzählte, dass sie sich von ihren Freund*innen nach ihrem Outing entfremdet hat. Schon vor ihrem Outing hatte sie die Befürchtung, wenn sie sich ihren Freund*innen „zumutet“, dass diese sich von ihr abwenden.
- (PE123) Eine Person erzählte, dass sie immer dachte, die anderen Freunde und Bekannten wüssten über ihrer Homosexualität Bescheid oder würden es ahnen. Sie war dann erstaunt darüber, wie viele auf ihr Coming-out erstaunt reagierten.

vgl. zu Freund*innen: PE010

Jugendhäuser

- (PE124) Eine Person beklagte, dass es durch die Jugendhäuser zum Thema sexuelle Orientierung oder Migrationshintergrund keinerlei Unterstützung gab und dass man sich auf der Straße selbst durchboxen musste.

Partnerschaft/Beziehung

- (PE125) Eine lesbische Frau erzählte, dass ihre Ex-Freundin sich von ihr getrennt hat, weil sie eifersüchtig auf Gott/Religion war. Die Ex-Freundin wäre sehr eifersüchtig gewesen – auf Frauen und Männer. Sie habe ihr Bisexualität unterstellt.
- (PE126) Eine homosexuelle Person berichtete als einen der traurigen Momente, wie sie auf der Hochzeit eines schwulen Freundespaars war. Sie stellte sich dort vor, dass sie auch gerne einmal heiraten würde. Sie wurde traurig, weil sie nicht glaubt, dass sie einmal im Kreise ihrer Familie heiraten können wird.
- (PE127) Eine Frau erzählte, dass ihre Ex-Freundin sich nicht outen wollte und später auch einen Mann haben wollte. Das habe sie damals sehr verletzt. Sie hat sich dann von ihrer Partnerin getrennt, weil sie dem Druck nicht gewachsen war.

vgl. zu Partnerschaft/Beziehung auch PE015, PE048, PE079, PE087

Prägende Erlebnisse ohne direkten Bezug zu LSBTTIQ, Religion, Ethnie

- (PE128) Eine Person erzählte, dass sie zu Hause von ihren Eltern keine Unterstützung bekommen hat. Auch erzählte sie, dass sie in jungen Jahren sehr viel Gewalt zu Hause erleben musste. Die Eltern hätten sich nicht um die Schule und um andere Sachen in ihrem Leben gekümmert.
- (PE129) Eine Person erzählt, dass sie in der Schule zu wenig Unterstützung von Lehrer*innen bekommen hat.
- (PE130) Ein Mann beschrieb den Tod seiner Mutter als eine sehr schwierige Zeit. Er sagte, dass er ihr den einzigen Wunsch, ein Kind von ihm sehen zu können, nicht erfüllen konnte. Diese Tatsache macht ihm bis heute noch zu schaffen. Er erzählte, dass er ihr diesen einzigen Wunsch nicht erfüllen konnte, habe ihn sehr verletzt. In dem Moment, als sie gestorben ist, sei er daran „zerbrochen“.
- (PE131) Eine Person erzählte, wie Streitigkeiten zwischen ihren Geschwistern und ihrem Vater die Familie entzweit haben. Sie hatte ihre Geschwister eine lange Zeit nicht gesehen, was sie sehr traurig macht.
- (PE132) Eine Person beschrieb als prägendes Erlebnis den Umzug als kleines Kind in ein Kinderheim und dann vom Kinderheim in eine Pflegefamilie. In der Pflegefamilie kommt es laut seiner Aussage zu Komplikationen. Die Pflegefamilie überlegt, das Kind ins Internat zu schicken. Als er ins Kinderheim musste, wurden die Geschwister getrennt.
- (PE133) Eine Person berichtete als schönste Momente von Theateraufführungen und Chorauftritten, an denen sie aktiv mitwirkte.
- (PE134) Eine Person erzählte, dass die Ankunft in Deutschland nicht ganz einfach für sie war. Sie kam als Au pair nach Deutschland und hat zwei Familien betreut in denen sie nicht gut behandelt wurde. Das Verhältnis zur Mutter sei sehr gut, den leiblichen Vater habe sie nie kennengelernt.
- (PE135) Eine Person schilderte den Aufenthalt in einer Psychiatrie weit vor ihrer Pubertät als eine sehr schlimme Zeit. Sie beschrieb sich als ein sehr auffälliges Kind. Ihre Eltern sagte sie, hätten gar keine Familie gründen dürfen und keiner Kinder bekommen dürfen. Sie erzählte von Vorfällen, wo sie als Kind auf sich alleine gestellt war und sich selbst versorgen musste, weil ihre Mutter dies nicht bewältigen konnte. Mit sechs Jahren habe sie deshalb versucht vom Balkon runterzuspringen, weil ihre Eltern sich ständig gestritten hätten. Danach kam sie in ein Kinderheim. Auch im Kinderheim sei sie von den Menschen weggelaufen und aus dem Fenster aufs Dach gestiegen, weil sie Angst vor Menschen hatte. Sie sagte, sie habe nur gebrüllt und geschrien, weil sie Menschen nicht vertrauen konnte und Angst vor ihnen hatte.
- (PE136) Eine Person erzählte, dass sie mindestens fünfmal die Schule wechselte.
- (PE137) Eine Person schilderte im Jugendalter ihren Vater bei einem Verkehrsunfall verloren zu haben.
- (PE138) Eine Person erzählte, dass ihr Vater die Familie verlassen hat und sie der Vaterersatz für die Familie war: sie habe ihre Mutter unterstützt und die Geschwister mit erzogen.
- (PE139) Ein Mann erzählte, dass sein Vater sehr viel Alkohol trank und zeitweise auch aggressiv und gewalttätig wurde, besonders seiner Mutter gegenüber. Zweimal habe er miterlebt, wie der Vater seine Mutter geschlagen hat. Einmal hat er sich eingemischt hat seinen Vater in die Magengrube geboxt. Seit dem wurde der Vater auch nicht mehr in seiner Gegenwart gewalttätig und blieb ruhig. Wenn sein Vater nicht alkoholisiert sei, sei er ein sehr fürsorglicher Mensch.
- (PE140) Von der Schule erzählte eine Person, dass sie sehr oft gemobbt und schikaniert wurde und auch Gewalt erfahren hat durch ihre Mitschüler. In der Zeit habe sie sehr viel am PC gezockt und sei in die virtuelle Welt abgetaucht. Nachdem sie mal in der Schule ausgerastet sei und sich gewehrt habe, hat sie einen Schulverweis für zwei Wochen bekommen. Die Nase des Mitschülers sei gebrochen gewesen. Danach habe das Mobbing und die Schikanen aufgehört. Sie fügte hinzu, dass das Schlagen geholfen hat, sich zu schützen.

ANHANG 3: AKTUELLE SITUATION IM RESSOURCENBLICK

JOCHEN KRAMER & OLCAY MIYANYEDI

Person A

- verbringt viel Zeit mit ihrem*ihrem Partner*in,
- steht zu ihrer Homosexualität und ihrem Lifestyle, auch wenn das in ihrem familiären Umfeld/Freund*innen-Kreis als Normüberschreitung gewertet wurde und zu Kontaktabbrüchen führte,
- wohnt in eigener Wohnung,
- besucht ihre Herkunftsfamilie ca. alle zwei Wochen und passt sich dann an die Erwartungen der Familie an (z.B. durch das Tragen „gesitteter“ Kleidung und sie behauptet auch, Rituale zur inneren Reinigung/Läuterung durchgeführt zu haben),
- engagiert sich politisch, u.a. für die Gleichberechtigung von LSBTTIQ.

Person B

- ist gläubig, ihre Religion prägt ihren Alltag,
- hält aktuell eine (wegen ihres Coming-outs) chaotisch Zeit aus,
- hat politische Ämter und eine Arbeitsstelle aufgegeben, obwohl diese ihr wichtig waren, um erst mal zur Ruhe zu kommen,
- achtet darauf, in der Öffentlichkeit nicht gesehen zu werden, weil sie unter Beobachtung von der Familie steht. Sie beschreibt, dass sie, wenn sie das Haus verlässt im Hinterhof über eine Mauer springt. Aus der Eingangstür kann sie nicht rein und raus,
- lebt bei ihrer*ihrem Partner*in,
- ist auf der Suche nach Antworten, wie sie als homosexueller muslimischer Mensch leben kann,
- hat Freunde, die sie unterstützen.

Person C

- wohnt allein,
 - möchte Sexualität nur in einer Beziehung leben, keine one-night stands,
 - nimmt wahr, dass es ihr schwer fällt, Homosexuelle kennenzulernen; fühlt sich im Moment etwas einsam und alleine,
 - fragt sich, ob es nicht einfacher wäre hetero- oder asexuell zu sein,
 - hat Eltern, die sie unterstützen und aus Interesse und um zu Lernen zu Homosexualität nachfragen. Sie redet mit ihnen gern darüber, beantwortet aber keine Fragen zu ihrem Sexualleben.
 - hat den Kontakt zu einzelnen Familienmitgliedern abgebrochen,
 - arbeitet im sozialen Bereich auch mit Kindern. Hat sich vor der Kundschaft nicht geoutet, um sie nicht zu beunruhigen.
 - hat sich im Kolleg*innen-Kreis geoutet,
 - spricht mit Kindern auch – aber vorsichtig, um sich nicht versehentlich zu outen – über Geschlechterstereotype,
 - engagiert sich beruflich stark,
 - spielt gerne mit Geschlechterklischees.
-

Person D

- kritisiert das enge geschlechtsspezifische Schönheitsideal in der Gesellschaft und LSBTTIQ-Community, lässt Merkmale beider Geschlechter bei sich zu,
- sucht nach Unterstützung um ihr psychisches Wohlbefinden zu verbessern und weil sie sich leichter tun möchte, Kontakt in die LSBTTIQ-Community und in religiöse Gemeinschaften zu finden,
- hat ihre Homosexualität akzeptiert,
- hat wieder guten Kontakt zu ihrem Vater,
- fühlt sich von ihrem Gott akzeptiert,
- hält engen Kontakt zu ihrer Religionsgemeinschaft, obwohl sie sich dort nicht immer willkommen fühlt. Sie engagiert sich dort in verschiedenen Gruppen.
- sie wägt mit Bedacht ab, vor wem sie sich outet. Das kostet sie Energie.
- hat Sorge, am Arbeitsplatz Probleme zu bekommen, wenn bekannt wird, dass sie LSBTTIQ ist. Trotzdem ist sie bei fünf Personen außerhalb ihres Bereiches geoutet, mit denen sie sich auch privat trifft.
- hält die Spannung aus, die es für sie bedeutet gleichzeitig LSBTTIQ und religiös-traditionell zu sein.

Person E

- ist stolz auf ihre ethnische und geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung, politisches Engagement, insbesondere für Frauenrechte und -gesundheit, und ihre Empathiefähigkeit,
- möchte als Vorbild für andere dienen,
- studiert, engagiert sich in verschiedenen Gruppen und unterstützt eine behinderte Person,
- hat aus Selbstschutz beschlossen, sich vor religiösen Menschen nicht mehr zu ihrem LSBTTIQ-Sein zu outen,
- ist kämpferisch, gibt Kontra, wenn ihr etwas nicht passt
- arbeitet neben dem Studium, um sich Hobbies leisten zu können,
- kann gut mit wenig Geld haushalten,
- hält es aus in einer WG mit zwei Personen zu wohnen, obwohl sie sich mit ihnen nicht gut versteht,
- hat einen guten Kontakt zu ihren Geschwistern und der Mutter. Sie diskutiert mit ihrem Vater, der oft andere Einstellungen vertritt als sie.

Person F

- macht eine Ausbildung in einem sozialen Beruf,
- hat einen (vor allem heterosexuellen) Freundeskreis,
- beschäftigt sich gern mit Musik,
- schreibt über sich und soziale Ungerechtigkeit,
- sieht sich als sehr selbstbewusst und zielstrebig an,
- freut sich daran, dass sie Menschen des gleichen Geschlechts liebt,
- hat aus Selbstschutz mit allen Menschen den Kontakt abgebrochen, die sie runtergezogen haben und schlechten Einfluss auf sie hatten.

Person G

- macht sich Sorgen, wie ihr Vater auf ihr Coming-out reagieren wird. Er ist ihr wichtig, sie möchte in Kontakt mit ihm bleiben, aber auch, dass er weiß, wer sie „wirklich“ ist. Sie hat sich für dieses Outing Unterstützung durch ein Geschwister organisiert.
 - teilt sich ein Zimmer mit einer weiteren Person, von der sie auch unterstützt wird, in einem Wohnheim,
 - hat aus Selbstschutz ihr Engagement in ihrer Migrant*innen-Community aufgehört,
 - reagiert auf „schräge Ansprachen“ freundlich abweisend,
 - genießt ihr Leben in der Schule, im Wohnheim, Zuhause und in ihrer Lieblingsbar, obwohl sie dort jeweils nicht bei allen geoutet ist,
 - hat sich in ihrem Freund*innen-Kreis geoutet.
-

Person H

- übt einen sozialen Beruf aus,
- verbringt viel Zeit auf der Arbeit und mit ihrer*ihrem Partner*in, beides sind Hauptpfeiler ihres Lebens,
- besucht ihre Herkunftsfamilie mehrmals im Jahr, und telefoniert oft mit ihr. Ist bei ihrer Familie voll akzeptiert.
- nimmt wahr, dass sie auf der Arbeit nicht von allen akzeptiert, zum Teil nur toleriert wird,
- hat einen Freundeskreis mit Menschen unterschiedlichen Bildungsstands, die aber politisch auf einer Linie mit ihr liegen und sie voll akzeptieren,
- hat eine kritische, distanzierte Haltung zu Glaube/Religion,
- genießt es, alleine zu hause zu sein und Filme zu schauen,
- freut sich, dass sie in Deutschland als LSBTTIQ recht gut leben kann, sieht aber auch, dass Gleichberechtigung noch nicht erreicht ist.

Person I

- ist stolz auf ihre ethnischen Wurzeln und ihr LSBTTIQ-Sein,
- sieht sich als bedächtigen, nachdenklichen, sympathisch und einfühlsamen Menschen,
- arbeitet in Deutschland in einem Büro,
- sucht mittels Dating Apps nach einer*einem Partner*in und lässt sich auch nicht davon abhalten, dass viele Kontakte nicht an einer Partnerschaft, sondern an kurzen Affären interessiert sind,
- ist aus Selbstschutz auf der Arbeit und in ihrer Wohngemeinschaft nicht geoutet,
- hat ein gutes Verhältnis zu ihrer Familie.

Person J

- studiert ein soziales Fach und zwar eines, das nicht typisch für ihr Geschlecht und ihre Religionszugehörigkeit ist,
- hat sich getraut, sich bei ihrer Familie zu outen und sich den heftigen Reaktionen der Eltern und älteren Geschwister zu stellen. Aus Selbstschutz hat sie das Elternhaus verlassen.
- liebt ihre Familie, obwohl sie ihr seelische und körperliche Gewalt angetan hat nach dem Outing,
- besucht ihre Familie immer wieder, um ihre jüngeren Geschwister zu sehen. Ist noch damit beschäftigt, den Trennungsschmerz zu den jüngeren Geschwistern zu verarbeiten und ist trotzdem stolz darauf, sich geoutet zu haben,
- ist „glückliche Single“, möchte gerade keine Beziehung/keine Dates,
- konzentriert sich auf ihr Studium,
- geht gerne und viel aus,
- spielt gerne Computerspiele.

Person K

- macht eine Ausbildung, nimmt aber zunehmend wahr, dass es nicht die richtige für sie ist,
 - geht offen mit ihrem LSBTTIQ-Sein um und bricht Kontakt zu Menschen ab, falls sie merkt, dass die gegenüberstehende Person ein Problem damit hat,
 - spielt Theater,
 - geht gerne auf Partys,
 - engagiert sich in einer Jugendgruppe,
 - trifft sich mit Freund*innen,
 - wägt, je nach Situation gründlich ab, wie sie sich verhalten soll,
 - hält Kontakt zu Vater, obwohl dieser nicht gut auf ihr Outing reagierte. Gibt sich dann als nicht-LSBTTIQ aus, damit der Vater sein Gesicht nicht verliert in seiner Community. Dafür bekommt sie dann Geld von ihm.
 - spielt mit Geschlechterklischees,
 - hat ein gutes Verhältnis zu ihrer Mutter, von der sie auch unterstützt wird.
-

Person L

- ist „eigentlich überall geoutet“,
- kann überwiegend so sein, wie sie ist, verstellt sich nicht,
- macht eine Ausbildung,
- hat sich von religiösen Vorstellungen der Eltern emanzipiert,
- ist sehr zufrieden mit sich, freut sich an Freund*innen und der Welt,
- ist frisch verliebt,
- und ihr*e Partner*in passen aus Selbstsorge passen auf, wann sie in der Öffentlichkeit als Paar sichtbar werden und wann nicht,
- versucht nicht mehr so oft zu Hause bei ihren Eltern zu sein, sondern bei ihrer*ihrem Partner*in zu bleiben, weil Mutter und Geschwister nicht mehr mit ihr reden, seit sie geoutet ist,
- nimmt Rücksicht auf die Geschwister, indem sie in ihrem Zimmer bleibt, wenn sie auch daheim sind. Sie isst getrennt von ihnen, allein auf ihrem Zimmer. Sie sorgt aber für sich, indem sie es ablehnt, auf die Kinder der Geschwister aufzupassen.
- hat zu Vater und Schwäger*innen guten Kontakt. Von der restlichen Familie hat sie sich innerlich verabschiedet.

Person M

- hat Distanz zur Familie aufgebaut, indem sie weit weg gezogen ist in eine Stadt, zu der die Familienmitglieder keinen Bezug haben,
- hat sich aus Selbstschutz vor der Familie noch nicht geoutet und das auch nicht vor, solange sie noch keine*n feste*n Partner*in hat,
- hat sich in Stuttgart ein Umfeld organisiert, in dem sie sich angenommen und wohl fühlt. Das gilt für eine LSBTTIQ-Jugendgruppe, ihre Wohngemeinschaft, ihren Arbeitgeber und Stuttgart allgemein, wo sie sich sicher und wohl fühlt.
- ist die LSBTTIQ-Szene zu klein: jede Person kenne jede. Deshalb ist sie da nicht viel unterwegs.
- hat ihr Hobby Computerspielen, auf das sie sehr fixiert war, als sie noch zuhause lebte, inzwischen aufgehört,
- steht kurz vor dem Beginn einer Ausbildung, kann sich bei einer Firma sogar zwischen mehreren Ausbildungsoptionen entscheiden.

Person N

- beschäftigt sich noch mit der Frage, welche sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität sie hat. Sie fühlt sich zu dieser Frage gut informiert und erlaubt sich weiter in Ruhe darüber nachzudenken.
- treibt die Frage, was sie nach der Schule machen soll, gerade stark um,
- fühlt sich sehr wohl in einer LSBTTIQ-Jugendgruppe, wo sie loslassen und mal crazy sein kann,
- macht gerne Sport, hat sich in der Sportgruppe aber nicht geoutet,
- wägt auch sonst ab und achtet sehr darauf, wem sie sich outet und wem nicht, z.B. in der Schule und auch in der Familie: ihrer Mutter hat sie es gesagt, dass sie LSBTTIQ ist, ihrem Vater aber noch nicht.

Person O

- hat eine klare Vorstellung von ihrer Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung,
 - sorgt für ihre Bedürfnisse, z.B. dafür, dass sie richtig benannt wird oder dafür, dass sie auf die Toiletten darf, die für Menschen ihres Geschlechts vorgesehen sind,
 - hat einen Weg gefunden, um „negative Gedanken“ zu unterdrücken, nicht ins Grübeln zu kommen: arbeitet viel und werkelt auch zu Hause herum,
 - macht eine Ausbildung,
 - hält es aus, spürt aber auch Ärger, wenn sie danach gefragt wird, „was“ sie ist,
 - hält trotz wenig Zeit Kontakt zu ihren Freund*innen,
 - nutzt den Kontakt zu einer LSBTTIQ-Selbsthilfegruppe für sich,
 - hält Kontakt zu seiner Herkunftsfamilie, obwohl diese seine Situation teilweise nicht verstehen und es Auseinandersetzungen gibt,
 - freut sich auf die weitere medizinische Behandlung, die für sie wichtig ist, um sich in ihrem Körper wohl zu fühlen.
-

Person P

- ist die ethnische Herkunft ihrer Familie wichtig, das gibt ihr multikulturelle Kompetenz. Sie schätzt das, obwohl sie dadurch auch das Gefühl hat, nirgends ganz dazuzugehören,
- musste den Tod ihrer Mutter verkraften,
- kritisiert, dass die LSBTTIQ-Community zu wenig bunt ist im Hinblick auf kulturelle Vielfalt,
- studiert,
- ist sozialkritisch, macht sich Gedanken über die Gesellschaft und ihre Mitmenschen,
- pflegt viele Kontakte zu politisch links eingestellten Menschen und in die LSBTTIQ-Community und engagiert sich dort auch ehrenamtlich,
- beschäftigt sich mit Fragen wie sie sich im LSBTTIQ-Spektrum selbst belabeln soll,
- treiben drei Aspekte des Lebens an und um: sexuelle Orientierung, Bildung und Religion,
- zeichnet und malt gerne,
- ist eine sehr reflektierte Person,
- ist im direkten Kontakt eher zurückhaltend und gern online unterwegs.

Person Q

- macht gerade einen weiterführenden Schulabschluss,
- ist in der Schule als LSBTTIQ geoutet und wird dort wertgeschätzt; besonders Mitschüler*innen des anderen Geschlechts suchen seit dem Outing die Freundschaft zu ihr,
- macht einen Kampfsport,
- ist „offen für alles“, unterstützt Freund*innen und ist sozial engagiert,
- im Moment datet sie jemanden und hofft, dass mehr daraus wird,
- wünscht sich mehr Privatsphäre, fühlt sich zu Hause zu beengt,
- hat wenig Selbstzweifel,
- genießt ihre Freizeit, in der sie sich viel mit Freund*innen trifft und feiern geht,
- genießt es, in der LSBTTIQ-Szene zu sein, ist dort aber trotzdem vorsichtig,
- ist in einer LSBTTIQ-Jugendgruppe, die sie sehr unterstützt hat und in der sie heute andere unterstützt; sieht, dass in der LSBTTIQ-Jugendgruppe aber auch sehr viel gelästert wird,
- bekommt von einer*inem Verwandten viel Unterstützung. Diese Person ist für sie zur wichtigsten Bezugsperson geworden.

Person R

- ist zum Studieren nach Deutschland gekommen,
- wünscht sich, dass LSBTTIQ im Herkunftsland sichtbarer werden,
- ist in der Familie, die in unterschiedlichen Ländern lebt, teilweise geoutet,
- versteht es, den Fragen des Vaters danach, ob sie mit jemandem liiert ist, auszuweichen,
- ist nicht unzufrieden mit ihrer finanziellen Situation,
- hat sich entschieden nicht weiter zu versuchen Kontakt zu einer LSBTTIQ-Jugendgruppe zu pflegen, nachdem sie sich dort nicht gut angenommen gefühlt hat,
- fühlt sich auf ihrer Arbeit sehr wohl,
- wohnt in einer Wohngemeinschaft, wo es noch eine andere LSBTTIQ-Person gibt,
- achtet generell darauf, wem gegenüber sie sich outet und wem gegenüber nicht.

Person S

- hat viele Freunde mit denen sie Hobbys teilt, zum Beispiel Serien anschauen, Computerspiele spielen,
 - geht noch zur Schule,
 - unternimmt viel mit einem ihrer Geschwister, chattet gerne mit dem Handy, macht gern Party und ruht sich am Sonntag gern aus,
 - hat sich vor ihrer Vater und einer*inem Freund*in geoutet,
 - möchte sich vor ihrer Mutter nicht outen, um sie zu schützen.
-

Person T

- ist ihre Familie sehr wichtig, die sie alle paar Wochen besucht. Wegen der Nähe zur Familie ist sie in der Region geblieben,
- ist nicht nur der Zusammenhalt in der Familie, sondern auch in ihrem Freundeskreis sehr wichtig,
- ist froh und glücklich in Deutschland zu sein und nicht im Herkunftsland ihrer Eltern, wo sie weniger Chancen gehabt hätte,
- fühlt sich wohl in der Stadt in der sie lebt, schätzt sehr, dass die kulturelle Vielfalt dort,
- ist bei ihrer Mutter (Familie) nicht geoutet aus Sorge, dass sie ihre Mutter enttäuscht und aus Angst davor, dass sich ihre Mutter Vorwürfe macht,
- ist ihr LSBTTIQ-Sein wichtig, fühlt sich in ihrer LSBTTIQ-Community wohl,
- wählt sorgfältig aus, mit wem sie sich befreundet, das gilt für Menschen mit ähnlichem Migrationshintergrund wie sie hat ebenso wie für Menschen, die auch LSBTTIQ sind,
- ist wichtig, dass Menschen nicht diskriminiert werden, aber auch zu verstehen, dass Menschen Ängste vor Fremdem, vor Gewalt,
- macht viel Sport,
- sucht nach einer neuen Arbeitsstelle.

Person U

- lebt inzwischen fünf Jahre in einer festen Partnerschaft,
- ist bei ihrer Mutter geoutet, sie besucht sie zwei Mal im Jahr (sie lebt im Ausland),
- „lässt das Leben laufen“, macht etwas aus dem, was sich ergibt,
- arbeitet bei einem religiösen Arbeitgeber und outet sich deshalb nicht den direkten Vorgesetzten gegenüber, da sie befürchtet dort Probleme zu bekommen. Das Abwägen wer am Arbeitsplatz erfahren darf, dass sie LSBTTIQ ist, kostet Kraft.

Person V

- macht einen kombinierten Schul- und Ausbildungsabschluss,
- macht viel Sport, Musik und Theater,
- ist in ihrer Familie, im Wohnheim, in dem sie lebt, und ihrer Schule geoutet,
- hat von Teilen ihrer Familie auch ablehnende Reaktionen auf das Coming-out hin aushalten müssen, den Kontakt zu diesen Familienmitgliedern aber aufs nötigste reduziert,
- hat, nachdem sie zu einer LSBTTIQ-Jugendgruppen keinen guten Kontakt gefunden hat, Kontakt zu einer anderen LSBTTIQ-Jugendgruppe aufgenommen, wo sie sich nun wohl fühlt,
- hat sich zu einer CSD-Parade getraut.

Person W

- hat aus Selbstschutz den Kontakt zur Herkunftsfamilie abgebrochen und lebt versteckt vor ihr; nimmt dafür auch in Kauf, mit wenig Sozialkontakten auskommen zu müssen,
 - sind ihre Religion und ihr Selbstverständnis als Person, die sich nicht in binäre Geschlechtskategorien einsortiert, wichtig
 - kostet es viel Energie, in Religionscommunity und LSBTTIQ-Community einen Platz zu finden; darum bemüht sie sich sehr und auch weiterhin obwohl sie sich dort noch nicht akzeptiert fühlt,
 - macht eine Ausbildung im Sozialwesen, wo sie auch Kontakt zu Kindern hat. Aus Selbstschutz vermeidet sie das Outing vor den Kindern und ihren Eltern.
-

Person X

- wohnt bewusst alleine in einer eigenen Wohnung, da sie sich am besten zu Hause fühlt, wo sie so sein kann wie sie ist,
- verarbeitet Ablehnungserfahrungen mit Menschen, die sie gedatet hat (Sie wurde zurückgewiesen weil ihr Körperbild nicht den Geschlechtsstereotypen der Dating-Partner*innen entsprach.),
- engagiert sich in der LSBTTIQ Community für die Rechte von LSBTTIQ Menschen,
- ist gut in die LSBTTIQ Community integriert, genießt es, z.B. bei Demos für LSBTTIQ-Rechte mit dabei zu sein,
- nutzt social media nur zurückhaltend und befreundet sich online nicht mit alten Schulfreund*innen, da sie sie nicht als die Person kennen, die sie jetzt ist.

Person Y

- sieht Homosexualität als gesunde sexuelle Orientierung an,
- lebt mit ihrer Herkunftsfamilie zusammen,
- verbringt sehr viel Zeit mit ihrer Familie und Freunden,
- hat sich getraut, sich bei einer Person in der Familie zu outen; aus Sorge um die Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern, hat sie sich vor diesen bisher nicht geoutet,
- ist beruflich erfolgreich, was ihr wichtig ist,
- war auf einer Hochzeit von einem schwulen Freundespaar und hat dabei gespürt, dass sie sich auch danach sehnt einmal im Kreis ihrer Familie zu heiraten.

Person Z

- lebt mit ihrer Herkunftsfamilie zusammen,
- macht gerade ihr Abitur und freut sich schon darauf, wenn sie das Abitur bestanden hat,
- hat sich getraut, ihre*ihren erste*n Partner*in einfach mit nach Hause zu bringen und sich damit als homosexuell zu outen,
- hat mehrere Freund*innen-Kreise in unterschiedlichen Lebenskontexten (im Heimatdorf, und in Stuttgart – in Stuttgart vor allem aus der LSBTTIQ-Community),
- setzt Grenzen, wenn sie Dating-Anfragen bekommt, die ihr nicht zusagen.

Person AA

- lebt zu Hause und ist zufrieden damit, nicht bei der Familie geoutet zu sein,
- hält die Beziehung zu einzelnen Verwandten, obwohl sich diese abfällig gegenüber homosexuellen Menschen äußern,
- hat sich dazu entschieden, gerade keinen Kontakt zu migrantischen oder/und LSBTTIQ-Communities zu suchen,
- hat sich an der Universität und bei engen Freund*innen geoutet,
- prüft Menschen, ob sie ihnen vertrauen kann, bevor sie sich ihnen gegenüber outet,
- unterstützt ehrenamtlich hilfsbedürftige Menschen, hat ein offenes Ohr für ihre Anliegen und hält sich damit zurück, von sich selbst zu erzählen,
- genießt es, mit Freund*innen auszugehen.

Person AB

- lebt in einer Beziehung,
 - investiert viel in ihre Bildung, studiert, möchte sozialen Aufstieg schaffen,
 - wohnt mit einem Elternteil und Geschwistern zusammen und hält das aus, obwohl sie auch sehr unter ihren Eltern gelitten hat und sich eine ruhigere und strukturiertere Wohnsituation wünscht,
 - obwohl die Verhältnisse zu Hause nicht einfach sind, besteht eine gute Beziehung besonders zu einem Elternteil,
 - liest und schreibt gerne,
 - engagiert sich sozial und in der LSBTTIQ-Community,n
 - liebt ihre Heimatstadt Stuttgart.
-

Person AC

- lebt seit ca. 10 Jahren in einer Beziehung,
- hat sich und ihr*e Partner*in vor ihren Familien bisher nicht geoutet aus Sorge um die Beziehung zu den Familien,
- wohnt, ebenso wie ihr*e Partner*in, um Geld zu sparen noch bei den Eltern
- ist viel bei ihrer*ihrem Partner*in, wo sie sich wohler fühlt als bei sich zu hause,
- hat sich vor ihrer Herkunftsfamilie bisher nicht geoutet,
- würde den Eltern gern den Wunsch nach Enkelkindern erfüllen,
- hat sich auf der Arbeit und bei Freund*innen geoutet und geht auch in der Öffentlichkeit offen mit ihrem LSBTTIQ-Sein um,
- verbringt viel Zeit mit Partner*in, Familie und Freund*innen,
- ist froh und glücklich, in Deutschland zu leben, weil sie hier mehr Freiheit und ein selbstbestimmteres Leben für sich sieht,
- sehnt sich manchmal nach einem einfacheren „heterosexuellen“ Leben.

Person AD

- ist in ihrer Schule und besonders in ihrer Klasse bei Mitschüler*innen und Lehrer*innen gut integriert, wird unterstützt und ist dafür sehr dankbar,
- wohnt noch Hause bei ihren Eltern, auch wenn sie sich dort oft einsam fühlt und die Situation dort für sie nicht einfach auszuhalten ist,
- geht ihren Weg, auch wenn das für sie oft nicht einfach ist, weil ihre Gefühlswelt (z.B. ihre Selbstwertgefühl) einer Achterbahnfahrt gleichen,
- versucht, um Enttäuschungen vorzubeugen, mit wenig positiven Erwartungen auszukommen,
- verarbeitet noch Anfeindungen und Ablehnung, denen sie in ihrem dörflichen Umfeld ausgesetzt war und ist,
- merkt in der Trauer darüber, dass niemand in ihrer Kindheit ihr eigentliches Geschlecht entdeckt hat, wie wichtig ihr ihre Geschlechtsidentität ist,
- traut sich, sich zu Hause so zu geben, wie sie ist, z.B. indem sie die Kleidung trägt, die ihr gefällt, auch wenn sie es dann aushalten muss, dass ihre Familienangehörigen traurig werden,
- hat ein gutes Verhältnis zu einem Elternteil, von dem sie sehr unterstützt wird,
- hat entschieden, mit dem anderen Elternteil nicht mehr über ihr LSBTTIQ-Sein zu sprechen, da sie auch nach mehreren Gesprächen noch auf Unverständnis stößt,
- outet sich schnell, wenn sie neue Menschen kennenlernt, um zu prüfen, wie die Personen darauf reagieren.

Person AE

- fühlt sich dem Herkunftsland ihrer Eltern stark verbunden und identifiziert sich damit,
 - verarbeitet Diskriminierung als Ausländer*in, die sie in Gesellschaft und Schule erlebt hat und erlebt,
 - hat sich in ihrer Migrant*innen-Community nicht geoutet, um Unruhe zu vermeiden und aus Selbstschutz,
 - hat einem Elternteil von ihrem LSBTTIQ-Sein erzählt und musste dann lernen, mit der „schockierten“ Reaktion umzugehen,
 - ist ihre Religion wichtig: ihr Glaube gibt ihr Ruhe und Zufriedenheit. Sie betet regelmäßig und fastet einmal im Jahr.
 - unternimmt in ihrer Freizeit viel mit Freunden und liest gerne Bücher,
 - hält den Kontakt und verbringt viel Zeit mit der Familie, obwohl es dort viel Streit gibt, der sie sehr belastet und beschäftigt.
-

Person AF

- beschreibt sich als tolerant, kulturoffen, kritisch und politisch interessiert,
- geht generell offen mit ihrem LSBTTIQ-Sein um, prüft aber trotzdem wem sie sich offenbart,
- möchte Menschen unterstützen, die mehreren Minderheiten angehören,
- sieht es kritisch, dass sich LSBTTIQ-Communities quasi als Parallelgesellschaften bilden und zeigt sich deshalb in der Mainstream-Gesellschaft als LSBTTIQ. Sie möchte, dass die Gesellschaft insgesamt quitschbunt wird.
- hat entschieden ihre Eltern, mit denen sie nur wenig Kontakt hat, da sie auch im Ausland leben, nicht mit ihrem LSBTTIQ-Sein zu konfrontieren,
- hat sich bei ihren Geschwistern geoutet und wird von diesen unterstützt, bis auf ein Geschwister, dessen ablehnende Reaktion sie verarbeiten musste (Sie hat den Kontakt zu diesem Geschwister stark reduziert.),
- musste es verarbeiten, dass sich ein Geschwister in jungen Jahren das Leben genommen hat,
- unternimmt viel mit Freund*innen,
- bedauert es, dass sie Erfahrungen, die andere in ihrer Pubertät gemacht haben, nicht machen konnte,
- sieht die Ungerechtigkeit auf der Welt und auch in Deutschland, setzt sich für Menschenrechte und gegen Diskriminierung ein,
- studiert.

Person AG

- hat sich bei den Eltern, mit denen sie zusammenlebt, geoutet,
- hat entschieden, sich vor der weiteren Verwandtschaft, die nicht in Deutschland lebt, nicht zu outen,
- ist im Moment eine zufriedene Single-Person,
- ist ihr soziales Umfeld im Privaten und im Studium sehr wichtig. Sie sucht keinen intensiveren Kontakt zur LSBTTIQ Community.

Person AH

- beschreibt sich als sehr offen für neue Erfahrungen und spontan,
 - bereitet sich aufs Abitur vor,
 - lebt mit ihrer Herkunftsfamilie zusammen, vor der sie sich geoutet hat, und von der sie viel Unterstützung erfährt und sich sehr wohl und akzeptiert fühlt,
 - hat sich bisher nicht vor der weiteren Familie geoutet,
 - ist in einer Beziehung und verbringt sehr viel Zeit mit seiner*seinem Partner*in,
 - traut sich, sich auch mit seiner*seinem Partner*in auch in der Öffentlichkeit als gleichgeschlechtliches Paar zu zeigen, auch wenn das bedeutet, Anfeindungen und Diskriminierung ausgesetzt zu sein und obwohl sie Angst vor körperlichen Angriffen hat,
 - malt und zeichnet gerne und hört auch sehr gerne Musik,
 - unternimmt viel mit Freund*innen.
-

ANHANG 4: FACHSTELLEN UND WEITERE ARBEITSHILFEN

JESSICA WAGNER

Einige Fachstellen

Hier werden nur die Dachverbände vorgestellt. Auf den jeweiligen Internetseiten finden sich dann regionale Ansprechpartner*innen/Institutionen

Liste aller Beratungs- und Fachstellen, sowie LSBTTIQ Zentren in Baden Württemberg:
Netzwerk LSBTTIQ Baden-Württemberg: www.netzwerk-lsbttiq.de

Gesundheitsbezogene Informationen zu LSBTTIQ:
VLSP* – Verband für lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, intersexuelle und queere Menschen in der Psychologie: www.vlsp.de

Antidiskriminierungsstellen:
adis e.V. - Antidiskriminierung – Empowerment – Praxisentwicklung:
www.netzwerk-antidiskriminierung.de
Antidiskriminierungsstelle Esslingen: www.adg-esslingen.de
Antidiskriminierungsbüro Stuttgart: www.antidiskriminierung-stuttgart.de

Genderqualifizierungsoffensive der LAG Mädchenpolitik BW und des Netzwerk LSBTTIQ: www.genderqualifizierungsoffensive.de

Arbeitshilfen / Methodenbücher:

LAG Mädchenpolitik BW - „Vielfalt verankern“
<http://genderqualifizierungsoffensive.de/gqo-wAssets/docs/Vielfalt-verankern.pdf>

Queerformat - „Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen“ Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe“
https://queerfor.uber.space/fileadmin/user_upload/news/Handreichung_KJH_2012.pdf
